P. o. germ. 2039t

)-06

P. o. germ. 2039 t

Gedichte

von

Heinrich Ritter von Levitschnigg.

Wien.
Pfautsch & Compagnie.

1842.

75 A

P. o. germ. 2039 t

Gedichte

von

Heinrich Ritter von Levitschnigg.

Mit dem Bildnisse und Facsimile des Verfassers.

Wien.
Verlag von Pfautsch & Compagnie.

1842.

A 166/68

Universitäts Staatsbibliothek München

Gedruckt bei A. Strauß's sel. Witwe.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Levitschnigg's Gedichte.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Die Eiche.

Der Donner schweigt, die Blitze sind verlodert,
Am Boden liegt zerspellt der Eichenstamm,
Der Sturm und Blitz zum Kampfe hat gefodert,
Als wäre grünes Holz ein Wetterdamm.

Ein Veilchenbeet, d'rauf Regentropfen hangen,
Umrankt den Stamm, der noch vom Sturze kracht —
Ein blaues Auge, das mit stillem Bangen
Am Lager eines Fieberkranken wacht.

Behaglich rauscht das Schilf im nahen Sumpfe
Und zollt der eig'nen Schwäche heißen Dank:
So jauchzen Pöbelseelen, blöde, stumpfe,
Voll Schadenfreude, wenn ein Großer sank.

Im Busche krächzt ein Specht mit heiserm Schalle,
Fast klingt sein Schnarren wie ein Spottgedicht,
Das höhnisch meint: die Hoffart kommt vor'm Falle —
Bis an den Himmel wachsen Eichen nicht.

Mir aber ist, als nahe sich der Schreiner,
Der einen Thron aus dir zu zimmern wagt;
Vielleicht sitzt bald auf diesem Thronstuhl Einer,
Der stolzen Hauptes an die Sterne ragt.

Bayerische Staatsbibliothek München

Sonnenaufgang.

Der Morgen graut, die Sterne ziehen
Vom Himmel — ein geschlag'nes Heer,
Das, ungehindert zu entfliehen,
Mit Hast hinwegwirft Schild und Speer.

Der Morgenstern allein nur sendet
Sein bleichgeword'nes Licht ins Thal —
Ein Held, der erst den Rücken wendet,
Wenn an der Faust ihm bricht der Stahl.

Jetzt reißt am höchsten Bergesgipfel
Der purpurgraue Nebelflor,
Und aus dem Laubbett grüner Wipfel
Steigt rasch das Morgenroth empor,

Wie eine Fahne, roth vom Blute,
Auf einer Bresche aufgepflanzt,
Als Zeichen, daß vor kühnem Muthe
Die Feigheit sich umsonst verschanzt.

Der Eichwald rauscht mit seinen Zweigen,
Gibt seine Freude zu verstehn,
Wie's allen Veteranen eigen,
Wenn sie die alte Fahne sehn.

Das Banner, in die Flucht getrieben
  Durch keines Feindes Übermacht —
Die Fahne, drauf der Sieg geschrieben:
  So lang ich flatt're, steht die Schlacht.

Die Blumen schütteln rasch herunter
  Den Thau, der Kelch und Blatt beschwert —
So schwenkt ein Volk die Hüte munter,
  Wenn sein Monarch als Sieger kehrt.

Jetzt naht das Hellste der Gestirne,
  Sein erster, südlich warmer Strahl
Grüßt freundlich von der blauen Firne
  Den grünen Wald, das duft'ge Thal;

Ein Kronprinz, welcher seiner Ahnen
  Verwaisten Kaiserthron besteigt,
Und huldvoll seinen Unterthanen
  Das allgeliebte Antlitz zeigt.

Der Traum.

(Nach einem Gemälde von Amerling.)

Dein müdes Sonnenauge will sich schließen,
Der Schlummer lullte seine Sehkraft ein,
Und lächelnd sinkst du nieder auf das Kissen,
Wie deine Unschuld ist, so weiß, so rein.

Und dennoch weint mein Auge wie am Grabe,
In das sich eine trübe Liebe barg —
Mir ist, der kalte Schreiner Winter habe
Aus Schnee geformt der letzten Rose Sarg.

Hinweg den Brief! Ein falscher Zeuge schreitet
Die rabenschwarze Tinte dir in's Herz,
Und hebt von schlauer Buhlerkunst geleitet
Zum Treueschwur die Hände himmelwärts.

Hinweg die Rose, die mit Moschusdüften
Dein blödes Herz zum tiefen Schlafe zwingt,
Auf daß es nimmer sieht, wie um die Hüften
Die Schlange Sünde ihre Schuppen schlingt!

Fort mit dem Jüngling, dessen holde Züge
Dein Blick für ein Diplom des Himmels hielt,
Sie gleichen täuschend einer frommen Lüge,
Mit der man sich in einen Himmel stiehlt.

Noch hüllt sein Angesicht die Maske: Tugend;
Doch wenn sie fällt — ach Gott! was bleibt dir dann?
Die Thräne, die als Meingedenk der Jugend
Aus tausend früh erlosch'nen Augen rann.

Dann wachst du auf zum kummerschweren Loose,
Das noch kein Weib von seinen Schultern warf,
Ist's doch das trübe Loos der jungen Rose,
Daß sie ein Schmetterling vergiften darf.

Still.

Still ist die heil'ge Nacht;
  Kaum wagt das Veilchen seinen Duft
  Zu senden in die Frühlingsluft,
Still ist die heil'ge Nacht!

Doch stiller ist der Schlaf
  Des Kindleins, das im Mutterschoß
  Der Thränen keine noch vergoß —
Viel stiller dieser Schlaf!

Am stillsten ist das Herz
  Des Weibes, welchem nimmer neu,
  Was Schmerz betrogner Liebe sei —
Am stillsten dieses Herz!

Noch immer.

Noch klingt der süßen Stimme Schall
Mir zauberisch ins Ohr,
Ein Ton, den eine Nachtigall
Im Südwärtszieh'n verlor.

Noch wärmt des blauen Auges Strahl
Mein Herz, dies trübe Ding —
Ein südlich warmer Sonnenstrahl,
Der sich am Pol verging.

Auch einer Locke blondes Haar,
Noch immer wein' ich's naß,
Wie Einer, der lang Sklave war,
Die Freiheit halb vergaß.

Ich weiß wohl, Herz, warum du weinst,
Dein banges Klopfen spricht:
Ach Gott! ich war im Himmel einst,
Und den verschmerzt man nicht!

Unmöglich.

Was zürnst du, daß ich ohne Rast
Die weite Welt durchwand're?
Wer lehrte mir der Schwalbe Hast?
Nur du — sonst keine and're.

Wie könnt' ich auch, was fällt dir ein,
Auszieh'n die Pilgerschuhe —
Beim Rasten heißt es ruhig sein —
Doch wo ist meine Ruhe?

Sie hat, als mich — ein Sonnenspeer —
Dein erster Blick durchdrungen,
In deines Auges blauem Meer
Versunken, ausgerungen.

Akrostichon.

Mit stiller Rührung kam ich vom Ballete,
Als mich ein Dichterling willkommen hieß;
Rauh schallte mir ins Ohr die Lobtrompete,
In welche laut der trunk'ne Reimer stieß.
Er aber sprach: „Nun heißt es rasch beginnen,
Tritt Terpsychoren kühn vor's Angesicht,
Auf schmucke Verse laß uns eifrig sinnen;
Geschrieben sei ein zärtliches Gedicht —
Leicht wird es ja, wenn man von Elfen spricht.“
Ich aber rief: „Was soll die Skriblersitte?
Ohnmächtig, frostig klänge Lob und Lied;
Nur was Sie schreibt mit einem einz'gen Schritte,
Ist eine Liebesode des Ovid!“

Die Rose von Jericho.

Blasses Pflanzenkind, mit Bangen
Schließ' ich dich in meinen Schrein,
Sollst nicht mehr im Wasser prangen
Mit des Lenzes Lügenschein.

Was dahin ist, ist vergangen,
Wolle d'rum mir Schwester seyn;
Stürzten doch auch meine Wangen
Welk wie deine Blätter ein.

Jugend, Reiz und Liebe starben,
Kehren so wie deine Farben
Bleiche Rose, nie zurück.

Nur wenn meine Thränen fließen
Und das welke Herz begießen —
Kehrt als Traum das todte Glück!

An die Dichter meiner Zeit.

Was soll die feige Klage,
Man schätzt den Dichter nicht?
Leicht fällt er auf der Wage
Der Achtung ins Gewicht.

Man hat euch ausgepfiffen,
Man lacht euch in den Bart,
Weil ihr nicht habt begriffen
Den Geist der Gegenwart.

Die Zeit ist ernst geworden —
Sorgt, daß ihr sie versteht;
Pflanzt nicht im rauhen Norden
Des Südens Rosenbeet.

Es sind nicht Duft noch Blüten,
Was dies Jahrhundert sucht;
Doch wird's euch reich vergüten
Die kleinste reife Frucht.

Vergeßt die Schmachtghasele,
Das Seufzerlied der Nacht;
Stimmt an mit kräft'ger Kehle
Den Bardenruf zur Schlacht.

Reimt nicht wie Nachtigallen
Beständig Schmerz auf Herz;
Der Reim muß anders schallen,
Er heißt: Sei fest wie Erz.

Erwärmt durch Gluthgedichte
Des deutschen Volkes Blut;
Dann gibt der Weltgeschichte
Aufs Neue Stoff sein Muth.

Dann nimmt's die Welt nicht Wunder,
Wenn stolz der Dichter naht —
Hat doch sein Lied als Zunder
Geweckt den Funken: That!

Wohin.

Nimmer mir das Wort behagt: Wohin?
Forscht die Sonne, wenn es tagt, wohin?
Schäumend rauscht der Strom im Felsenbette,
Aber keine Welle fragt: Wohin?
Schwalben fliegen südwärts um die Wette,
Doch kein Wand'rer ruft verzagt: Wohin?
Macht es Sorge sausendem Orkane,
Wenn er durch die Wüste jagt, wohin?
Strahlend zieht der Sterne Karavane,
Doch zu sprechen Keiner wagt, wohin?
Einer hat den Wellen, Stürmen, Schwalben,
Wie den Sternen längst gesagt, wohin.
Auf der Pilgerreise, auf der halben,
Nur der Sohn des Staubes klagt: Wohin?

Höhe und Tiefe.

Dumpf rauscht im Wald die riesigste der Eichen,
In ihrem Schatten schwankt ein bunter Schwarm
Von jungen Rosen — Kindern zu vergleichen,
Wenn sie in Schlummer wiegt des Vaters Arm.

Im Dorngestrippe schlägt den Liebespsalter
Die Nachtigall mit wundervollem Klang,
Und gläubig hört das lose Volk der Falter,
Was sie als Dolmetsch der Empfindung sang.

Sie flattern eilig hin zum Blüthenhage
Und saugen gierig ein den süßen Duft —
Zechbrüdern ähnlich, die zum Trinkgelage
So gut der Morgen wie der Abend ruft.

Leuchtkäfer tummeln sich im Schaukelkreise,
Grasmücken jagen sich im grünen Moos;
Kurz alles preist nach angeborner Weise
Mit Sang und Tanz sein glücklich Lebensloos.

Dumpf aber rauscht mit ihren Riesenzweigen
Die alte Eiche durch die Sommernacht;
Sie sieht bereits die Wetterwolken steigen
Und fühlt, ihr Feind, der Sturm, sei aufgewacht.

So jauchzt ein Volk noch froh am eig'nen Herde,
Der trübe Kronenträger ahnt allein,
Das nächste Blatt der Weltgeschichte werde
Mit blutigrother Schrift geschrieben sein.

Der Leichnam von Falun.

Die Kirche von Falun durchrauschen Lieder,
Wie sie Verwaiste theuern Todten zollen;
Die Knappen geben fromm der Erde wieder
Den Leichnam, ausgescharrt aus alten Stollen.

Ein Mütterlein kniet stumm am Grabe nieder
Und wirft mit welker Hand die ersten Schollen;
Die Alte liebt noch immer treu und bieder
Den Bräutigam am Hochzeitstag verschollen.

Sie ist gealtert unter Gram und Schmerzen,
Der Freier aber blieb so schön, so jung,
Wie Rosen in der Zeit der Frühlingstriebe.

So schläft in manchem todesmüden Herzen,
Gesalbt vom Balsam der Erinnerung,
Die schöne Leiche seiner ersten Liebe.

Blumenmythe.

Großmütterlein erzählte mir die Sage,
Die Rose, die an einem Sarkofage
  Zuerst den Kelch aus grünem Moos erhebt,
Umschließe weich des Todten bange Seele;
Dem Sünder nur, der bis zur Bahre fehle,
  Sei's nicht vergönnt, daß er als Blume lebt.

Einst pflückt' ich eine Rose schmerzzerrissen
An meiner ersten Liebe Sterbekissen,
  Da brach gewiß mein trübes Herz dabei,
Sonst müßt' ich's laut im Busen schlagen hören;
Drum möcht' ich bei der Blume Anblick schwören,
  Daß sie das Sargbret meiner Seele sei.

Abschied vom Vaterhause.

Ein Bach entstürzt der steilen Felsenhalde,
Bis an den Himmel spritzt der Silberschaum,
Als zieh' er ungern aus dem grünen Walde,
Wo freundlich ihn beschattet Strauch und Baum.

Des wilden Baches klare Wogen rauschen
So dumpf wie eines Jünglings Scheidegruß,
Der mit der Welt das Vaterhaus vertauschen,
Und in die kalte Fremde pilgern muß.

Der stille Mond kam längst heraufgegangen,
Doch Thau und Nebel hält ihn dicht umhüllt,
Wie bei dem allerletzten Schmerzumfangen
Ein Vaterauge sich mit Thränen füllt.

Die alte Weide senkt die morschen Zweige
Mit stummer Trauer in die grüne Flut,
Gleich einer Mutter, die am Trennungssteige
Mit welker Hand umhalst ihr junges Blut.

Die Eule läßt die dunklen Schwingen schießen,
Wie Grabgesänge hallt ihr heis'rer Schrei;
Denn was ans Herz nicht mehr die Arme schließen,
Steht fern, als ob es längst begraben sei!

Zu spät.

Die Rose schläft am grünen Hügel
Duftlos — ein liebeleeres Herz, —
Da zieht auf goldgeschmücktem Flügel
Ein bunter Falter hügelwärts.

Er küßt und weckt die blöde Rose,
Saugt schmeichelnd ein den ersten Duft;
Dann taucht er aus dem kühlen Moose,
Zieht treulos weiter durch die Luft.

Die Rose prangt am grünen Hügel
Geschmückt wie ein kokettes Kind;
Da naht auf purpurrothem Flügel
Ein Bräutigam — der Abendwind.

Sie schwört ihm willig ew'ge Treue,
Und trunken schwelgt der späte Gast —
Ein Gatte, welcher einst voll Reue
Verwünschen lernt des Freiers Hast.

Er fand wornach sein Rausch begehrte,
Er ist es, der die Rose bricht,
Doch der im Lenz sie duften lehrte,
Der Glückliche, der ist er nicht.

Am Nil.

Der Wüste Glutwind braust, die Palmen schwanken,
Und ihrer Blätter helles Grün verbleicht —
So mögen schlechtbeherzte Krieger wanken,
Wenn ein Kartätschenhagel sie bestreicht.

Ein kahler Fels nur hält dem rothen Winde
Als Tartsche vor die Wände von Basalt,
Und blickt verächtlich auf das Baumgesinde,
Das schmählich bebte, als es fechten galt.

Ein alter König, welcher stolz und schweigsam
Herniedersieht auf sein verzagtes Land,
Und heimlich jubelt, daß er nichts unbeugsam
Als seine eigne Stirn im Leben fand.

Der breite Nilstrom rauscht mit wildem Tosen
Vom Felsengrat ins blumenlose Thal,
Und nordwärts trägt die gelbe Flut die Rosen,
Die sie auf Nubiens grünen Triften stahl.

Die Rosenknospen sinken von den Klippen,
So welk, so freudlos wie ein Liebeskuß
Auf eingestürzte, altersbraune Lippen,
Die man Verwandtschaftshalber küssen muß.

So stürzt ein schönes Weib im Brautgemache
Dem Greise todbetrübt ans blöde Herz,
Im Nelkensarg der Lippen stirbt die Sprache,
Und nur das Auge weint das Lied vom Schmerz.

Die Thränen waschen von den jungen Wangen
Das Schmelzdiplom der Rosenschwesterschaft;
Wer könnte Rosen auch vom Lenz verlangen,
Wenn ihn der Winter hat gelegt in Haft.

Nachtreise.

Den Wald durchstreift die öde Straße
Langweilig wie ein Lehrgedicht,
In dem ein Greis mit blödem Hasse
Die schöne Liebe närrisch spricht.

Ein Wetter kommt heraufgestiegen,
Der Himmel weint, der Sturm erwacht,
Die schwarzen Regenwolken fliegen,
Gespenstern ähnlich, durch die Nacht.

Ich möchte sie den Schleier nennen,
Den schlau die Nacht vor's Antlitz schlägt,
Daß Freiersblicke nicht erkennen,
Wie sie Zigeunerwangen trägt.

Des Sturmes scheue Wölfe jagen
Dumpfheulend durch den bangen Hain,
Des fernen Wetters Donner schlagen
Gleich Flüchen eines Waidmanns drein.

Die schwachen Weidenbäume neigen
Die Wipfel zitternd, sturmzerrauft,
Wie Memmen Sklavendemuth zeigen,
Wenn sie ein Stärk'rer Schurken tauft.

Die Tanne stöhnt, die Eichen schwanken;
Wie scheu die Eule sie umschwirrt!
Verkörpert sie die Angstgedanken
Des Wandrers, der im Dunkeln irrt!

Irrwische gaukeln um die Bäume,
Doch bald verlischt ihr blaues Licht,
Wie eines Dichters Hoffnungsträume,
Die er gebaut auf sein Gedicht.

Mich dünkt, der Pfad des Lebens ziehe
Wie dieser Weg durch Schmerz und Leid,
Kein Wandrer ahnt, wohin er fliehe,
Wie lang er trägt sein Pilgerkleid.

Urplötzlich taucht der Mond, der blasse,
Aus seinem feuchten Wolkengrab,
Und lugt verstohlen auf die Straße,
Die mir das Bild des Lebens gab —

Vielleicht als Liebe, die mit Rosen
Den müden Ahasver bekränzt —
Vielleicht als Hoffnung, daß an Gosen
Des Lebens öde Steppe gränzt.

Quelle und Baum.

Einst stand an einer Quelle ein grüner Tannenbaum,
Die Riesenwurzeln tränkte der Welle Silberschaum.
Aus ihrem Spiegel glänzte sein Bild so klar, so rein —
So schließt ins Herz ein Mädchen das Bild des Liebsten ein.

Da neigte sich die Sonne, das Tannenbild verblich —
Ob da nicht auch die Quelle dem Weiberherzen glich?

Sonnenblume.

Die Sonne sinkt im Westen, matt blinkt ihr letzter Strahl —
Ein trübes Abschiedslächeln beim Scheidegang — ins Thal;
Da öffnet seine Knospen ein blankes Liljenbeet,
In dessen Mitte trauernd die Sonnenblume steht.

Sie senkt das gelbe Köpfchen, ihr ward die Luft zu rauh,
In ihrem Kelche zittert ein schwerer Tropfen Thau;
So liegt bei spätern Briefen ein längst vergilbtes Blatt,
D'rauf einst mit Thränen Liebe „Leb' wohl“ geschrieben hat.

Die Sternschnuppe.

Die Nacht sinkt auf die Erde, rings trauert die Natur;
Ein schwarzer Nebelschleier bedeckt die Rosenflur.

Ist's doch, als ob der Sultan, der Lenz, gestorben sei,
Und d'rum verhängt mit Flören sein blumiges Serai.

Am blauen Himmel flackert ein ungewisser Schein,
Die Sternen = Ephemere, die Schnuppe wird es sein.

So füllt getäuschte Liebe die Brust mit Nacht und Schmerz —
Als blasse Schnuppe zittert durch hoffnungslose Herz:

Ein schmerzliches Erinnern an todte Seligkeit,
Ein flüchtiger Gedanken aus einer lichtern Zeit!

Weine nicht!

Weine nicht!
Wenn dein Lenz dir keine Rosen,
Keine grüne Lorbern bringt;
Wenn das Lied der Hoffnungslosen
Bang durch deine Seele klingt,
Weine nicht!

Weine nicht!
Wenn dein Herz am Sarkofage
Deiner Mutter schmerzlich weint
Und durch deines Lebens Tage
Fürder keine Sonne scheint,
Weine nicht!

Weine nicht!
Wenn kein treuer Mensch dir bliebe,
Den du zärtlich Bruder nennst;
Wenn du selbst das Glück der Liebe
Nur als schöne Sage kennst,
Weine nicht!

Weine nicht!
Mußt du auch als Flüchtling meiden
Dein geliebtes Vaterland,
Will dich auch die Welt nicht leiden,
Stehst du noch in Gottes Hand;
Weine nicht!

Weine nicht!
Wenn die Sterbeglocken hallen,
Eilt die Liebe zu Gericht,
Flüstert weich wie Nachtigallen:
Kind, im Himmel weint man nicht —
Weine nicht!

Die schlimmste Nacht.

Wie dürres Laub im Herbst zerstob die Macht des Kaisers,
Als welkes Rosenblatt verblich die Pracht des Kaisers,
Um einen Kronenreif, der sonst Äquatorgleich
Ein Stück der Welt umschlang, brach los die Schlacht des Kaisers.
In einem See von Blut ertrank die Garde bleich,
Als sei ihr Leichentuch die Purpurtracht des Kaisers.
Drauf flog ein Schiff durch's Meer, sein Ballast war die Schmach,
Ein welkes Lorbeerreis die letzte Fracht des Kaisers.
Gleich einer Wüste lag das Epos dünn und brach,
So wie auf ödem Strand begann die Acht des Kaisers;
Die Tragödie nur wirft, seit mit gezücktem Stahl
Ein Rothrock übernahm die Ehrenwacht des Kaisers,
In eine Scene stolz ein Weltall Zorn und Qual —
Es ist auf Helena die erste Nacht des Kaisers.

Die schlafende Buhlerin.

Sengt nicht bereits die Flur die Mittagsschwüle?
Wie kommt es Weib, daß du noch nicht erwacht?
Ja so — man sieht's am schlimmverschobnen Pfühle,
Du hast ans Schlummern allzu spät gedacht.

Nun schläfst du zwar, doch so wie Kranke liegen —
Erstarrt — bewußtlos — wenn das Fieber flieht;
Betrachtet nur, wie ihre Pulse fliegen,
Und wie so schwer die Ärmste Athem zieht.

Das Antlitz fahl, von Schminke aufgerieben,
Ein Liljenblatt von Sonnenglut verbrannt —
Ein Pergament, d'rauf Unschuld hat geschrieben:
„Für alle Zeit aus meinem Reich verbannt!“

Die Lippen blaß — daß sie einst Rosen waren,
Dieß jetzt noch glauben, fällt mir wahrlich schwer!
Was schließt ihr euch so fest? Schon längst erfahren
Hat alle Welt: „Ihr dürft nicht beten mehr.“

Die Brust allein gleicht noch dem Liljenhage,
Der eben Knospen treibt, so weiß, so klein,
Vom Schnee ein Kissen — dünkt mich doch, es sage:
„Hier schlief schon manche stolze Tugend ein!“

Ein Lockenwald umwogt die Marmorstirne —
Wie kam der Schwan in diese Rabenschaar?
Die Schmachgedanken nur in deinem Hirne
Sind schwärzer, Weib, als dieses Seidenhaar.

Ich möchte Buhlerin dein Auge sehen;
Doch nein, ich ahne, wie dies Auge strahlt —
Wie Sonnen, welche eben untergehen,
Noch immer glänzend — aber roth und kalt.

Was faltest du so bittend deine Hände?
Du träumst gewiß von deinem Mütterlein,
Und welchen Schmerz sein altes Herz empfände
An deiner schwachen Tugend Leichenstein.

Was quälst du sie? was fruchten deine Klagen?
Du siehst, der Ärmsten fällt es selbst gar schwer,
Wenn sie dir trostlos muß als Antwort sagen:
„Nie schließen sich gebohrte Perlen mehr!“

Gift sind für dich des Traumes Schreckgebilde —
Erwache, Weib! die Mittagssonne scheint;
Was soll die bleiche Bajaderengilde
Noch bleicher werden, wenn sie dich beweint?

Nein, schlumm're ruhig fort, der Tag verstreiche!
Was dir der Schlummer gab, ersetzt kein Tag;
Denn schlummernd gleichst du einer schönen Leiche,
Und niemand lebt, der Leichen höhnen mag.

Kein Leben gibt dir, was der Tod erzwungen,
Was deines Blickes Brechen dir erwirbt —
Gefall'ne Unschuld höhnen hundert Zungen,
Doch tausend Augen weinen, wenn sie stirbt.

Im Frühling.

Entfliehe falscher Frühling! dein altes Truggedicht
Mit seinen grünen Lettern scheucht meine Schwermuth nicht.

Sprich, taugt auf weichen Rasen der Trauer schwerer Schritt?
Sie tauft „geknickte Hoffnung“ den Halm, den sie zertritt.

Der Sprosser singt im Busche; ich glaub' ihn zu verstehn —
Er singt das Lied vom Abschied, auf Nimmerwiedersehn.

Die Rosenstauden rauschen im Winde dumpf und hohl —
Ein Seufzer, Antwort gebend auf jenes Lebewohl.

Das Beet am Straßenraine voll Liljen, duftgefüllt,
Ist's nicht ein feines Lailach, das todtes Glück verhüllt?

Vom wolkenlosen Himmel der Stern der Liebe strahlt —
Ein Blick aus blauem Auge — hellglänzend, aber kalt.

Du trafst zum Sprechen, Maler, mein grünstes Lebensjahr
Bis auf den Blick der Liebe, der etwas wärmer war.

Sonnenuntergang.

Der Tag verbleicht, schon zieh'n in Osten
Die Lämmerwolken auf die Wacht;
Sie scheinen als Vedettenposten
Vorangeschickt vom Heer der Nacht.

Der Nebel steigt, Windstöße streichen —
Halblaute Flüche — durch den Hain,
Unwillig schütteln sich die Eichen,
Ihr Laub bedeckt den Straßenrain.

Sie gleichen einer alten Garde,
Die, weil ihr Lieblingsheld erlag,
Nicht länger weder Feldkokarde,
Noch Bärenmütze tragen mag.

Die thaugefüllten Kelche senken
Die Blumen ängstlich schreckverstört —
Ein Volk, das kaum mehr wagt zu denken,
Sobald 's des Feindes Sturmhorn hört.

Nur eine gelbe Blume wendet
Ihr Haupt nach Westen kummervoll;
Sie fühlt, ihr Leben sei geendet,
Sobald sie nicht mehr lieben soll.

So seufzt ein Weib am Leichensteine,
Der seines Herzens Liebe deckt:
Ich weiß, daß ich nur heute weine,
Daß mich fortan kein Morgen weckt.

Die Sonne aber blitzt versinkend
Noch einmal durch den Nebelring,
Ein rother Streif wie Purpur blinkend
Gibt Kunde, wo sie unterging:

Ein König, der mit nassem Blicke
Aus seinem Riesenreiche flieht,
Und fluchend diesem Schmachgeschicke
Vor's Antlitz rasch den Purpur zieht.

An Uhland.

Am Neckarstrande sang ein deutscher Sänger
Den alten Feldruf zur Cheruskerschlacht,
Und wie vor diesem Rufe Deutschlands Dränger
Zum ersten Mal ans Fliehen hat gedacht.

Dann kam ein Lied, das Lied vom schönen Ritter,
Der kalt von Reich und Purpur Abschied nahm,
Und furchtlos vor des Kerkers Eisengitter,
Dem Worte treu, zum Baiernherzog kam.

Dem Liede folgten kühne Glutballaden
Von deutscher Minne, deutschem Waffenschall,
Vom frühen Tod des guten Kameraden,
Und jedes Lied war eine Nachtigall.

Am Donaustrande steht ein junger Sänger;
Sein Herz ergreift des fremden Sanges Glut,
Und dennoch pocht's bei jedem Tone bänger,
Und in dem Liedermeer ertrinkt sein Muth.

Da färbt die Scham die frühverblaßten Wangen
Die Lippen öffnen zürnend sich zum Fluch,
Das zu verdammen, was sie früher sangen,
Und durch die Lüfte rauscht des Unmuths Spruch:

Verstumme endlich Harfe, wundertönig,
Die Deutschlands Jugend um den Preis betriegt;
Was bleibt ihr übrig, Macedonierkönig,
Wenn du die Welt von Herzen hast besiegt?

Die Nachtigall im Käfig.

Die Sommerlüfte schmuggeln in den Bauer
Der Nachtigall ein weißes Rosenblatt —
Ein Brieflein, d'rauf der Lenz das Wort der Trauer,
Sein bittres Lebewohl verzeichnet hat.

Den Blumenkelch umflattert die Faläne
Und schlürft den Thau aus seinem duft'gen Schoß;
Ist dieser Tropfen Thau der Rose Thräne,
Die sie um ihre Sängerin vergoß?

Ein Sproßer schlägt am nahen Blütenhage
Sein letztes, doch auch wärmstes Wanderlied;
Ist's doch als flüst're diese trübe Klage:
Des Jünglings denke, der so ungern schied.

Die Nachtigall vernimmt im Drahtgemache
Eiskalt die Kunde seiner Wanderschaft,
Wie eine Sklavin, der die Muttersprache
Verloren ging in ihrer langen Haft.

So lugt ein trübes Weib aus öder Zelle
Und horcht befremdet auf des Minstrels Sang,
Der an des Klosters freudenloser Schwelle
Vorüberzieht mit leisem Harfenklang.

Und säng' er noch so laut, der Nonne bliebe
Doch ewig unverständlich Lied und Schmerz;
Denn seiner Jugend träumerische Liebe
Hat längst vergessen ihr verwelktes Herz.

An eine Kokette.

Nicht blicke mich so schmachtend kokette Schönheit an,
Mein Herz, das oft getäuschte, bethört kein Liebeswahn,
So freundlich mir, so lockend, dein blaues Auge strahlt,
Es gleicht der Wintersonne, ist glänzend, aber kalt.
Die Röthe deiner Wangen erschreckt und stimmt mich bang —
Ich weiß, so glüht die Rose, erst wenn die Knospe sprang,
Umsonst, daß deine Locke der Nacht an Schwärze gleicht,
Ich weiß, in Mitternächten vergeht man sich zu leicht;
Dein Mund, dies Beet von Nelken, beschwatzt vergebens mich,
Er girrt mir zu geläufig, das Lied: Ich liebe dich.
Betracht' ich mir genauer, dein list'ges Angesicht,
Bedünkt es mich ein Schreiben, das viel von Treue spricht —
Ein Liebesbrief, den aber schon Mancher hat durchblickt,
Der oft schon ward gesiegelt, und meilenweit verschickt —
Ein Brief, der sich geschmeidig in jede Biegung fügt,
Drauf Kunst gedrückt ihr Siegel: ein Lächeln, welches lügt.

Medschnun's Abschied.

Terzinen.

Von den grünen Palmenzweigen
Läßt der Wind sich schaukelnd tragen,
Und die Nachtigallen schweigen.

Memnons süße Trauerklagen
Künden laut dem alten Theben,
Daß der Tag die Nacht geschlagen.

Silberweiße Wolken schweben
Durch die Lüfte fast wie Schwäne,
Die zur Südfahrt sich erheben.

Auf die grünen Wiesenpläne
Strahlt die Sonne warm und heiter,
Und der Thau wird Rosenthräne.

Leila, von der Himmelsleiter
Deiner Lippen sinkt der Sänger,
Zieht dann weltverlassen weiter.

Weilen darf Medschnun nicht länger,
Ihn verscheuchen, ihn verbannen
Haß und Groll, die bösen Dränger.

Lebewohl, schon längst verrannen
Unsres Glückes blaue Stunden,
Flogen wie ein Traum von dannen.

Laß von deinem Arm umwunden
Nochmals mich zum Himmel schweben
Auf die Dauer von Secunden.

Vier verblaßte Lippen beben
Ängstlich, küssen schmerzdurchdrungen
Sich zum letzten Mal im Leben.

Ihre Schwüre sind verklungen —
Vier verblaßte Rosen haben
Sich zu einem Sarg verschlungen,
D'rin die Liebe liegt begraben.

Eine alte Geschichte.

Von der steilen Bergterrasse
Strahlt die Sonne warm und hold,
Wie ein Fürst, der auf die Straße
Freundlich wirft sein blankes Gold.

Auf den Lindenzweigen schaukelt
Lustig sich der Morgenwind,
Und der bunte Falter gaukelt
Hin zur Rose pfeilgeschwind —

Einem Wand'rer zu vergleichen,
Der sich überglücklich preist,
Wenn ein grünes Tannenzeichen
Ihm den Weg zur Schenke weist.

Munt're Finkenlieder schallen
Durch den lenzgeschmückten Hain,
Ferne Hörnertöne hallen
Wie ein Ruf des Sieges drein.

Mich bedünkt, der Frühling komme
Siegend heim aus blut'gem Krieg,
Und das Blumenvolk, das fromme
Fei're jubelnd diesen Sieg.

Mich bedünkt, der Friede ziehe
In des bleichsten Bettlers Herz,
Und die letzte Thräne fliehe
Als ein Nebel himmelwärts.

Mich bedünkt, der Frühling gebe
Aller Welt ein Freudenmahl,
Und die kleinste Blume hebe
Sich empor als Duftpokal.

Aber ach! nicht jeder Becher
Kehrt so fröhlich, als er kam;
Denn im vollsten Freudenbecher
Zittert trüb ein Tropfen Gram.

Trankst du gleichfalls diesen Tropfen,
Blasser Mann im Hirtenkleid?
Deines Herzens banges Klopfen
Kündet ein unsäglich Leid.

Deine Thränen flüstern traurig,
Daß dir Glück und Freude schied,
Und durch deine Seele schaurig
Hallt der Liebe Sterbelied.

Rosse stampfen, Hörner klingen,
Ritter zieh'n das Thal entlang,
Buntgeschmückte Minstrels singen
Einen ernsten Brautgesang,

Hoch auf weißem Zelter trottet
Eine Maid im Goldtalar,
Doch des reichen Schmuckes spottet
Ihr verweintes Augenpaar.

Ihre blassen Lippen beben —
Also zittert nur ein Mund,
Welcher mit dem Schmerz fürs Leben
Schließen soll den Treuebund.

Ängstlich blickt sie auf den Hirten,
Spornt dann rasch ihr weißes Roß;
Nur ein Blatt vom Kranz aus Mirten
Trägt der Wind in seinen Schoß.

Seufzend stürzt er in die Halme,
Seine Thränen stürzen nach —
Eine thaugetränkte Palme,
Deren Schaft der Sturm zerbrach.

Aus dem fernen Dörflein dröhnen
Glockenschläge dumpf und bang,
Fast wie eines Herzens Stöhnen,
Dessen Glück das Grab verschlang.

Lüge und Wahrheit.

Was ist die Lüge? Ein gewandter Dolmetsch,
Der als Linguist die weite Welt durchmaß,
Und nur die Muttersprache des Gewissens,
So wie des Herzens Dialekt vergaß.

Der erst am Grabe sinnverworren stottert,
Nicht länger mehr die Worte prunkend wählt,
Und schmählich taubstumm wird am jüngsten Tage,
Wenn Gott die Thaten eines Sünders zählt.

Was ist die Wahrheit? Eine blöde Fremde,
Die als ein Vehmling durch das Leben geht,
Und heimathlos im groben Pilgerkleide,
Das warme Menschenherz um Einlaß fleht.

Die selten tagelang im Busen rastet,
Und nur in wenig Herzen heimisch bleibt;
Dann aber auch als Dank dem frommen Wirthe,
Den sichern Freibrief für den Himmel schreibt.

Der Nachtsturm.

Der Sturmwind braust daher auf Riesenschwingen,
Rasch wie der Jugendreiz vom Antlitz flieht,
Und sollte dieses Bild veraltet klingen:
Schnell wie die Furcht in Sünderherzen zieht.

Gleich Felsen haben sich vom Nachtorkane
Gepeitscht die Meereswogen aufgethürmt, —
Gleich Felsenblöcken, drauf ein Neutitane
Ein bahnverschlag'nes Schiff den Himmel stürmt.

Windmühlenkampf! Den holzgethürmten Kraken!
Ereilt des Meeres alter Eichenhaß,
Und drückt ihn auf den Grund, gedielt mit Wraken,
Den weder Tauchermuth noch Senkblei maß.

Die Flagge keilt sich fest im Felsenriffe
Und schmückt als Kreuz das grüne Wellengrab,
Und kündet, wie so thöricht diesem Schiffe
Der Mensch den stolzen Namen „Hoffnung" gab.

Der Regen fällt in Strömen, Donner schallen —
Ein Blitz fährt zischend durch das Wolkenheer,
Als ob der alte Himmel furchtbefallen
Ein Flammentau geschleudert tief ins Meer.

Der Morgen graut, die müden Donner schweigen,
Die Wolken fliehen wie ein schwerer Traum;
Der Schiffbemannung starre Leichen steigen
Gleich Seegespenstern aus dem Wogenschaum.

Das Morgenroth durchbricht den Nebelschleier,
Der fern in Osten Meer und Himmel trennt —
Ein Freudenfeuer, das zur Friedensfeier
Am Grenzstein zweier Nachbarstaaten brennt.

Herbstlied.

Der Sommer hat sich empfohlen
Und zog hinunter nach Rom;
Die Nebel des Herbstes verdüstern
Den blauen Himmelsdom.

So schlägt den Schleier vors Antlitz
Ein Weib, das einst glücklich war,
Daß Niemand das Elend lese
Im blauen Augenpaar.

Die Sonne ist schläfrig geworden
Und blickt herunter so kalt,
Wie kaum ein moderner Romeo,
Deß Liebschaft drei Wochen alt.

Die Bäume haben gealtert
Und wurden wie Greise kahl,
Die Blumen sind alle gestorben,
Der Rasen sieht welk und fahl.

Die Wandervögel verspotten
Laut zwitschernd die öde Flur,
Als schrieben sie Reisenovellen
Auf ihrer Südlandstour.

Nur Einer der Pilger betrauert
  Das herbstlich verkümmerte Land —
Ein sterbender Schwan, der endlich
  Das Ziel der Wanderschaft fand.

Er singt mit brechendem Herzen
  Den ersten und letzten Gesang;
Die zitternden Töne verrauschen
  Wie nordischer Hörnerklang.

Ihr Inhalt ist blutig und schaurig,
  Er handelt von Knechtschaft und Mord:
So sang vor Zeiten in Hellas
  Der schöne brittische Lord.

Den Schwan, wie die brittische Lordschaft,
  Ergriff des Propheten Schmerz,
Der auf Jerusalem weinte,
  Und beiden brach d'rüber das Herz.

Selam.

In dem grünen Palmenhain im Perserland
Saß betrübt im Mondenschein im Perserland
Selim — möchte malen wahrlich so den Schmerz —
Ein Harem schloß neidisch ein im Perserland
Die Geliebte, der in Liebe schlug sein Herz.
Härter ist der Sehnsucht Pein im Perserland;
Denn des Argwohns Drache wacht dort Tag und Nacht,
Flieht sogar des Schlummers Schein im Perserland.
Auch Gülnare seufzte nur zu scharf bewacht,
Weinte einsam und allein im Perserland.
Blind nennt man die Liebe, und sie blickt so tief;
An der Quelle grünem Rain im Perserland
Wand sie deutsam einen Strauß als Blumenbrief.
Duft ist Wachen viel zu fein im Perserland,
Faßbar nicht für sie, was jeder West verweht.
Selim führte Selam ein im Perserland. —
Lange blieb die Sprache, die in Duft besteht,
Vom Verdachte frei und rein im Perserland.

Vedam.

Sohn des Staubes, schätze hoch dieß Leben, lehrte Brama,
Dich zu läutern ward es dir gegeben, lehrte Brama.
Bist kein Wurm mehr, der im Staube schmählich wühlt und kriecht,
Darfst darum nicht an der Erde kleben, lehrte Brama.
Wie dich angelockt als Aar der Sonne Strahlenlicht,
Sollst du nach dem Licht der Wahrheit streben, lehrte Brama.
Weil als Falter dich betäubt der jungen Rose Duft,
Kelt're nie als Mensch der Wollust Reben, lehrte Brama.
Wenn dich schmeichelnd diese feile Bajadere ruft,
Soll die Keuschheit dir den Gürtel weben, lehrte Brama.
Wie als Palme ruhig du empfingst den Wetterstreich,
Stehe jetzt dem Schicksal ohne Beben, lehrte Brama.
Weil den Mann entstellt die Wange furchtverkündend bleich,
Soll dir stets der Leu vor Augen schweben, lehrte Brama.
Ob man herzlos deine Tugend auch verkennen mag,
Auch verhöhnt noch bleib' ihr treu ergeben, lehrte Brama.
Einst erglänzt nach langer Zweifelsnacht der Sonnentag,
Der dir wird den letzten Schleier heben, lehrte Brama.

Der Wald.

Von nie erstiegnen Felsen überhangen
Rauscht dumpf ein Wald, ein Wald so hoch und dicht —
Wenn sich ein Missethäter hier vergangen,
Den Sünder fände das Gewissen nicht.

Ein fahles Moos, farblos wie Weibertreue,
Bedeckt den Grund, der ewig kalt und naß,
Als sei er Nachts der Schlummerpfühl der Reue,
Die alles, nur das Weinen, nicht vergaß.

Vom Felsen stürzt sich schäumend eine Quelle,
Wie rasch die Flut den düstern Wald durchjagt,
Und furchtsam eilt, als wäre jede Welle
Der Seufzer Eines, der in Ketten klagt!

Die Bäume rauschen dumpf mit ihren Zweigen —
Ein Riesenheer, das trotzig Wache steht,
Dem scheuen Wand'rer drohend anzuzeigen,
Daß hier die Straße ins Verderben geht.

Im Busche lauern buntgefleckte Schlangen —
Ein Hinterhalt, der still im Dickicht harrt,
Den ränkevollen Flüchling einzufangen,
Der schlau die Riesenwache hat genarrt.

Doch tief im Wald, auf wildem Rosenhage,
Schlägt weltverlassen eine Nachtigall;
Doch was sie sang, der Liebe süße Klage,
Wer hört und theilt sie? Nur der Wiederhall!

Wie dieser Wald so still und menschenfeindlich
Und schweigsam gibt sich manches Menschenherz;
Doch tief im Innern freundlich, ach wie freundlich
Verhallt das Lied, das Lied vom Glück im Schmerz!

Lebewohl.

Lebe wohl, Marie!
Welk sind unsre Rosen,
Lasse drum dein Kosen;
Auf dem Scheidestege
Wanken meine Füße,
Ohne Liebesgrüße
Zieh' ich meine Wege —
Lebe wohl, Marie!
Meine Phantasie
Denkt in allen Landen
Trotz zerbrochnen Banden,
Ob ich jetzt auch scheide,
Dich als unverloren;
Denn in meinen Ohren
Klingen deine Eide:
Dich vergeß' ich nie.

Brich ihn nicht den Schwur
Wie so viele Andre.
Wo ich immer wandre,
Sei's auf Alpenbergen,
In dem höchsten Norden,
Unter Negerhorden,
Feuerländerzwergen,

Auf des Ganges Flur,
Mein gedenke nur.
Treu durch alle Zeiten,
Auch in Sonnenweiten,
Ob auch schnell verrausche
Deines Lebens Dauer
In der tiefsten Trauer,
In des Glückes Rausche:
Halte deinen Schwur.

Nur in jener Nacht,
Wo des Herzens Bangen
Schamgefärbte Wangen
Bei verschobnem Schleier
Nackte Busenschwäne
Und der Wollust Thräne
Von der Liebe Feier
Kunde dir gebracht —
Nur in jener Nacht,
Wo dich fremde Arme
Lustgeschwellte, warme
Buhlerisch umschlingen,
Fieberhaft umranken:
Könnte der Gedanken
Mich zum Wahnsinn bringen,
Daß du mein gedacht!

Glaube, Hoffnung und Liebe.

Was ist der Glaube? Eine alte Muhme,
Die unter Kindern ihre Schüler wählt,
Und ihnen Mährleins von der Wunderblume,
Dem Paradies, dem grünen Nix erzählt.
Belächelt auch der Jüngling diese Sagen
Als Truggebilde, die ein Traum beschied,
Singt doch der Greis in seinen alten Tagen
Der alten Muhme träumerisches Lied.

Was ist die Hoffnung? Ein Wardein im Herzen,
Der blanke Münzen aus Versprechen schlägt,
Und jedes trübe Kind um seiner Schmerzen,
Um seines Kummers letzten Preis befrägt;
Und schätzt man dann zur Zeit der reifen Jahre
Sein falsches Gold nicht mehr bei Tausch und Kauf,
So schreibt er Wechsel zahlbar auf der Bahre,
Und schreibt die gute Firma „Himmel“ drauf.

Was ist die Liebe? Eine Heimathlose,
Die scheu und flüchtig durch die Herzen streicht,
Und beim Willkommen eine junge Rose
Als Gastgeschenk dem blöden Wirthe reicht.

Zwar schließt die Rose bald ihr Blumenleben,
Was liegt daran? Das Herz fühlt ewig jung;
Denn dieser Rose welke Blätter geben
Am Grabe noch den Duft: Erinnerung!

Weßwegen.

Moschusreiche Düfte brechen
  Aus des Lenzes jungen Rosen,
Ziehen durch die Mitternächte
  Wie ein süßer Gruß der Liebe,
Und sie wissen nicht weßwegen.

Sterne lugen auf die Rosen,
  Ziehen durch die Mitternächte
Wie ein süßer Blick der Liebe;
  Doch sie wissen nicht, weßwegen
Sich im Thau die Strahlen brechen.

Wie ein Traum der Mitternächte,
  Zieht in unser Herz die Liebe,
Und wir wissen nicht weßwegen
  Lieder statt der Düfte brechen
Aus den weichen Lippenrosen.

Doch nicht rasten darf die Liebe,
  Und wir wissen nicht weßwegen
Menschen sich die Schwüre brechen,
  Leichter, als der Frost die Rosen
Um die Zeit der Mitternächte.

Ach wir fassen dies „weßwegen"
Erst, wenn uns're Herzen brechen;
Dann erklärt der Tod der Rosen,
Das „Wozu" der Mitternächte,
Uns gewiß die ew'ge Liebe!

Minnegericht.

Was bringt größre Noth:
Treubruch oder Tod?

1.

Das Lied vom Schmerze hab' ich oft gesungen,
Mit seinen Noten Blick und Brust gequält,
Und wer sich solchem Dienste hat verdungen,
Der darf mitrechnen, wenn man Thränen zählt.
Anstimmen wird geläufig seine Kehle
Das alte Klagelied, die Gramghasele:
Vergilbte Rosen werden nie mehr roth!
Drum darf ich frei als Trauerobmann sagen,
Was warmen Herzen schwerer fällt zu tragen —
Der Liebe Treubruch oder früher Tod.

2.

Ich weiß ein Stück: drin wirft ins Meer ein Jude
Die Perle, so die Welt die größte hieß,
Und schließt dann schluchzend seine Schacherbude —
Bleich wie ein Sultan, den sein Volk verließ.
Knecht Babylons, ich fasse deine Trauer;
Betracht' ich deine Perle mir genauer,

Ist's eine Thräne, die der Schmerz versteint.
Solch' eine Perle würd' ich selbst zerdrücken —
Was soll sie einen fremden Busen schmücken,
Als hätt' ich sie an dieser Brust geweint.

3.

Ich weiß auch eine Fabel — schön zu lesen,
Nur schmählich alt — ein abgenützter Spaß, —
Wie einst ein Liljenbeet so schön gewesen,
Daß selbst Bülbül sein Rosenlieb vergaß.
Der Himmel trübte sich, der Nordwind wehte
Und schleppte Sand und Staub zum Liljenbeete,
D'rauf sonst nur bunte Falter sich gewiegt.
Sprecht, welcher Anblick mehr das Herz entsetzte:
Geknickte Liljen, oder unverletzte,
D'rauf aber Staub in dichten Schichten liegt?!

4.

Ich weiß ein Lied von einem Mohrenkönig —
Wild stürmte sein Serail ein Feindesschwarm,
Rebellen werden, die ihm unterthänig,
Und schußzerschmettert ist sein eigner Arm.
Da faßt er rasch sein Weib, das hoffnungslose,
Und zeigt ihm stolz die giftgefüllte Dose,
Und spricht: Schon netzt ihr Gift die Lippe mir,
Nie soll die Sonne deine Schmach bescheinen —
Auf deinen Lippen ruhen heiß die meinen —
Am letzten Kusse, Leila, sterben wir!

5.

Kein Liebesmährchen ist mir fremd geblieben,
Ich trage selbst ein welkes Angesicht,
D'rauf Gram mit mancher Falte hat geschrieben:
Wo Freude wohnhaft sei, das weiß ich nicht!
Ich sah nach Thränen ringen manches Auge,
Als wären Zähren eine Upaslauge,
Die aus dem Herzen wäscht der Liebsten Bild.
Weil ich so viel gesehn, auch viel gelitten,
So komm' ich jetzt schiedsrichterlich geschritten
Und schwinge gegen Treubruch Schwert und Schild.

6.

Es gibt im Leben viele schwere Stunden —
Am Sterbebette seiner Mutter steh'n,
Und wissen, wenn dies Herz hat überwunden,
Wirst du um Liebe fruchtlos betteln gehn; —
Für alle Zukunft von der Freundschaft scheiden,
Gezwungen sein, das Heimatland zu meiden,
Das sind Momente, wo die Menschheit weint!
Wer aber mag die Qual der Stunde fassen,
In der ein Herz vom Lieben kommt zum Hassen?
Das ist die Stunde, wo der Himmel weint!

7.

Was mich zu diesem Spruche hat bewogen
Sind Gründe, welche mir Erfahrung gab:
Wenn Liebe treulos ist hinweggezogen,
Dann schickt sie drei der treu'sten Wächter ab,

Das Haus zu wahren, welches sie bewohnte,
Den Tempel zu besetzen, wo sie thronte.
Mit raschen Schritten naht, wenn Liebe flieht,
Scham, Zorn und Eifersucht, die feile Dirne,
Die auf die jüngst so heitre Männerstirne
Des Argwohns Siegel: tiefe Runzeln zieht.

8.

Wer kennt nicht jenen falschen Rosenschimmer,
Mit welchem Scham die blasse Wange schminkt?
Er spricht: Gebrandmarkt bleibt der Thor für immer,
Der sich wie ich vor aller Welt betrinkt,
Der einen Seraph zu umarmen glaubte,
Und doch nur Bajaderenküsse raubte,
Als er ans Herz sein falsches Mädchen schloß.
Denn ob aus Liebe, oder um Piaster
Zum Pfühle wird die Brust von Alabaster,
Gilt gleich — der Liebe Heil'genschein zerfloß.

9.

Dann kommt der Zorn, und kreischt: Und führt' als Klinge
Des Buhlers Hand des Sommers Wetterstrahl,
Wie einen dürren Halm von Stroh auffinge
Und knickt' ich meines schönern Gegners Stahl!
Ja, hätt' er Cedernmark in seinen Füßen,
Ihn machte doch mein Arm den Boden küssen!
Ja, deckte selbst sein Haupt der Erdenball,
Zum Riesenschilde künstlich umgestaltet
Den Erdball selbst in gleiche Theile spaltet
Mein Hieb — vernichtend wie Kometenfall!

10.

Jedoch wie schlimm der Zorn im Herzen wüthe,
Er machts doch schnell, bald ist sein Werk vollbracht;
So frißt ein gift'ger Thau des Lotos Blüte,
Der Rose Schmelz in einer Sommernacht.
Doch Eifersucht, die feile Bajadere,
Die wenig frägt, ob Trug nach ihr begehre,
Ob Wahrheit ihrer Kunden Zahl vermehrt,
Sie martert doppelt durch ihr zögernd Schleichen;
Sie mag dem Wasser der Toffana gleichen,
Das jahrelang an seinem Opfer zehrt.

11.

So schwimmt der Krebs, deß Stunde schon geschlagen,
Im lauen Wasser lustig hin und her;
Der Sommer kömmt, so denkt er mit Behagen —
Die Hitze steigt, das ist kein Sommer mehr!
Schon wird die Glut zur Qual, den Athem engend,
Das arme Thierchen folternd, langsam sengend,
Das fruchtlos seines Schweifes Kraft versucht —
Zur Flucht sich rechts und links vergebens wendet —
Die Wasser sieden — und der Krebs verendet,
Bedünkt mich doch, so mach' es Eifersucht.

12.

All' diese Qual in tiefster Brust verbergen,
Im Munde Honigseim, im Herzen Gift,
Die Blicke — sonst des Zornes rasche Schergen,
Das Opfer fassend, eh's die Klinge trifft —

Nichtssagend, freundlich auf die Menschen richten,
Wie sonst geduldig üben seine Pflichten,
Mit einem Wort, ein Bild des Hekla sein,
Von außen kalt, doch Lavaglut im Krater —
Sprich, ernster Sternenrichter, ew'ger Vater!
Ist größer Scheïtans fabelhafte Pein?

13.

Viel milder ist der Schmerz am Sarkofage,
Der eine frühentschlaf'ne Liebe deckt!
Der Gram allein hält dort die Trauerklage
Und frägt: Ist's wahr, daß dich kein Morgen weckt?
Nicht Scham noch Zorn färbt dort die blasse Wange,
Die Eifersucht zischt nicht das Lied der Schlange,
Nur Hoffnung lispelt: Sammle deinen Muth!
Du mußt dies Sonnenauge brechen sehen —
Ist's doch Natur, daß Sonnen untergehen —
Doch Jenseits strahlt's dir mit der alten Glut!

14.

Da sinkst du lautlos hin ans Sterbelager
Des Weibes, das dich warm im Herzen trug,
Das holde Antlitz wird so bleich, so hager,
Der Mund erstarrt, der jüngst noch zärtlich frug:
„Sprich, wirst du je, Geliebter, mein vergessen?"
Noch einmal wolle deine Lippen pressen
Auf dieses früh vergilbte Nelkenbeet,
Dann wandle durch das Leben, schmerzzerrissen,
Laß ungescheut den Strom von Thränen fließen —
So ziemt sich's ja, wenn man an Särgen steht.

15.

Kein Mensch wird lästernd an die Bahre treten —
Wo ist der Mund, der Leichen höhnen mag?
Du darfst zu ihr als einer Heil'gen beten,
Die einst als Weib an deinem Herzen lag.
Ihr theures Bild wird freundlich dich umschweben —
Ein treues Schirmgeleite durch das Leben —
Ein zwar sehr ferner, aber heller Stern!
Dir bleibt der Trost: aus meinen Paradiesen
Hat keines Menschen Firman mich verwiesen —
Den strengen Achtspruch schrieb die Hand des Herrn!

16.

Erinnerung, wie fassest du gewaltsam
Mein Herz, den längst verloderten Vulkan!
Die Thränen fließen heiß und unaufhaltsam:
Ich war ja auch einmal in Ginnistan,
Bin auch an eines Mädchens Brust gelegen,
So wie's Verliebte gern zu halten pflegen;
Doch schnell vergilbt der grüne Lenz der Lust.
Seit Jahren schlägt dies Herz so schwer, so träge,
Doch so wie früher jeder seiner Schläge,
„Maria“ rauscht er durch die leere Brust!

17.

Zwar strahlt dein Bild mir nur aus Sternenweite,
Das aber ist Natur vom Sternenlicht;
Durch alles Leben bleibt es mein Geleite,
Bis einst sein Rahmen, dieses Herz zerbricht,

Bis sich die Ströme, die getrennt geflossen,
Frohrauschend in dasselbe Meer ergossen —
Ins uferlose Meer der Ewigkeit!
Auf meinen Grabstein aber sei geschrieben,
Daß ewig unvergeßbar mir geblieben
Dein blauer Blick und meine blaue Zeit!

18.

Still, tolles Herz! Was soll das matte Schwärmen,
Mit blauen Augen, Schnee und Rosenroth?
Zu Hause magst du dich zu Tode härmen,
Dem Leser schenke deine Liebesnoth.
Der Mondscheinlieder ward man überdrüßig,
Der Mensch hat eig'ne Thränen überflüssig —
Was braucht er, daß ein Andrer für ihn weint.
Kurz wiederhole, halbverrückter Dichter,
Was du bereits gesagt als Liebesrichter,
Ob Treubruch oder Tod dir bitt'rer scheint.

19.

Es gibt im Leben viele schwere Stunden —
Am Sterbebette seines Mädchens stehn,
Und wissen, wenn dies Herz hat überwunden,
Wirst du um Liebe fruchtlos betteln geh'n —
Für alle Zukunft von der Freundschaft scheiden,
Gezwungen sein, das Vaterland zu meiden:
Das sind Momente, wo die Menschheit weint!
Wer aber mag die Qual der Stunde fassen,
In der zwei Herzen treulos sich verlassen?
Das ist die Stunde, wo der Himmel weint!

20.

Solch eine Stunde schreibt sich ins Gedächtniß
Mit Flammenschrift für alles Leben ein;
Die Liebe stirbt, und Haß ist ihr Vermächtniß —
Wer zög' es da nicht vor, enterbt zu sein?
Ich sah so manchen Pfahl auf meinen Reisen,
Bestimmt, dem Wand'rer Weg und Steg zu weisen:
Gleicht nach der schönen Treue Sterbetag
Das Menschenherz nicht solchen Weisepfählen,
Und dürft' es nicht als Warnungsaufschrift wählen:
„Zurück, wer froh! Hier gehts nach Schmerzensschlag."

Miß Robena Anna Laidlaw.

Zum Himmel blicken fromm die schwarzen Augen,
Als wollten sie die wahre Davidsglut
Fürs künft'ge Spiel aus seiner Sonne saugen,
Die als ein Goldschwan zieht durch blaue Flut.

Das dunkle Haar umflattert deine Wangen,
Wie eine stille, schwärmerische Nacht,
Die einem Herzen, einem sehnsuchtsbangen,
Den ersten Kuß der Liebe hat gebracht.

Die weißen Hände irren durch die Tasten —
Bald klingt es zärtlich wie ein Wiegensang,
Bald stürmisch, wie Gewitter sich entlasten,
Sobald die Schlange: Blitz der Haft entsprang —

Der Wolkenhaft, drein sie Natur verschlossen —
Ein wilder Sturm, dann wird es mälig still —
Verhallt zuletzt wie Thränen, schmerzentflossen,
Wenn uns ein lieber Freund verlassen will.

Dann blickst du fragend auf die Lauscher nieder,
Die dicht wie Sand am Meere dich umstehn,
Ob sie verstanden haben deine Lieder,
Ob du als Dolmetsch treu dein Amt versehn?

Was zweifelst du? Wozu ein Lob, ein kühles,
Wenn dir so manche Thräne Bürgschaft ist,
Daß du der heil'gen Sprache des Gefühles
Wie deiner Muttersprache kundig bist?!

An Guttenbergs Denkmal.

Pilger schreiten durch die Thale hin,
  Ziehn gebräunt vom Sonnenstrahle hin.
Gegen Mekka eilt der Büßerzug,
  Daß er seine Schuld bezahle, hin.
Silber, Gold, das man zu Münzen schlug,
  Trägt das Dromedar, das fahle, hin,
Legen unter Weinen und Gebet
  Sünder auf die Opferschale hin.
Und doch schrieb der türkische Prophet
  Sein Gesetz mit blut'gem Stahle hin,
Und doch hallt der Menschheit trüber Fluch
  Mit der Pilger Dankchorale hin.
Uns nur ruft ein heil'ger Grabbesuch —
  Werft voll Andacht die Sandale hin,
Denn kein Blut und keine Thräne fließt
  Auf dies Leichenbett, das schmale hin;
Nur der heil'ge Quell: Weltbildung schießt
  Guttenberg an deinem Male hin!

Die Klage der Paria.

(Sonettenkranz.)

1.

Ich schlang vor tausend Jahren als Liane
Den grünen Arm um dich als Palmenbaum;
Du aber danktest meinem Liebeswahne
Mit einem leisen Blätterrauschen kaum —
Aus Stolz, daß manche müde Karavane
In deinem Schatten Schlummer fand und Traum,
Aus Stolz, daß du getrotzt dem Glutorkane,
Aus Stolz auf deines Weines goldnen Schaum.
Da kam ein Wetter schwarz heraufgezogen,
Ein Wolkenmeer verschlang den Sonnenball —
Da schwand dein Stolz, da sahst du sturmgebogen,
Daß grünes Holz nicht taugt als Wetterwall.
Der Donner rollte, blaue Blitze flogen,
Und meine Ranken brach dein Riesenfall.

2.

Drauf weckte mich im grünen Theegefilde
Ein neuer Lenz mit seinem Sonnenkuß,
Und Fürstin nannte mich die Moschusgilde,
Das fromme Rosenvolk am gelben Fluß.

Da nahtest du von meines Duftes Milde
Herbeigelockt mit süßem Schmeichelgruß,
Doch schwarzen Treubruch führtest du im Schilde —
Der kurzen Liebe folgte Überdruß.
Dann zogst du treulos weiter, bunter Falter —
Ich sah dich flattern durch die Sommerluft,
Und welkte noch in meinem Blütenalter,
Denn mit dir flohen Farbe, Schmelz und Duft.
Da kam der Herbst, was du verbrachst, vergalt er —
Mein Kelch, Erstarrter, wurde deine Gruft.

3.

Gedenkst du noch der Zeit, wo die Libelle
Entzückt belauschte deinen Glutgesang?
In Palästina an des Jordans Quelle
Vom Mandelbaum erscholl der süße Klang,
Zu rieseln wagte kaum die heil'ge Welle,
Und furchtsam hemmte ihren leisen Gang,
Den Sänger nicht zu stören, die Gazelle —
Ich lauschte still, doch ward zu Muth mir bang.
Die Rose war's, der deine Seufzer galten;
Doch bald verklang das Nachtigallenlied,
Und nichts vermochte länger fest zu halten
Den flücht'gen Gast, der scheu die Gegend mied,
Als nach der Sonne herbstlichem Erkalten
Libelle bei dem ersten Reif verschied.

4.

„Die Taube, spricht der Sündflut alte Fabel,
„Flog eilig heim zum sichern Archenwall,
„Der Zweig vom Friedensbaum in ihrem Schnabel
„Gab Kunde von des großen Wassers Fall,
„Das Aud, dem Riesen reichte bis zum Nabel.
„Wo grünte mir sein Zweig im weiten All?
Denn höher als der Riesenbau zu Babel
Flogst du als Aar empor zum Sonnenball.
Ich blieb zurück auf blauem Lotoshage
Mit einem Herzen, das vergebens schlug.
Was focht dich an der Taube trübe Klage,
Dich selten zedernhoch der Fittig trug?
Sie starb aus Kummer an demselben Tage,
An dem ein Pfeil gehemmt den Adlerflug.

5.

Nach kurzer Frist, als grüne Wasserschlange
Durchschwamm ich froh den stillen Ocean.
Bald traf ich auf dem neuen Lebensgange
Dich als Delphin im Schilfgeflechte an,
Und folgend meines Herzens Flammendrange
Durchkreuzt' ich schüchtern deine Wellenbahn.
Du aber träum'risch lauschend dem Gesange
Der schönen Meerfei, die dirs angethan,
Fandst an dem Schlangenkinde nicht Gefallen,
Bemerktest nicht sein Werben liebeswarm.
Im Zackensaal rothschimmernder Korallen
In deiner grauenhaften Schönen Arm

Verbuhltest du dein Sein beim Liederhallen —
Mir aber brach das Herz der Sehnsucht Harm.

6.

Du warst ein schwarzer Hengst aus Berberblute,
An dem man nicht ein weißes Härchen fand;
Nie fühltest du den scharfen Sporn die Knute,
Zu winken brauchte nur des Reiters Hand,
Und nach des Pfeiles Art mit zorn'gem Muthe
Am Kongo flogst du durch der Wüste Sand.
Gedenkst du noch der goldgehaarten Stute,
Die lustig wiehernd dir zur Seite stand,
Als du gelenkt vom kühnsten aller Dschaggas
Beim Ruf des Tamtam wie der Wind so schnell,
Durchbraust der Negerstämme Mordgefecht?
Was nützte mir zu jener Zeit des Quagga's
Dem Panther abgeborgtes buntes Fell?
Verächtlich blicktest du auf mein Geschlecht.

7.

Als Antilope lebt' ich in Bengalen;
In einer mondbeglänzten Sommernacht
Auf einem Felsenhügel, einem kahlen
Erblickt' ich dich, das Bild der Königsmacht.
Der Löwe sei's, dies sagte klar der fahlen,
Und dichtgelockten Mähnen stolze Pracht.
Nicht schöner konnte man die Stärke malen,
So hatt' ich meine Liebe mir gedacht.
In meinem Auge stand der Sehnsucht Thräne,
Und ich vertraute dir mein Liebesweh;

Du aber schütteltest die krause Mähne,
Und grolltest zürnend: „Zage Thörin geh!
„Erkiesen würd' ich eher die Hyäne —
„Nie wird des Löwen Weib ein zitternd Reh!

8.

Stolz wogt der Zug stahlglänzender Trabanten
Der Negersklaven golddverzierte Schaar,
Stolz prunkt auf silberweißem Elephanten
Der schöne Rajah mit gesalbtem Haar;
Demüthig folgen ihm die Abgesandten
Der Kaste, deren Stifter Brama war,
Nun folgt ein mächt'ger Troß von Musikanten —
Wen aber trägt dies fahle Dromedar?
Ein zweites folgt — Mein Herz, was soll dein Beben?
Die goldne Sänfte birgt Sakontala,
Das Weib ihm angetraut für alles Leben,
Das meinen Abgott ohne Purpur sah.
Der Himmel deiner Liebe ward vergeben —
Stirb, fluchbelad'ne, bleiche Paria!

Dichterpflicht.

Ihr Dichter sollt der Wahrheit Boten sein,
Im Zeitensturme die Piloten sein.
Dem Schönen widmet eure Harfenklänge,
Doch dürft ihr blind nicht wie Zeloten sein.
Vernichtend müssen eure Glutgesänge
Für Vorurtheil: den Geistdespoten sein;
Doch soll die Hand, erlag des Wahnes Hyder,
Zum Frieden rasch und gern geboten sein.
Ein Bild des Lichtes sollen eure Lieder
Dem Tage gleich, dem morgenrothen sein.
Ihr müßt das Erntefeld des Geistes pflegend,
Genaue Kenner tauber Schoten sein.
Drum sollen eure Lieder herzbewegend,
Doch nie blos Nachtigallennoten sein.

Am Meere.

An des Stromes Mündung steh' ich träumend
Wie der Fluß des eig'nen Laufes satt;
Auf der grünen Flut, im Sturze schäumend,
Treibt ins Meer ein weißes Rosenblatt.

Warf vom Sturm verschlagen ein Matrose,
Seiner fernen Mutter eingedenk,
In die wilde See die weiße Rose,
Als der Liebe letztes Duftgeschenk.

Meine eig'ne Mutter, frühentschlafen,
Deren Arm mich einst so warm umfing,
Keinen Boten find' ich in den Hafen,
Wo dein müdes Herz vor Anker ging!

Warf ein Knabe sie vom Felsenriffe
In den Quell des Stromes wahnberückt,
Eine kaum erblüte Rose schiffe
Bis zur Mündung duftvoll unzerstückt? —

O dann weckt der blöde Wahn des Kleinen
Mir im Busen ungleich tiefern Schmerz,
Und ich höre unter heißem Weinen
Leise fragen mein verwelktes Herz:

Menschenseele, reine, sündenlose
An dem Tag, der dir das Leben gab,
Ach! von deiner Unschuld weißen Rose
Wie viel Blätter nimmst du mit ins Grab?

Duft und Lied.

Ich sah eine welkende Rose —
Ein letzter, sparsamer Duft,
Ein trüber Abschied vom Leben
Verstob in der herbstlichen Luft!

Auch weiß ich um einen Dichter —
Jene welkende Rose schied
Von seinen Lippen, verhauchend
Ein letztes mühsames Lied.

Die Nacht.

Der Tag entweicht gleich einem Weiberhasser,
Der scheu entflieht, wenn sich ein Mädchen naht,
Das ihm gesteht, den trüben Blick voll Wasser:
Du bist's, der dieses Herz bezaubert hat.

Dem schönen Flüchtling blickt mit stummer Trauer
Die Nacht, die stille, schwarze Schönheit, nach;
Vom Himmel sprüht ein leiser Regenschauer
Und küßt die schlafversunknen Blumen wach.

Da öffnen ihre Knospen die Erquickten
Und hauchen freudig durch die milde Luft,
In deren Glut sie früher fast erstickten,
Den schlichten Blumendank: den süßen Duft.

Die Sterne schicken forschend ihren bleichen
Und viel besungnen Strahl ins grüne Thal,
Wie sonst Eunuchen den Harem umschleichen,
Mit blankgeschliffnem Damascenerstahl.

Der Mond strahlt freundlich auf die Erde nieder,
Die blumenäugig ihm entgegen lacht,
Den Hain durchrauschen Nachtigallenlieder —
Wie schön, wie heiter ist die stille Nacht!

Nein, heiter nicht — klar sagen ihre Zähren
Geformt aus Regenschauer oder Thau,
Daß weder Klang noch Duft ihr Trost gewähren;
Doch nimmer trägt sie ihren Schmerz zur Schau —

Wie eine Mohrenfürstin im Seraile
Vor ihren Sklaven froh und heiter scheint,
Doch an des Auges nassem Glanzemaile
Erkennt man leicht, daß ihre Seele weint.

Die schwarze Schönheit kann es nicht vergessen,
Wie kalt der Flüchtling ihr ins Auge sah,
Und wer verschmäht geliebt hat, mag ermessen,
Wie ihr bei diesem Blicke hart geschah.

Das Gewitter.

Die Wetterwolken steigen
Am Horizont empor,
Das goldne Antlitz der Sonne
Verdüstert ein Nebelflor.

Die Tannen haben verwundert
Die Sonne sich trüben gesehn
Und schütteln die grünen Häupter
Unwillig, daß es geschehn.

Und strecken die knorrigen Arme
Wie Krieger zum Fahneneid,
Und seufzen aus markigem Busen —
Sie ahnen drohendes Leid.

Sie ahnen, ihr schlimmster Gegner
Der Sturm sei aufgewacht,
Und habe die Sonne bleicher
Und sich verbergen gemacht.

So schlägt ein zagender Feldherr
Den Mantel um, wenn er flieht,
Auf daß kein feindlicher Schütze
Die goldnen Tressen sieht.

Schon flutet der Regen in Strömen,
Die Wetterwolke barst;
Der Sturm auf schnaubendem Rosse
Umkreist den Tannenharst.

Das Wetter zog vorüber,
Der Himmel sieht heiter, ist rein;
Die Sonne lächelt zufrieden:
Sie fliehen, der Tag ist mein!

Zersplitterte Tannen bedecken
Des Waldes blutigen Plan
Wie bleiche verstümmelte Krieger,
Die Wunder des Muthes gethan.

Noch glänzen die Regentropfen
Wie Thränen auf Halm und Blatt —
Wohl möglich, daß eine Mutter,
Ein Weib sie vergossen hat.

Die bösen Augen.

Hinweg von mir! Ich nähme dir zu Füßen
So gern im Seligwerden Unterricht;
Denn leicht vergäße Weib bei deinen Küssen
Die Kunde, wie man weint, mein Angesicht.

Dort würde seine grüne Heimat finden
Der wanderns müde Liebesahasver;
Du könntest ihn des trüben Eids entbinden:
Nur Eine liebt ich, fürder keine mehr!

Wie bist du schön! Sprich, warf der Lenz beim Scheiden
Ins Antlitz dir sein letztes Rosenpaar?
Sag, hat ein jahrelanges tiefes Leiden
So kummerschwarz gefärbt dein Seidenhaar?

Der Klang der Stimme! Hielt in deinem Herzen
Die Nachtigall auf ihrer Südfahrt still,
Und flötet dort von überstandnen Schmerzen
Und einem Lenz, der niemals enden will.

Der schlanke Wuchs, die Alabasterarme —
Umschlingend schlößen sie den Himmel ein;
An dieser Stelle würde selbst dem Harme
Nicht länger fremd die Freudenthräne sein.

Mir ist als ob ich in die Sonne sähe,
Wenn warm auf mich dein Auge niederschaut,
Und dennoch treibt es mich aus deiner Nähe
Wie einen Dieb, den vor dem Schergen graut.

Ach! diese Augen glänzend wie Cyanen
Verweisen mich in meinen alten Schmerz,
Und ihre blaue Farbe will mich mahnen:
Gedenke deiner Eide falsches Herz!

Da greif' ich eilig nach dem Wanderstabe,
Und Thränen gießen über mein Gesicht,
Als sende mir von ihrem öden Grabe
Die todte Liebe zwei Vergißmeinnicht!

Ahasver.

Vom Berge Karmel schreitet ein Wandersmann in's Thal,
Das Antlitz ernst und sinnend, doch eingestürzt und fahl.

Drauf hat mit seinen Lettern, den Falten im Gesichte,
Der Schreiber Zeit verzeichnet seit Christo die Geschichte.

Das Auge schwarz und feurig, der Blick so scharf, so schlau,
Als hielt' er in des Nächsten Gehirn Gedankenschau.

Die Nase von dem Schnitte, nur eigen jenem Volke,
Das einst ihr nachgegangen, geführt von einer Wolke.

Der Bart zwar weiß, doch struppig; drin liegt der Mund verscharrt,
Wie eine Alpenrose von Gletschereis umstarrt.

Ein Pelz von Zobelfellen bedeckt die starken Glieder,
Auf seinem Turban schimmert des Reihers Schneegefieder.

Der Wandrer blickt zum Himmel, ballt krampfhaft seine Faust,
Als wehre sie dem Blitze, der um den Karmel saust.

„Dein Donner, spricht er, Ew'ger, rollt laut durch's Waldgefilde
Und scheuchte meines Traumes kassandrische Gebilde.

Du rufst zu neuem Wandern den Juden Ahasver;
Er ist bereit der Pilger, doch längst kein Bettler mehr.

Er hat als Gassenkrämer erst Lumpen feilgeboten,
Sie wurden zum Papiere und dieses — zu Banknoten.

Er gab dem Sohn Maria's den letzten Geißelhieb,
Als seine Hand vor Jahren den ersten Wechsel schrieb.

Es war ein Schicksalswechsel; einst saß der bleiche Jude
Mißhandelt ohne Nachsicht als Trödler in der Bude;

Und jetzt verfällt dem Wandrer, der alle Sprachen spricht,
So manche Königskrone, so manches Reich nach Sicht.

Nun kennt er seine Sendung; nun eilt er gut zu machen,
Was seine blöden Väter auf Golgatha verbrachen.

Der Geist der Zeit, den straflos mit Füßen keiner stieß,
Die öffentliche Meinung, die damals Jesus hieß, —

Um dreißig Silberlinge verkauften sie die Thoren,
Es war der dümmste Handel, und Juda ging verloren.

Daß sie ans Kreuz geschlagen das ew'ge Heil der Welt,
Die Thatenmutter Meinung, war groß, war schlimm gefehlt.

Nur ihre Söhne konnten Jerusalem erretten;
Drum schlug nach ihrem Tode der Römer uns in Ketten.

Bei welchem Volke könnte das wahre Staatenmark,
Den Geist der Zeit ersetzen ein schnöder Silberquark?

Und drum begann ich eiligst den tausendjähr'gen Wandel,
Das Heil zurück zu feilschen durch einen schlauern Handel.

Ich habe viel erschachert: so manche Krone wankt,
Der Mann des Schicksals selbst hat vor Juden abgedankt.

Wir raubten ihm den Purpur, erschlugen seine Garde —
Gold fuhr dem neuen Waldstein ins Herz als Hellebarde.

Die Schleuder: Handel stürzte den stolzen Goliath,
Sie warf die Staatsschuld Englands als Stein bei dieser That.

Nach seinem Falle wurde Prophet der alte Jude,
Und eine neue Lehre ging aus der Schacherbude.

Sie tauft den Neofiten kraft eines falschen Schwurs —
Die Kirche ist die Börse, der letzte Gott der Curs.

Doch blieb noch mancher Ketzer und Feind zu überlisten;
Ist doch noch Gold vorhanden im Säckel manches Christen.

Erst dann, wenn alles Silber und Gold mein Volk besitzt,
Kein Edelstein am Finger der Unbeschnittnen blitzt,

Zurückgefeilscht mit Wucher die dreißig Silberlinge,
Erlaub ich meinem Stamme, daß er die Psalme singe.

Dann ist vollbracht die Sendung, gesühnt der Krämerfehl,
Dann findet seine Heimat das müde Israel.

Dann ragt es hoch als Eiche, die Äste Edelsteine,
Das Gold im Schacht die Wurzeln, die Blätter Bankoscheine.

Die Eicheln Wechselbriefe, der Riesenstamm die Bank
Getränkt vom Quelle: Schulden, drin Thron auf Thron versank.

Doch erst wenn diese Quelle zum Weltmeer ist geworden,
Verschlungen hat die Kronen im Süden wie im Norden:

Dann lagert sich auf Rosen der müde Ahasver,
Treibt Künste, Wissenschaften, doch keinen Schacher mehr!"

So spricht der ewge Wandrer, läßt Pelz und Turban fallen —
Er wird doch nicht als Bettler halb nackt von hinnen wallen?

Doch nein — er trägt am Leibe ein weißes feines Hemd —
Der Schmutz, in Juda heimisch, ward längst dem Pilger fremd.

Er trägt nach letzter Mode ein Kleid von schwarzem Tuche,
Wie man es liebt auf Bällen, beim Spiele und Besuche.

Auf seiner Brust prangt schimmernd so manches Ordensband,
Drauf weist der Jude höhnisch mit seiner rechten Hand.

Die Gegend ist verwandelt, zur Stadt wird das Gefilde,
Demüthig grüßt den Nabob die Kontoristengilde.

Ein Wagen kömmt gefahren, zwei Jäger springen ab,
Er drückt sich in die Kissen und spricht: „Nun fort im Trab!

„Zum Tempel soll der Kutscher im schnellsten Rennen jagen."
Sein Jäger brummt im Stillen: „Zur Börse will er sagen!"

Palme und Birke.

Am Euphrat im Walde
Ragt hoch ein Palmenbaum;
In seinem Schatten findet
Der Pilger Schlaf und Traum.

Ein muntrer Vogel schmettert
Vom Wipfel seinen Sang —
Ein Dichter dem sein erstes
Und kühnstes Lied gelang.

In Schweden, im Gebirge
Rauscht dumpf ein Birkenstamm,
Auf einem weltvergeßnen
Einsamen Felsenkamm.

Er senkt die müden Äste,
Von Frost und Schnee erstarrt —
Ein Mönch in weißer Kutte,
Der froh des Todes harrt.

Am Euphrat die Palme,
Das krumme Birkenreis,
Wem gleichen sie? — dem Menschen
Als Jüngling und als Greis.

Die junge Morgenländerin.

(Nach Amerlings Bilde.)

Wie schön du bist, vermag ich nicht zu sagen —
Du hast das Herz mir aus der Brust geblickt,
Das Morgenland hat seine Mährchensagen
In dir verkörpert in die Welt geschickt.

Das Antlitz glänzend wie das Eis am Pole,
Von jenem Rosenschimmer angehaucht,
Der Memnon weckt zum leisen Lebewohle,
Wenn seine Mutter aus dem Meere taucht.

Die Haare schwarz wie einer Mutter Trauer,
Die an des frömmsten Kindes Sarge steht —
Das Auge — Sonnenschein nach Regenschauer —
Durchsichtig wie der See Genezareth.

Bist du das Liebesideal der Mauren,
Das Mohamed ins ferne Land verwies,
Auf daß beneiden lernen deutsche Giauren
Den Turbanträger um sein Paradies?

Wo ihn nach deinen Küssen süß, doch glühend,
Scherbet und weißes Honigbrot erquickt,
Wo dein verschämtes Auge liebesprühend
Ein Meer von Glück in seine Seele blickt.

Dann hast du schlau den Koran aufgeschlagen,
Weil drin des Islam Glaubensformel steht:
Ich will des schönen Weibes wegen sagen,
Nur Mohamed allein ist mein Prophet.

Bist du ein Weib aus Staub wie ich geboren,
Schön wie die Sonne noch kein Zweites sah;
Dann hat schon längst an dich sein Herz verloren
Des Morgenlandes reichster Padischah;

Dann hast du abgelegt aus List bescheiden
Des Orientes Bindendiadem,
Weil deine Schönheit hinreicht zu beeiden,
Daß dir als Herrin huldigt der Harem;

Dann tönt aus jenem fremden Perserliede,
Das eben deiner weißen Hand entsank,
Die Liebesbitte Eines, dessen Friede
In deines Auges schwarzem Meer ertrank.

Abschied.

Was soll dein blaß Gesicht? ich denke dein.
Uns trennt der Ruf der Pflicht, — ich denke dein.
Das Band der Liebe, das uns fest umschlang,
Dies Band aus Rosen bricht — ich denke dein.
Der Morgen kommt, mit ihm der Scheidegang,
Besät mit Dornen dicht — ich denke dein.
Durch alle Zeit, zischt wild der Wetterstrahl,
Scheint hell der Sonne Licht — ich denke dein.
Durch alles Land, sei's Alpenberg, sei's Thal,
Tönt laut mein Glutgedicht: Ich denke dein!
Stockt einst mein Blut, das sonst wie Lava rann,
Sein letzter Pulsschlag spricht: Ich denke dein!
Um keinen Gram vermindert sich auch dann
Der Liebe Vollgewicht — ich denke dein.
Doch still! Ein Wort für tausend Schwüre gilt,
Das Wort — zwar tönt es schlicht — „ich denke dein.“
Frag' an dich jenseits, ob ich's redlich hielt;
Leb' wohl und weine nicht — ich denke dein!

Im Gebirge.

Dumpf rauscht vom Felsen die Fichte
  Und lauscht dem Wiederhall —
So späht ein geächteter Ritter
  Von seines Schlosses Wall.

Der Felsenspalte entsprudelt
  Die Quelle scheu und verzagt —
Ein Mägdlein, das sich furchtsam
  Ins laute Leben wagt.

Sie rauscht empor zur Fichte,
  Der Baum winkt zärtlich hinab,
Wie einer, welcher so eben
  Sein Herz für immer vergab.

Sie tragen sich warm im Herzen
  Und haben einander so gern,
Sind längst verbunden, verschwistert,
  Und bleiben doch ewig fern.

Da faßt den Felsenwächter
  Des Sturmes rasende Wuth
Und stürzt den Ärmsten zersplittert
  Hinab in die stille Flut.

Die Quelle umwogt erschrocken
Den hingeschmetterten Stamm,
Und schleudert die Wasserperlen
Weit über den Uferdamm.

So stürzt zur Todtenbahre
Verzweifelnd ein bleiches Kind,
Umarmt die geliebte Leiche,
Und weint sich am Ende blind.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Herbstlandschaft.

Du dauerst mich, verblühtes Thalgefilde;
Der Sommer hat dich allzuwarm geküßt,
Und manche Tochter deiner Blumengilde
Durch diesen Kuß die Schönheit eingebüßt.

Sie gleicht mit ihren glutversenkten Ranken,
Drauf roth des Herbstes Lügenfarbe blinkt,
Der Buhlerin, die künstlich ihr Erkranken
Zu bergen sucht, und Mund und Wange schminkt.

Verklungen sind die muntern Finkenlieder,
Die Eiche senkt den blätterlosen Ast
Ein alter Krieger, dessen müde Glieder
Nicht länger tragen mehr des Speeres Last.

Die Waizenähren golden wie die Sonne
Hat schonungslos die Sichel hingestreckt —
So fällt das blonde Haar der jungen Nonne,
Bevor der Schleier ihre Stirn bedeckt.

Bayerische Staatsbibliothek München

Durch Regengüsse schwoll der Bach zum Flusse,
Und rauscht sturmeilig an sein fernes Ziel —
Ein scheuer Wandrer, der mit raschem Fuße
Aus einer Gegend eilt, die ihm mißfiel.

Nur matt erhellt das Thal der Sonne Schimmer,
Die trüb im feuchten Nebelmeere schwimmt —
Ein nasses Auge Eines, der für immer
Von Glück und Liebe trauernd Abschied nimmt.

Auf dem Friedhofe.

Ein Wandrer schreitet durch die Friedhofstätte —
Die Wolken zieh'n, kein Stern am Himmel wacht;
Wenn sich Gewissensangst verkörpert hätte,
Sie wäre nicht so schwarz wie diese Nacht.

Im nahen Felde knickt der Sturm die Ähren,
Die Fliederstaude schwankt, die Scholle staubt —
Die Tropfen fallen schwer wie Mutterzähren
Auf eines ungerathnen Kindes Haupt.

Die Stimme Gottes rollt von Grab zu Grabe,
Als ob sie donn're: Schläfer! werdet wach,
Und helft dem bleichen Mann am Wanderstabe,
Der ängstlich sucht, ihr wißt es wohl, wonach.

Da zuckt ein Blitz; bei seiner blauen Helle
Erblickt der Wandrer einen Leichenstein.
Was zitterst du? An dieser Trauerstelle
Mag wohl dein Paradies verschüttet sein.

Zwar schmückt den kalten Stein kein Leichenkarmen,
Nur eine Weide rauscht auf ihn hinab,
Als ob der Schmerz mit ewig grünen Armen
Aufreißen wolle seiner Liebe Grab.

Der Wand'rer ringt verzweifelnd seine Hände,
Und bricht ergrimmt den nächsten Ast entzwei,
Als ob er's höchst gemüthlos von ihm fände,
Daß er so grün bei seiner Trauer sei.

Die Wolken flüchten sich in rascher Eile,
Der Mond glänzt silbern durch die Mitternacht,
Wie jenes Aug', aus dessen Glutemaile
Dem Wand'rer einst der Himmel hat gelacht.

Da sinkt er schluchzend hin am Sarkofage,
Im Thränenstrom ertrinkt der Stimme Schall:
Wann kehren, armes Herz, die blauen Tage,
Die du beweinst? „Einst!“ ruft der Wiederhall.

Die Schwimmer.

Zwei Schwimmer ringen mit der Meereswelle,
Gescheitert ist vor kurzer Frist ihr Schiff;
Doch bald versinkt der eine Schiffsgeselle,
Er ruht tief drunten am Korallenriff.

Die Nacht durchkämpft der jüngere Matrose —
Der Morgen dämmert — siedend wallt sein Blut —
Er stöhnt — er sinkt — wie eine Grabesrose
Wiegt sich die Morgenröthe auf der Flut.

Aus meinen Augen brach ein Strom von Zähren,
Ich hätte vollgeweint den Ocean,
Der wogend trennt der Erde Hemisphären,
Als mich die Liebe in Verruf gethan.

Sogleich erlag im Thränenwogenschlunde
Der Schiffer: Glück, als mich verrieth ihr Herz;
Doch erst nach mancher todesbangen Stunde
Ertrank erschöpft der müde Schwimmer: Schmerz.

Die Schlacht.

Die blut'ge Mameluckenschlacht am Nil
Am Fuße sandumstarrter Pyramiden,
Das Treffen, drin die alte Garde fiel,
Zu sehn, zu kämpfen, war mir nicht beschieden.

Doch mir im Herzen schlug man eine Schlacht;
Drin ward der Hoffnung Garde aufgerieben —
Der Kern der Jugend ist in einer Nacht
Nach Sparterart auf seinem Schild geblieben.

Das Heer der Glutgefühle rief ins Feld
Als eine andre Wlasta meine Liebe,
Und schreckverblassend wünschte mancher Held,
Daß fern die schöne Gegnerin ihm bliebe.

Der kalte, strenge Landesfürst, Verstand
Ritt siegessicher in die offnen Schranken;
Vorbrachen trotzend auf ihr Stahlgewand
Die Panzerreiter: kühne Kraftgedanken.

Doch bald zerbrach den dichten Wald aus Erz
Kartätschenhagel: frischgepflückte Rosen,
Und mancher süßer Blick fuhr tief ins Herz
Als Bajonet dem Feind, dem rettungslosen.

Auf weißem Zelter flog bald hier, bald dort
Durchs Feld der Schlacht die schöne Amazone,
Und bald zerbrach ihr Schwert: ein süßes Wort
Des strengen alten Königs Eisenkrone.

Die Panzerreiter streckten das Gewehr,
Und schwuren knirschend zu der Liebe Fahne;
Auch einer Amazone fiel es schwer,
Weil sie die Buhlschaft war vom finstern Wahne.

Die blasse Dirne schrieb sich Eifersucht,
Sie gab den Eisenreitern frische Speere.
Die Krieger prüften froh der Lanzen Wucht,
Und brachen vor gleich einem Racheheere.

An ihrer Spitze flog auf schwarzem Roß
Ins Amazonenheer ein schwarzer Ritter —
Ein Leben fraß ein jeder Lanzenstoß,
Und jeder Schwertschlag war ein Ungewitter.

„Wer bist du Knabe,“ frug die Liebe streng,
„Der meinen Purpurmantel denkt zu erben?
„Für zwei Gebieter ist ein Herz zu eng —
„Ich oder du — für Einen heißt es sterben.“ —

„Ich bin der Haß, sprach er mit bitterm Ton,
„Vernichtung heißt ein jeder meiner Hiebe,“
Und schwang das Schwert ein andrer Stiason,
Und traf zu Tode meine erste Liebe.

Wahre Prophezeihung.

Du brachst am Scheidetage
Mit ungestümer Hand
Vom fahlen Nelkenhage
Dein letztes Liebespfand.

Du sprachst: Wie diese Nelken
Verblasse mein Gesicht,
Soll dieser Mund verwelken,
Wenn er die Treue bricht.

Ich bin hinweggegangen,
Und langsam war mein Tritt —
Sprich, wie viel Parasangen
Hielt deine Treue Schritt?

Dein Herz war leicht zu rühren,
Und du warst überfroh,
Daß nicht mit deinen Schwüren
Dein Wangenschmelz entfloh.

Ein Mund nur ließ die Farben
Und wurde nie mehr roth;
Denn meine Lippen starben
Den frühen Nelkentod.

Frühlingstod.

Der Sommer rüstet sich feindlich,
Zu stürzen des Lenzes Reich,
Wie feige Krieger werden
Die Blumen schreckensbleich.

Vergebens keilt sich in Massen
Die stämmige Eichenarmee —
Die glühenden Winde lichten
Das dichte Laubquarree.

Unlöschbar wie Brandraketen
Fällt sengend der Sonnenstrahl
Auf Halme, Blüten und Blumen,
Und fahl wird Berg und Thal.

Vergebens schlägt sich der Frühling —
Bewältigter Held entflieh!
Schon kracht verderblich vom Himmel
Die Donnerbatterie.

Der Blitz, der gaukelnde Reiter,
Umkreist mit flammendem Speer
Auf schwarzem Wolkenrosse
Das müde Blumenheer!

Flieh, unglückseliger König!
Was starrst du noch himmelwärts?
Schon fährt die tödliche Lanze
Dir tief ins blumige Herz.

Rings liegen geknickte Nelken —
Ist's Blut, das der Rasen trank?
Ist's, Lenz, der Purpurmantel
Der deinen Schultern entsank?

Seemannssage.

Kristallenes Eis bedeckt ein ödes Eiland,
Im höchsten Norden wie ein Leichenstein,
Der schaurig Kunde gibt: Hier senkte weiland
Der Frost den schönen König Frühling ein.

Doch wie die Gothen Gold und Edelsteine
Und Kronen senkten in ein Königsgrab,
Auf daß ihr Häuptling noch im Todtenschreine
Besitzen möge, was sein Glück ihm gab:

So fanden, wie die Sage spricht, Matrosen
Dorthingeführt durch Stürme oder Muth,
Verkohlte Palmen, längstverwelkte Rosen
Im Eis geschmolzen durch des Sommers Gluth.

Vergilbten süßen Briefen zu vergleichen,
Die einst der Lenz der jungen Insel schrieb —
Ein Pfand der Liebe, das der altersbleichen
Verschrumpften Braut als letzter Trost verblieb.

Was frägst du noch, seekund'ge Amazone,
Den Busen eingehüllt in dreifach Erz,
Um jenes Eiland in der kalten Zone? —
Dir schwante längst, es sei mein eignes Herz.

Wer aber ist der wagliche Matrose
Vom Sturm getragen an den fernen Strand?
„Vielleicht du selbst.“ Und jene welke Rose?
„Gewiß ein Brief von deiner lieben Hand.“

O lande oft noch an der öden Küste,
Ob sturmverschlagen, ob kolumbuskühn,
Und schleudre in die eisgedielte Wüste
Den letzten goldnen Traum von Lenz und Grün!

Pauline Schwarzenberg.

Die Sonne sinkt. Die jungen Rosen zittern,
Wie Kinder beben, wenn der Sturm erwacht,
Und Kunde bringt von nahen Ungewittern
Und einer sternenlosen Mitternacht.

In banger Ahnung senkt die goldnen Schwingen
Der muntre Falter, der beschwingte Scherz;
Nur duftberauschte Nachtigallen singen
Kassandralieder von dem nahen Schmerz.

Und schwärzer wird die Nacht, und Nebel ziehen —
Ein Schleier, den der Mond vors Antlitz schlägt,
Dem Anblick einer Stunde zu entfliehen,
Die Leid und Gram in tausend Herzen trägt.

Was funkelt dort? Hat sich ein Sonnenschimmer
Verirrt in jenen Saal von Holz gedielt,
Indem er ihn, getäuscht vom Perlenflimmer
In hundert Locken, für das Weltmeer hielt?

Geschmückte Damen schweben durch die Gänge,
Besternte Krieger eilen hin und her;
Zum Tanze locken muntre Geigenklänge —
Hier ist kein Herz, kein Auge thränenschwer.

Sagt, hat der Sieger an den Pyramiden
Titanenstark bekriegt das Paradies,
Und dessen Rosen nach erkämpftem Frieden
Geschleudert in die alte Stadt Paris?

Dort geht er hin der Mann, aus dessen Munde
Kein Staubgeborner, nur das Schicksal sprach,
Und ahnt es nicht, wie nahe sei die Stunde,
Die seine Adler stürzt in Staub und Schmach.

Dort geht er hin, der Herr von sieben Thronen,
An Kraftgedanken reich, an Worten karg,
Und ahnt es nicht, zu bergen hundert Kronen,
Sei groß genug ein weltverlaßner Sarg.

Still, Dichter, still! Was sollen Schlachtberichte
Im Lied, das einer Mutter Tod beklagt?
Was du zu sagen weißt, die Weltgeschichte,
Sie hat es längst und besser noch gesagt.

Am Throne steht ein Weib mit Rosenwangen,
Es spricht mit Frankreichs schöner Kaiserin,
Und träumt von Tagen, ach, wie lang vergangen,
Von Jugendfreuden, ach! wie längst dahin.

Ists doch, als hauche eine rothe Rose,
Im Schatten einer Palme Duft um Duft,
Der ihr erzählt vom Schmetterlingsgekose
Und wie so warm im grünen Thal die Luft.

Die Palme aber läßt die Zweige beben,
Als spräche sie: Das ist für mich vorbei!
Was weiß die Rose auch von Palmenleben,
Was Palmenglück, was Palmenunglück sei!

Noch sprechen sie — da schmettert durch die Gänge
Die Schreckenslosung: Feuer! Rettet euch!
Verklungen sind die muntern Geigenklänge,
Und auf den Wangen wird die Schminke bleich.

Zur Pforte stürzt die Schaar der bangen Gäste —
Die Damen — Liljen, sturmzerstreut, geknickt —
Die Krieger — blitzgetroffne Cedernäste —
Im Saal kein Auge, welches muthig blickt.

Dort flattern Shawls, hier brechen Perlenreife,
Dort liegt ein Fächer, hier ein Ordensband —
Dort kündigt seinen Dienst der Fuß, der steife,
Hier dorrt am Knöchel die verkohlte Hand.

Die Wände lodern, Säulen knistern, wanken —
Ist's doch als sei ein Wrack der weite Saal,
Auf dessen halbverbrannten, morschen Planken
Der schwarze Tod vernichtend hält sein Mal.

Nur Einer wandelt marmorruhig, eisern —
Der kleine Korporal — er flüstert leis:
„Kein Feuer schadet meinen Lorbeerreisern,
„Das sah ich hier. Versuchen wir's mit Eis.“ — —

Es wendet sich, vielleicht, daß er zur Stunde
Beschloß den kalten Moskowiterzug,
Der seiner arthuskühnen Tafelrunde
Als Grab die Berezinabrücke schlug.

Schon tritt sein Fuß die glutversengten Stufen,
Da schlägt ein Schrei des Jammers an sein Ohr;
So schmerzlich bang, so laut vermag zu rufen
Nur eine Mutter, die ihr Kind verlor.

Es ist das holde Weib mit Rosenwangen,
Pauline Schwarzenberg — nun todtenblaß.
Sie stöhnt: „Mein Kind! mein Kind hat sich vergangen,
Weh! daß ich Mutter meine Pflicht vergaß.“

Sie ringt verzweifelnd ihre kleinen Hände,
Sie wankt, und schamroth wird ihr Wangenpaar,
Als ob sie tief die tiefe Schmach empfände,
Daß sie so lange unentschlossen war.

Sie rafft sich auf, den Nacken vorgebogen,
Wie Einer, der ins Meer sich stürzen will —
Verschlungen haben sie die Flammenwogen —
Ein dumpfer Schrei — dann wird es gräberstill.

O Mutterliebe, heil'ge, makellose,
Dich preisen kann ich, aber schildern nicht!
Wer gibt mit Wort und Schrift den Duft der Rose,
Des Südens Balsamluft, das Sonnenlicht?

Im fernen Morgenlande herrscht die Sage —
Sie mag statt mir ein treuer Dolmetsch sein —
Ein frommer, bleicher Engel starb am Tage,
Als Gott erschuf das erste Mütterlein.

Da weinten alle Engel schmerzbeklommen,
Da nahm der Herr, gerührt durch den Verlust,
Das treue Herz des hingeschiednen Frommen
Und warf es in die erste Mutterbrust.

Der Morgen graut — viel hundert Augen haben
Durchweint den Rest der ewiglangen Nacht,
Der Morgen graut — viel trübe Menschen graben
Versengte Leichen aus dem Kohlenschacht.

Der Morgen graut, und Frankreichs Krieger stehen
Um eine Bahre, drauf Pauline ruht —
Man kann's am Zucken bärt'ger Lippen sehen,
Der Held sei vor dem Menschen auf der Huth.

Doch ruhig spricht ihr Herr, der marmorbleiche:
„Was senkt ihr eure Augen thränenschwer?
„Auf Erden gibt es freilich eine Leiche,
„Im Himmel aber einen Engel mehr!"

Das Ghasel.

Die Nachtigall aus persischem Geblüte, das Ghasel,
Die Rose die am Rocknabade blühte, das Ghasel —
Was habt ihr sie versetzt in dies vom Nord durchstürmte Land?
Zusagt nur glutbegeistertem Gemüthe das Ghasel;
Hier diesen kalten Menschen schien es Schwulst und leerer Tand,
Wenn flammend der Begeistrung Funken sprühte das Ghasel.
Sie wußten nie den Demant aus des Liedes tiefstem Schacht
Zu schätzen ganz nach seines Wassers Güte — das Ghasel.
Stets hat den Blick, der nicht gewohnt des Ostens Farbenpracht,
Geblendet die zu reiche Blumenblüthe, das Ghasel;
Hier hätte selbst dein Wunderbecher nie berauscht, Dschemschid.
Was Wunder, daß man kalt blieb, wo es glühte, das Ghasel.
So schlugen geistigtodt sie manchen Dichter und sein Lied:
Allah vor solchen Lesern stets behüte das Ghasel!

In frühern Tagen.

In meinem Herzen war es dunkle Nacht in frühern Tagen,
Da hast du mir als Morgenstern gelacht in schönern Tagen.
Ich war ein schlanker Palmenbaum, entlaubt vom Wetterstrahl;
Als Epheu hast du ihm das Grün gebracht in heitern Tagen.
Ich war ein Rosenstrauch im südlich warmen Gangesthal;
Du hast als Nachtigall ihn treu bewacht in wärmern Tagen.
Ich war ein Lied voll Glut und Kampfbegier, doch rauh und wild;
Du hast's melodisch als Gesang gemacht in mildern Tagen.
Ich lag im langen, tiefen Schlaf, ein steinern Memnonsbild,
Auf deinen Sonnengruß bin ich erwacht in hellern Tagen.
Ich war ein Siegelring aus hellem Gold getrieben ganz,
Da hobst du als Rubin der Fassung Pracht in reichern Tagen.
Ich war ein Meer, zur Sturmeszeit bewegt vom Wellentanz,
Aus dem als Perle Liebe dich gebracht in stillern Tagen.
Ich war in arger Zeit ein Kranker, dem das Glück gefehlt;
Da nahmst als Arzt du liebend mich in Acht in bösen Tagen.
War ein Kometenbrand — Brand einer bahnverschlagnen Welt,
Du warst die Windsbraut, die ihn angefacht in heißern Tagen.
Ich war ein Traum der Märchenzeit — ein Traum aus Ginnistan,
In dem ich dich mir als Peri gedacht in Wundertagen.
Ich war ein Gott, wenn auch dein Sklave und dein Unterthan;
Zu beiden hatte mich dein Kuß gemacht in Liebestagen

Rheinlied.

Aus finstrer Felsenspalte
Der Quell sich furchtsam wagt,
Verstohlen wie Liebesblicke,
Wie Waisenthränen verzagt.

Bald stört die Waldesstille
Ein leiser murmelnder Bach,
Ein Kind, das mühsam die ersten
Noch sinnlosen Laute sprach.

Rasch stürzt er von Gletscher zu Gletscher,
Ei — was er für Sätze wagt,
Ein schlittschuhlaufender Knabe,
Der über die Teiche jagt.

Wildbäche vereinen sich rauschend
Mit seiner perlenden Flut —
So wächst die Kraft mit den Jahren
Und mit den Jahren der Muth.

Nun stürzt er donnernd und brausend
Vom letzten Felsengrat —
Ein Jüngling, der sich lärmend
Hindrängt zur ersten That.

Der See mit kristallnen Wogen
Verschlingt den schäumenden Fluß —
So stürzt an's Herz der Geliebten
Der Jüngling zum ersten Kuß.

Von weißem Arm umfangen
Vergißt er sich und die Welt,
Und träumt, daß seinem Glücke
Nur bloß die Ewigkeit fehlt.

Da fällt der Regen in Strömen,
Rasch wächst der Wasserschwall;
Vergebens kittet der Dörfling
Aus Steinen den schirmenden Wall.

Die Felder bedeckt das Wasser,
So weit das Auge schaut —
Sagt, waren allen Dämme
Auf Weibertreue gebaut?

Sprich, bist du, rasender Strudel,
Das Bild unzähmbarer Kraft,
Und schilderst im riesigen Maßstab
Die menschliche Leidenschaft? —

Die Zeit macht alles eben —
Der Fluß wird ruhig und still,
Auf seinem Silberrücken
Schifft sicher, wer schiffen will.

Dort zieht in zierlicher Gondel
Ein froher Studentenschwarm,
Sie haben die Freude im Herzen,
Ihr Mädchen Arm in Arm.

Dort lenken Fruchtverkäufer
Zum Strand ihr ärmliches Floß,
Und preisen die Süße der Thräne,
Die perlend die Rebe vergoß.

Dampfböte kommen geflogen
Wie Schwalben frank und frei,
Und bringen fremde Waaren
Und fremde Sitten herbei.

Und bringen aus Albions Häfen
Uns Kunde aus fernem Land,
Wo Gummi tropft von den Bäumen
Und Gold sich birgt im Sand.

Wie stolz auf dem Tannenverdecke
Der Mast, der riesige, ruht,
Als ob er sich prahlend rühme:
Ich bin das Zepter der Fluth.

O Mannheit, Epoche des Wirkens,
Die Tage nach Thaten zählt!
Wie schade, daß dir an Dauer
Die Kimmung die Wage hält!

Weit fliegen zurück die Ufer,
Der Fluß wird breit, aber flach;
Die Wellen fließen langsam
Wie Stunden der Trauer und Schmach.

Versiegen wie Witwenthränen,
Versickern allmählig im Sand;
Kaum findet das Auge die Welle,
Wo Fluß und Strömung verschwand.

Was sprichst du am Krückenstabe
Geschwätzig wie ein Kind,
Verkümmerter Greis, von Tagen,
Die längst vergessen sind?

Schon pfühlt man dein Sterbelager,
Und schmerzlos schlummerst du ein —
Von Thaten, die du vollbrachtest,
Steht nichts auf dem Leichenstein.

Auf der Alpe.

Um Alpenfirnen wehen kalte Lüfte,
Und ihre Rosen wissen nicht um Düfte,
So wie ein Weib, an einen Greis gebunden,
Vergessen lernt der Liebe süße Stunden.

Kein Vogel singt umbraust vom Sturm aus Norden,
Die Lerche selbst ist alpenflüchtig worden,
Und nur ein Wandrer keucht am Wanderstabe:
Ich habe wohl nicht weit zu meinem — Grabe.

Da drängt der Frost sein Blut aus allen Poren —
Er wankt — er sinkt — dumpf schlägt an seine Ohren
Der Glockenklang aus fernem grünen Thale —
Ein Trauerlied an einem Leichenmale.

Ich habe, Alpe, viel mit dir gemeinsam:
Ein Leben rosenduftlos, gletschereinsam,
Und daß mein Blut, aus tiefster Brust entquollen,
Die Menschen oft für Lieder halten wollen.

Ein Traumgesicht.

In meine Träume tritt in Mitternächten
Ein schlankes Weib, die Wangen fieberheiß,
Doch kreidebleich, als ob sie Kunde brächten
Von einem Schmerz, der keine Tröstung weiß.

Die Stimme schaurig wie das Angstgeflüster
Am Siechbett, drauf ein Menschenauge bricht,
Das blaue Auge träumrisch, thränendüster —
In Veilchenthau gefangnes Mondenlicht.

Ich kenne dich, du warst mein erstes Lieben,
Mein Glück erkrankte, starb an deinem Kuß;
Du hast den Brief der Vehme mir geschrieben,
Dem Leid versippte mich dein Scheidegruß.

Doch längst vergaß ich, Kind, dein Schmerzvermächtniß,
Dein römisch todeskaltes „Paetus nimm!“
Ans Kreuz geschlagen hab' ich mein Gedächtniß,
Denn schuldig sprach es der Pilatus: Grimm.

Zwar wuschen Thränen, Tröstung mir zu schenken,
Die blut'ge Hand, die streng dies Urtheil schrieb,
Doch Leiche blieb das bittre Deingedenken —
Drum bleibst du ewig todt für mich, mein Lieb.

Drum tritt nicht bettlerkühn in stiller Stunde
In meine Träume, thu nicht so vertraut;
Des Thales Söhne luden mich zum Bunde,
Und Menschheit heißt des Dichterlehrlings Braut.

Sie frägt um Rosen nicht, sie fordert Saaten,
Übt Gärtnerpflicht an einem Riesenbaum —
Der Baum heißt Wirken, seine Frucht sind Thaten;
Drum nochmals, Weib, hinweg aus meinem Traum!

Du zitterst nicht? dein Auge blickt voll Hoheit
Und meines bebt wie ein Rebellenknecht,
Der dreist geprahlt mit angestammter Rohheit,
Und weibisch zagt beim Rufe zum Gefecht.

Die Stimme früher zaghaft, ach! so zaghaft,
Wie kaum ein Sünder fleht am Hochgericht,
Wird plötzlich herrisch, amazonenwaghaft,
Und zürnt mir: „Bleicher Sänger prahle nicht!

„Denn wie der Glut des ersten Sonnenstrahles
„Im Lenz verpflichtet ist die junge Saat,
„So bleibst du mir verschuldet, Sohn des Thales,
„Denn ewig bleib' ich deine erste That.

Thalia.

Mit des Sumpfes grünem Schilfe
Flüstert dumpf der Abendwind,
Fast als riefe bang um Hilfe
Ein verirrtes, scheues Kind.

Und doch will es mich befallen,
Höhnisch strebe Halm und Rohr,
Durch die Welt den Ruf zu hallen:
Midas trägt ein Eselsohr.

Griechin mit dem bittern Lächeln,
Mit dem Blick halb Spott, halb Schmerz,
Ziehst du nicht — ein Westwindfächeln —
Statt durch Schilf, durchs Menschenherz?

Spottest du nicht tausendtönig
Der verkappten Eitelkeit,
Und entlarvst den stolzen König
Midas: Unsinn unsrer Zeit?

Lidofahrt.

Die schwarze Gondel schwankt auf den Lagunen,
Gleich einer Wiege, d'rin ein Säugling ruht;
Der blasse Mondstrahl schreibt in Silberrunen
Deutsame Märchen auf die grüne Flut.

Mir ist, als sei ich selbst ein Kind geworden,
Das wundersamen Sagen lauscht und glaubt;
Mir ist, als schwimme an des Schiffes Borden
Ein nasses Weib, die Haare schilfumlaubt.

Ein goldner Ring schmückt seinen weißen Finger,
Ein Ring, geschmückt mit einem Demantstein,
Wie ihn vor grauer Zeit der Seebezwinger
Vom Bucentauro warf ins Meer hinein.

Ein trübes Lied entbebt dem rothen Munde
Von einem Adler, der zum Meere flog,
Und Südlands weißen Schwan zum Liebesbunde
Aus seinem lauen Elemente zog. —

Von einer Braut karthagischen Geschlechtes,
Die weinend grollt dem nord'schen Bräutigam,
Der seekrank sich begab des Dreizackrechtes,
Das er durch sie als Mitgift überkam.

Ich lausche sangbezaubert — ein Matrose,
Dem sieghaft schmachtend die Sirene winkt;
Da wirft der junge Tag die erste Rose
Auf Strand und Fluth — das Wasserweib versinkt.

Nun taucht die Sonne aus dem Ozeane,
Am Lido schießt die Gondel rasch vorbei:
Am Wachthaus schwankt die gelb und schwarze Fahne,
Ein Dolmetsch für das Lied der Wasserfei.

Künstliche Blumen.

(Sage.)

Wolken ziehen, Nebel wallen,
Scheidend läßt der müde Tag
Seinen Purpurmantel fallen
Auf den grünen Rebenhag.

Wiegt sich ja in seinen Beeren
Träumerisch der König Wein,
Seinen flüssig goldnen Speeren
Wird die Welt einst zinsbar sein.

Weinen — Eva's Schmerzvermächtniß,
Weine — Noah's Goldlegat —
Euer Schlachtfeld, das Gedächtniß —
Seufzer, Lieder eure That.

Doch das Herrscherrecht im Herzen
Zu ertränken all sein Glück,
Dies Tirannenrecht auf Schmerzen
Kehrt dir, Thräne, nie zurück.

Rasch versiegen deine Fluten,
Wenn der Lesetag erscheint,
Wenn die Kinder Noah's bluten,
Wenn die grüne Rebe weint. —

In dem nächt'gen Thalgefilde
Wandelt ein Wallachenkind,
Lugt wie spähend nach dem Wilde
Sich die Falkenaugen blind.

Lieder murmelnd, waghafttönig,
Hält er wachsam treue Hut,
An der Wiege, drin der König
Schmerzbezwinger schlummernd ruht.

„Meine Kugel schießt zu Ziele
Wie die Schnuppe durch die Nacht;
Meine Klinge hat schon viele
Türkenherzen kalt gemacht.

Meine Arme — einen Bären,
Der mein Schwesterlein bedroht,
Daß es weinte bange Zähren,
Drückten rächend ihn zu Tod.

Und doch spottet mein die Dirne,
Nennt mich muthkrank, nennt mich feig;
Angstschweiß netze meine Stirne,
Rauscht des Nachts ein Espenzweig.

Böse Schwester! Schlechte Späße
Haben meistens schlechten Grund;
Wenn ich meine Pflicht vergäße,
Schwiege kreideweiß dein Mund.

Aber weil ich treu sie übe,
Höhnst du meinen Muth und Stand —
Ärgerlich, daß dir der trübe
Bruder keine Rosen wand —

Rosen, wie ich sie an Tagen,
Als ich noch vom Dienste frei,
Pflegte für dich heimzutragen —
Kind, der Lenz ist längst vorbei.

Nächstens will ich kaufen gehen
Blumen, kunsterzeugte zwar,
Will sie dann beim Wiedersehen
Flechten in dein Rabenhaar." —

Also murmelt der Walache.
Horch, was pfeift im Rebenhag?
Täuscht ein schlauer Dieb die Wache
Durch vermeinten Wachtelschlag?

„Halt! wer da!" — Ein dunkler Schatten
Huscht gespensterhaft herbei. —
„Halt! wer da! Sonst tränkt die Matten
„All dein Herzblut, falsche Fei!"

„Stehe, sag' ich! Sei vorsichtig!
„Halt! wer da! zum letzten Mal —
„Nun so treffe dich gewichtig
„Meines Rohres Wetterstrahl."

Donnerähnlich kracht die Flinte,
Nieder stürzt das Spukgebild;
„Hab's für deine Geisterfinte,"
Murrt der braune Wächter wild.

„Bruder hilf mir!" — „Welche Stimme!"
Keucht der Bursche, eilt hinzu:
„Herr des Himmels! blindem Grimme,
„Schwester, sankst als Opfer du!" —

Farblos sind die kleinen Wangen;
Schlimm bekam dir, Kind, der Schwank,
Für des Bruders Schmerzumfangen
Hast du fürder keinen Dank.

Treulich hielt er das Versprechen,
Das er sich so eben gab,
Holde Blumen dir zu brechen —
Für das Haupt? — nein, für das Grab.

Eine Handvoll blut'ger Nelken
Warf er dir ans junge Herz;
Sie verduften im Verwelken
Deinen letzten Lebensschmerz.

Sinnlos blickt er dir ins bleiche
Lebensmüde Angesicht,
Greift zum Dolch — an deiner Leiche
Sinkt er hin — sein Auge bricht.

Sterbend wirft er in die Reben
Dolch und Flinte blutigroth,
Kunde seinem Herrn zu geben
Von des letzten Wächters Tod.

Eine Handvoll blut'ger Nelken
Schmückt sein eignes wildes Herz;
Sie verduften im Verwelken
Seinen letzten Lebensschmerz.

Heimkehr.

Ich habe stolze Schönheit viel gelitten,
Seit mich als Bannstrahl traf dein letzter Blick,
Nun ist's vorbei, nun hab' ich rasch durchschritten
Die Wüste schmerzbesandet: Mißgeschick.

Nun kehr' ich heim von meiner langen Reise,
Du blickst mich an, halb grollend, halb gerührt,
Und forderst nun, daß ich den Paß dir weise,
Der selbst Verbrecher in die Heimat führt.

Den bring' ich mit, den hat der Tod geschrieben,
Der kreideweiß auf meine Lippen schlich;
Ich weiß es wohl, du kannst mich nicht mehr lieben;
Doch weinen, weinen darfst du über mich.

So wie am Abend schüchtern die Gazelle
Hinstürzt zum Quell am stillen Bergesschacht,
Und Labung findet in der Silberwelle:
So komm' auch ich vor meiner langen Nacht.

So laß' mich stürzen durch die blauen Augen
In deine Seele, eh' ich scheiden muß,
Von deinen frommen Lippen laß mich saugen
Die letzte Öhlung — einen letzten Kuß!

Dichterrache.

Laub bedeckt die Waldesräume,
Und die Nacht wird kühl und lang,
Aber durch der Rose Träume
Hallt noch oft ein trüber Klang
Bang wie Nachtigallensang.

Wenn die Nächte kühl und lang,
Schmuggelt in der Rose Träume
Die Erinn'rung diesen Klang,
Wenn auch längst nicht Lied noch Sang
Flüstert durch die Waldesräume.

Blasses Kind, durch deine Träume
Hallt wohl auch ein trüber Klang;
Bang wie Nachtigallensang
Zieht durch stille Waldesräume,
Eh die Nächte kühl und lang.

Kennst du meiner Stimme Klang,
Meines Herzens trüben Sang,
Der durch ferne Waldesräume
Rauscht und doch oft Nächtelang
Schreckhaft bebt durch deine Träume?

Bang, wie Nachtigallensang
Zieht durch stille Waldesräume,
Soll durchs Herz dir lebenslang
Wie ein Nachhall böser Träume
Zittern meiner Stimme Klang.

Kamoens.

Wer bist du, kranker Mann mit hundert Falten,
Mit Wangen, deren Röthe längst verblich?
Fast möcht' ich sie für einen Vehmbrief halten,
Drauf Freude schrieb: Hinweg! Ich ächte dich!

Die welke Hand ruht kraftlos auf der Krücke,
Und höhnisch frägt der grübelnde Verstand:
Ist dies der Wanderstab, dem flücht'gen Glücke
Zu folgen über alles Meer und Land?

Die Augen blicken furchtsam und verstohlen
Wie ein Spion, der kaum der Haft entrann;
Sie sagten gern der Sonne: Gottbefohlen,
Die ihre Thränen nicht mehr trocknen kann.

Und dennoch siehst du auf die klugen Leute
Verächtlich, wie der kranke Löwe blickt,
Wenn ängstlich belfernd eine feige Meute
Ihm schnöde Drohung aus der Ferne schickt.

„Was kümmert euch des Fremden tiefes Leiden
Und sein verweintes, trübes Angesicht?
Wer, was er liebte, trauernd mußte meiden,
Den kümmert's wenig, was der Pöbel spricht.“

„Ich war ein Dichter in vergangnen Tagen,
Und meine Lieder sang man allerwärts,
Bis mir das Schicksal in der Brust zerschlagen
Das süße Saitenspiel — das warme Herz.“

„Siehst du im Fichtenwalde dort die Eiche,
Noch immer ragt sie hoch und stolz empor,
Obgleich sie schlimmversengt vom Wetterstreiche
Ihr grünes Blut, ihr frisches Laub verlor.“

„Da steht sie nun so freudenlos und einsam,
Mit morschen Zweigen, längst vergilbtem Blatt,
Und doch zufrieden, daß sie nichts gemeinsam
Mit jenem schwanken Nadelholze hat.“

Liebesghaseln.

1.

Geschildert hab' ich stets nur kalt dein Bild,
Traf nie, so sehr ich selbst mich schalt, dein Bild,
Mir ist als sei mein Herz ein tiefer Schacht
Und dessen reicher Goldgehalt dein Bild,
Es ist ein Quell, in dem in stiller Nacht
Als keuscher Mond sich silbern malt dein Bild;
Auf eine Flur, auf der im Rosenheer
Als Blumenfürstin immer galt dein Bild.
Als Muschel schwimmt es auf der Sehnsucht Meer,
Aus der als Perle schillernd strahlt dein Bild.
Es ist ein Siegelring, dem eingedrückt
Der ersten Liebe Glutgewalt dein Bild —
Ein Altar auch mit Blumen reich geschmückt,
Dort thront statt Kama's Lichtgestalt dein Bild.

2.

Als Lotos blüht' ich einst im Morgenland;
Du warst der Mond, dem ich den Duft gesandt.
Auf deinem Altar fern in Hindostan
Mein junges Herz als Liebesblume stand.
Ich zog als Falter gaukelnd meine Bahn;
Du warst die Rose, die den Flattrer band.

War eine Taube, fing zu suchen an;
Du warst der Öhlzweig, den sie jubelnd fand.
Ich war ein Adler, schwang mich himmelan —
Stolz sah mein Auge deinen Sonnenbrand.
Auch als Delphin im stillen Ozean
Umkreist' ich treu dich als Korallenwand.
Ich war ein Leu, betrat der Thiere Khan
Dich als Oase in der Wüste Sand.
Als Rajah selbst bezwang ich Gulistan
Durch deinen Blick, der Liebe mir gestand.

3.

Kein Märchen ist so wunderbar als reine Liebe;
Die Liebe, die nicht Wunder wirkt, ist keine Liebe.
Schließt auch den Kelch die Nenufare scheu am Tage,
Aufküßt die Schämige im Mondenscheine Liebe;
Verstummt aus Schmerz Bülbüls so schmerzlich süße Klage,
Erzwingt durch Rosendüfte, daß er weine, Liebe.
Fern ist das Meer vom Schacht, die Perle vom Rubine,
Auf Ringen eint mit Perlen Edelsteine Liebe.
Nicht scheut der Wüste Glut und Sand der Beduine,
Ihn labt in der Oase Palmenhaine Liebe.
Das Paradies, das nüchtern Keiner noch betreten,
Zeigt dem, der trunken ist von ihrem Weine, Liebe.
Einst brachte fast ein Blick der Anahid zum Beten
Den Ahriman; so wirksam ist die reine Liebe!
Den Zwiespalt meines wilden Herzens hat geschlichtet
Als neuer weiser Daniel, die feine Liebe.

Ghaselen lieblich, wie Hafis sie einst gedichtet,
Soll mich begeisternd singen lehren deine Liebe.

4.

Was frägst du stets? Ich habe keinen Namen,
Was liegt dir auch an diesem kleinen Namen?
Ich bin kein Held; nur dieser darf es wagen,
Durch alles Land zu rufen seinen Namen.
Schreibst du Geschichte? Sängern alter Sagen
Nur können gar so wichtig scheinen Namen.
Verstumme schwatzhaft Kind! Willst du mich sehen,
So brauche nur den allgemeinen Namen
„Geliebter!“ Werde stets den Ruf verstehen.
Einmal da hatt' ich freilich einen Namen —
Weiß keine Sylbe mehr von seinem Klange;
Mir schrieb ins Herz die Liebe deinen Namen —
Den nannt' ich oft, den las ich da so lange,
Bis ich vergessen hatte meinen Namen.

5.

Wie Lerchen haßte Fesselzwang mein Herz,
Bis deiner Locken Netz umschlang mein Herz.
Als Kahn auf hoher See der Liebe zog,
Vor Sturmgefahr nicht scheu noch bang, mein Herz;
Doch deines Flammenblickes Brander flog,
Geentert ward als Kaperfang mein Herz.
Verschlungen hat der Wonne Meeresschlund
Als Taucher, der zur Tiefe drang, mein Herz;

Korallenklippe ward dein Nelkenmund —
Wie hing an dieser Klippe lang mein Herz!
Als Falter zog hinaus zur Blumenwahl,
Den kleinen Fittig rastlos schwang mein Herz,
Da schaute deines Busens Liljenthal,
Da hemmte seinen Reisegang mein Herz.
Ein Heimatloser zog durch alles Land
Gleich einem, der der Haft entsprang, mein Herz.
Zu deinen Füßen seine Heimat fand,
Landstreicherlieder nie mehr sang mein Herz.

6.

Weiß Kunde nur von goldnen Banden,
Seit deine Locken mich umwanden;
Von Perlen, seit ich sah die Zähne,
Die schillernd dir im Munde standen,
Auch von der glitzernden Faläne,
Seit ich dich traf in Prachtgewanden.
Weiß Kunde auch von Glutrubinen,
Seit Lippen sich zu Lippen fanden —
Durch deinen Blick von Herzensminen —
Der Ruhe Wall ward da zu schanden;
Auch von dem Klang der Nachtigallen
Durch Worte, die sich dir entwanden.
Woher der Schnee, der frisch gefallen,
Des Busens Schwäne mir gestanden.
Bei solcher Kunde sprach ich: Rüste
Dich, Herzensbarke, rasch zu stranden,

Du darfst an deines Himmels Küste
In ihrem schönen Herzen landen.

7.

Liane hat den Palmenast gebunden,
Das Garn den Aar trotz seiner Hast gebunden.
Narzisse hat durch Duft den Schmetterling,
Der Sommertage flücht'gen Gast, gebunden.
Den Demant auf des Shahes Siegelring
Hält Gold wie eine Klammer fast gebunden,
Zwar bläht der Sturm das weiße Segeltuch,
Doch hält den Kiel des Ankers Last gebunden.
Den bleichen Juden hat des Tilgers Fluch
An stetes Wandern sonder Rast gebunden,
Längst hat mein Herz dein blondes Seidenhaar
Gleich einem Netz aus feinstem Bast gebunden.
So glücklich nie ein Kettenträger war,
Als ich es bin, seit du mich hast gebunden.

8.

Mir brannte Herz und Lippen wund dein Kuß,
Als Siegel schloß den Liebesbund dein Kuß.
Des Mondes Wirkung auf des Meeres Flut
Erklärte mir, und gab mir kund dein Kuß.
In meinen Adern siedend schwoll das Blut,
Als zärtlich drückte meinen Mund dein Kuß.
Gefühle weckte heiß, wie Sonnenglut,
Den Keim, im tiefsten Herzensgrund dein Kuß.

Rasch brachte süßen Glückes Perlengut
Als Taucher aus der Lippen Sund dein Kuß;
Wie Wüstendurst des Baumes Fruchttribut,
So labte mich der Dattelfund: dein Kuß.
Wie Palmenwein hob meines Geistes Muth,
Und machte mich von Harm gesund dein Kuß.
Gleich einer Zauberformel des Marut
Entrückte mich dem Erdenrund dein Kuß;
Wie süß am Busen der Huri sichs ruht,
Mich lehrt' es dein Umarmen und dein Kuß.

9.

Verstummst du Nachtigall im Wald? Du konntest mich vergessen?
So ruft die Rose, welkt dann bald — sie kann dich nicht vergessen.
Verklungen ist des Lieblings Sang und ihr allein zu bang.
Die Sonne sinkt; da klagt wohl auch „du konntest mich vergessen?“
Der Sonnenwende letzter Hauch — sie kann dich nicht vergessen.
Sie stirbt, weil ohne deinen Tag sie nicht mehr leben mag;
Auf Erden weint so manches Herz: „Du konntest mich vergessen?“
Doch ich — dies ist der größte Schmerz — ich kann dich nicht vergessen!
Ob du mit Spott die Treue lohnst, ich liebe dich wie sonst!“

Auch du Gülnare, böses Kind, du konntest mich vergessen?
Ach, lehr' es mich doch auch geschwind, ich kann dich nicht vergessen!
Mir liegt die Kunst zu weit, zu fern — ich hatte dich zu gern!

10.

Feenmädchen, das ich liebend meine, lebewohl
Schönste der Huris, um die ich weine, lebewohl!
Sonne meiner Wege, Leitstern auf der Sehnsucht Stege,
Rosenfürstin in des Herzens Haine, lebewohl!
Sina's alte Sage schildert seiner Tochter Klage
Als Tartarenbraut nicht herb wie meine — lebewohl!
Wie die Bajadere ihren Mahadöh zur Ehre
Stürzte in das Feuer — in das reine, lebewohl!
Rief der Liebe schmerzhaft: ruf' ich lächelst du auch scherzhaft:
Schönheit, die ich liebe wie sonst Keine, lebewohl!

11.

Du standst vor mir so hell und klar im Traume!
Wie zärtlich warm dein Blick doch war im Traume!
Dies gab mir Muth; ich faßte deine Hand,
Und bat um einen Kuß sogar im Traume.
Du sträubtest dich; doch was kein Wort gestand,
Sprach deiner Augen Sonnenpaar im Traume.
Mir sagte liebevoll ihr holder Strahl:
Dein bin ich, bleib' ich immerdar, im Traume.
Da drückt' ich auf der Lippen Rosenmal

Den heißen Mund, der Sinne bar, im Traume.
Der Kuß, wie Sonnenfeuer brannt' er mir
Dein Bild ins Herz, gar wunderbar im Traume;
Allah! nicht neid' ich mehr den Himmel dir,
Seit ich in einem Schönern war im Traume!

12.

Was willst du Herz? — du schlägst so bang? — Zu Ihr!
Wo zieht dich hin der Sehnsucht Drang? — Zu Ihr!
Das geht nicht an; die Trennungsstunde schlug,
Verpfählt ist dicht der Rosengang zu ihr.
Nur Adlerflügel führten dich, mein Herz,
Das hoch beim ersten Kusse sprang, zu ihr.
Drum fasse singend deinen Wanderstab —
Vielleicht dringt deines Liedes Klang zu ihr.
Noch einen Seufzer schick' ins Heimatland,
Wo Liebe dir ihr Märchen sang, zu ihr;
Dann pilgre fort, und halte nirgends an —
Durchs Leben zieht der Weg sich lang zu ihr.
Doch tröste dich, du kommst im Himmel einst,
Sobald der Tod die Sense schwang, zu ihr!

13.

Du hast vertraut zu unbedacht mein allzurasches Herz;
Der Treue Haus steht abgedacht mein heimatloses Herz.
Die Liebe kam, so kehrt der Lenz ins Blumenthal zurück;
Ihr Sonnenblick hat dir gelacht mein leichtgeblendet Herz,

Der Lenz ist kurz, doch kürzer noch der Liebe Lust und Glück,
Da ward in Dir es freilich Nacht mein schmerzzerrißnes Herz,
Was klagst du bang dein Leid der Welt? die Welt hat kaltes Blut,
Ihr hat noch immer Spaß gemacht, ein gramgebrochnes Herz.
Was staunst du doch und wunderst dich, daß sie nicht theilt die Glut,
Die Liebesküsse angefacht mein allzuwarmes Herz?
Sei ruhig, poche nicht so laut; die Rosen sind verblüht,
Nicht hoffe, daß Bülbül erwacht, mein wahnbefangnes Herz!
Was lärmst du so? S'ist lächerlich, wenn man umsonst sich müht,
Ich hätte stiller mir gedacht, ein todtgeschlagnes Herz.

Alte Sitte.

Bunte Straußenfederkronen
Schenken Negernationen
Kühnen Häuptern ihres Kraals.
Rajah's, die am Indus thronen,
Winden um den Turban Shwals.
Des Chinesen That belohnen
Mützenknöpfe bunt und hell;
In den schneebedeckten Zonen
Ziert als Putz das Rennthierfell.
In dem Wigwam des Huronen
Dient die Schedelhaut als Schmuck.
Stämme, die in Wüsten wohnen,
Rühmen wie der Mameluk
Bei dem Trank der braunen Bohnen
Ihrer Pfeifenröhre Pracht.
Alte Sitte muß man schonen:
Spötter nimm dich d'rum in Acht,
„Orden" höhnisch zu betonen!

Die Zigeunerfamilie.

Den Himmel räumt die Wolkenkaravane
Dem Beispiel folgsam, das die Sonne gab;
Nur eine Wolke prangt als Trauerfahne
In Westen auf des todten Tages Grab.

Der Vogelsang verstummt im Waldgefilde,
Im Walde schwankt der Eiche Riesenast,
Daß sich aus Laub die grüne Wiege bilde,
Drin Fink und Meise pflegt der nächtgen Rast.

Im Grase summt ein froher Schwarm Cikaden
Das Lied: „wir leben in den Tag hinein;“
Im Mose lagern friedlich die Nomaden,
Als wollten sie Cikadenbrüder sein.

Die gelbe Mutter kauert vor der Hürde,
Und kocht, was sie erwarb durch Trug und List,
Und weist in Haltung und Gesicht die Würde,
Die alten Blocksbergschwestern eigen ist.

Der jüngste Bube stahl des Vaters Pfeife,
Und schmaucht, daß man zu glauben wird versucht,
Er wisse viel von unsrer Jugend Reife,
Die schon in Windeln liebelt, raucht und flucht.

Der Vater scharrt entsetzlich auf der Geige,
Das Söhnlein bläst abscheulich falsch das Rohr,
Und doch befällt es mein Gemüth, als steige
Ein kummervolles Lied zu Gott empor.

Zigeunervater, streiche nur die Fiedel,
Und sprich zu deinem braunen Sohn im Sang;
Wenn du beendet hast das alte Liedel,
So will ich deuten seinen trüben Klang.

Du sprachst auf deiner Geige: Keine Bande
Verknüpfen mit der Menschheit uns, mein Kind,
Wir ziehen heimatlos durch alle Lande,
Wie dürre Blätter treibt im Herbst der Wind,

Wir haben keine Rechte bei den Blanken,
Nur einen bösen Titel „Galgenbrut,“
Und keine Blume darf das Grab umranken,
Das Grab, in welchem der Zigeuner ruht.

Nur in der Schenke, wenn die Cymbals hallen,
Da blickt man brüderlich den Fiedler an;
Doch neu befällt, sobald sie nicht mehr schallen,
Die weißen Tänzer der verjährte Wahn.

Bihari, alter brauner Geigenkönig,
Vergessen kann dich nimmer dein Geschlecht!
Nur deine Weise, süß und wundertönig,
Gibt deinem Volk auf Stunden Menschenrecht!

Die Obstverkäuferin.

Du trägst zur Stadt des Sommers erste Früchte
Und duft'ge Blumen, tannenschlankes Kind?
Betracht' ich dich, so glaub' ich dem Gerüchte,
Daß Frucht und Rose deine Schwestern sind.

Die Haare weich, doch dunkel wie die Stunde,
In welcher sich ins Herz die Sünde stiehlt,
Die Lippen — trägst du Nelken in dem Munde,
Sprich, ist's dein Mund, was ich für Nelken hielt?

Die Wangen, Rosen eben aufgegangen,
Das Auge glühend, wie am längsten Tag,
Der Sonnenstrahl — die Zähne Perlenstangen,
Die keusche Brust ein Pfirsichblütenhag.

Mein Kind, mein holdes Kind, du darfst es wagen,
So viele Kenntniß hab' ich als Blumist,
Des Sommers Kinder auf den Markt zu tragen,
Weil du die schönste seiner Töchter bist.

Er mag die Flur mit Safranfirniß malen,
Dein Mund ist röther, duft'ger bleibt dein Gruß.
Er mag mit Kirschen und Melonen prahlen,
Sie werden nie so süß sein wie dein Kuß.

So wolle sorgenlos die Stadt durchstreichen,
Nur Eines, blöde Maid, vergiß mir nicht,
Das Weib sei deshalb Rosen zu vergleichen;
Weil man sein Herz so leicht wie diese bricht.

Du lächelst, Kind, du meinst, du müßtest lieben!
So theile denn das trübe Weiberlos,
Und wenn der Schmelz der Wangen aufgerieben,
Und gleichst du ganz der Rose Jericho's —

Der gelben Rose, deren Farbenhelle,
Erst wiederkehrt, wenn sie im Wasser ruht;
So frische dein Gesicht im wärmsten Quelle —
Der Quell heißt Auge, Thräne seine Flut!

Ersatz.

Wetterwolken flieh'n am Himmel
Wie ein Heer bedeckt mit Schmach,
Und der Sturm rauscht seine Flüche
Höhnisch den Besiegten nach.

Tiefe Stille folgt dem Sturme,
Wie der Friede folgt auf Krieg;
Doch man sieht's auf Feld und Anger,
Blutig ward erkauft der Sieg.

Trübe Wasserbäche ziehen
Durch die Flur im raschen Lauf,
Und des Hages weiße Rosen
Schwimmen still als Leichen drauf.

Eine Linde schüttelt Tropfen
Auf den knospenleeren Hag —
Sind die Tropfen Mutterthränen,
Ist der Hag ein Sarkofag?

Als ein unumschränkter Herrscher
Blickt der Mond herab ins Thal,
Wirft ein heimgekehrter Sieger
Auf die Flur den Silberstrahl.

Armer Fürst, mit Silbermünze
Willst du tilgen Leid und Schmerz,
Leid und Schmerz, den deine Schlachten,
Warfen in ein Mutterherz?!

Der Savoyardenknabe.

Du drückst so fest an deine Brust den Affen,
Als sei er dir ein Freund, ein lieber Gast,
Nicht Spielzeug blos, dir Zehrung zu verschaffen
Auf deinen Wandergängen sonder Rast.

Wie kam in dein Gesicht das frohe Lächeln,
Ins Antlitz, drauf der Kummer Furchen zog,
Dies Lächeln ähnlich einem Westwindfächeln,
Das über eine eis'ge Steppe flog?

Dein Affe nickt und träumt von Dattelzweigen,
Vom Silberquell auf fernem Inselland,
Wo ihm noch frei, dem Menschen nicht leibeigen
Die Jugend wie ein Ammokrausch entschwand.

Wo er mit braunbehaarten Pavianen
Viel Schwänke trieb, durch Palmenwälder lief,
Und Nachts in grüner Wiege auf Platanen
Nach süßem Mandelvesperbrot entschlief.

Das ist vorbei! Im rothen Tressenkleide
Seiltanzend, Sprüngc wagend, knutenbang,
Erhält er dich, die Bruderschaft im Leide,
In Durst und Hunger auf dem Wandergang.

Du selbst gedenkst der grünen frischen Feigen,
Des Honigseimes im Chamounythal,
So deine Hand, wie's kühnen Knaben eigen
Aus deines reichen Nachbars Garten stahl.

Du denkst der muntern kleinen Spielgenossen,
Die mit dir streitend liefen alpenwärts,
Bis Abends, sanft vom Mutterarm umschlossen,
Der Traum sein goldnes Glück dir warf ins Herz.

Das ist vorbei! die Mutter ist begraben;
Das Silber, das dir fremde Gnade both,
Das Mitleid soll's geprägt aus Thränen haben!
Die sie aus Angst um dich vergoß im Tod.

Nun irrst du heimatlos auf fremden Matten
Wie dein Begleiter elend, bettelarm,
Und treu wie er, viel treuer als dein Schatten,
Hält Schritt mit Euch durch alles Land der Harm.

Nun weiß ich mir dein Lächeln zu erklären —
Das stärkste Band, das Herzen binden kann,
Ist jenes aus Asbest versteinter Zähren,
Das gleicher Kummer, gleiches Elend spann.

Himmelsgegenden — Lebensstufen.

Ost: Kind.

Das „Werde" tönt: den schönen Erdenring
Begrüßt entpuppt der Menschenschmetterling;
Der Mutterbusen ist sein Liljenhügel,
Und „Sorgenlos" so nennt man seinen Flügel.

Süd: Jüngling.

Die Sonne brennt: ein flammender Komet
Das Jünglingsherz. „Tod dem, der widersteht!
O daß die Welt noch nicht erschaffen wäre,
Zu klein ist jede andre Wirkenssfäre."

West: Mann.

Die Sonne trinkt bereits des Meeres Schaum;
„Von Rosen hatt' ich einen flücht'gen Traum;
„Doch Abends deckt der Hoffnung grüne Matten
„Gigantisch der Erfahrung dunkler Schatten."

Nord: Greis.

S'ist aus! der Scheitel — einst gelockt — nun kahl,
Irrwisch das Auge, sonst ein Wetterstrahl.
Das alte Herz ein ausgebrannter Stern —
Mich dünkt, es flüstert dumpf: Ich bräche gern.

Treue.

Einst stand ein Palmensprosse
Auf einem Felsenkamm,
Bei ihm als Spielgenosse
Ein hoher Cedernstamm.

Stolz rauschten ihre Zweige,
Dies Rauschen sagte klar:
Auf steilem Felsensteige
Steht treu ein liebend Paar.

Braust wild am Felsenhange
Der Sturm, der Wälderfeind,
Die Palmenbraut, die bange,
Beschirmt ihr Cedernfreund.

Dem Schützer sendet dankbar
Die Palme Duft um Duft,
Sobald für Düfte gangbar
Und ruhig wird die Luft.

So stehn sie froh im Walde
Durch Jahre Ast in Ast;
Doch endlich schwankt die Halde
Wie müde ihrer Last.

Der längst ihr Glück beneidet,
Der Felsen spaltet sich,
Und breiter Abgrund scheidet,
Was keinem Sturme wich.

Doch fruchtlos bleibt die Tücke —
So breit die Kluft auch ist,
Aus Zweigen eine Brücke
Wölbt rasch der Liebe List.

Der schlanken Stämme jeder
Folgt seinem alten Trieb,
Und rauschend küßt die Ceder
Wie sonst ihr Palmenlieb.

Das Kaiserwort.

An des Kerkers Eisenpforte
Trostverlassen, kummerblaß,
Lehnt ein Sträfling, der die Worte
„Frei und glücklich“ halb vergaß.

Auf der Stirn die düstern Falten,
Trotz des Auges Flammenglut
Möcht' ich sie für Gräber halten,
D'rinnen todt die Hoffnung ruht.

Eine blitzverkohlte Eiche,
Der kein Blatt als Zeugniß blieb,
Daß sie vor dem Wetterstreiche
Einen Wald von Blüten trieb.

An der Straße kauert traurig
Eine Magd im Bettlerkleid,
Und von ihren Lippen schaurig
Tönt das Lied von Noth und Leid.

Armes Weib! die blassen Wangen
Gleichen einem Blatt Papier,
Drauf der Kummer schrieb: Vergangen
Ist ein Schönheitsfrühling hier!

Eine junge weiße Rose,
Die ein Sturm vom Stengel schlug,
Und aus ihrem Bett vom Moose
In den Staub der Straße trug.

Trübes Weib, um deinen Gatten
Klagst du, der in Ketten weint,
Und dir folgt der Schmerz als Schatten;
Wenn auch keine Sonne scheint.

In Milano's Riesendome
Steht ein Fürst; sein Kaiserwort
Rauscht gleich einem Gnadenstrome
Durch Italiens Thale fort:

„Landverräther und Rebelle,
„Welchen Stolz zum Fall gebracht,
„Meiner Gnade Strahl erhelle
„Deines Kerkers Mitternacht.

„Straflos magst du heimwärts wallen,
„Schmiede dort ein neues Glück;
„Denn was mir anheim gefallen,
„Deine Hütte nimm znrück.“

Rasselnd springt die Eisenpforte,
Und zur Hütte weit entfernt,
Stürzt der Sträfling, der die Worte
„Frei und glücklich“ neu erlernt.

Schluchzend dankend dem Geschicke
Sinkt er an des Weibes Herz,
Und in seinem nassen Blicke
Schwimmt ein Meer von süßem Schmerz.

Liebe zahlt versäumte Zinsen —
Küsse sind ja Münzen gleich —
Und das schlichte Dach von Binsen
Deckt ein ganzes Himmelreich.

Cythere.

Wer bist du Weib? die eingestürzte Wange
Macht aller Welt ein tiefes Elend klar;
Doch seh' ich auch an deinem stolzen Gange,
Daß keine Bettlerin dir Mutter war.

Zwar schwärzt dein Antlitz jene dunkle Schichte,
Die Folge ist von Wind und Sonnenbrand;
Doch was an Schnee zerschmolz im Sammtgesichte,
Glänzt doppelt weiß auf deiner kleinen Hand. —

Zwar schrieb der Gram mit mancher tiefen Falte
Auf deine Stirn das Mal der Dürftigkeit;
Doch um die Lippen zuckt noch stets das alte,
Vornehme Lächeln aus der Crösuszeit.

Aus deinem Auge trüb und eingefallen
Strahlt jene angeborne Majestät,
Die mit dem Blick rebellische Vasallen
Zum Zittern bringt, und heißes Blut verräth.

Verlumptes Weib, woher du stammst, verkünde!
Vergilbt, verfallen ist dein Angesicht,
Und blieb doch schön wie eine Jugendsünde,
Von der man noch als Greis mit Wonne spricht.

„Ich komme her aus einem fernen Lande,
Die eignen Sklaven haben mich verbannt;
Sie stahlen mir des Nachts die Goldgewande,
Und haben meinen Tempel abgebrannt.

Verloren hat ihr Diadem Cythere,
Ihr Dach ist jetzt das blaue Himmelszelt,
Und landesflüchtig, eine Bajadere,
Durchirrt sie heimatlos die weite Welt.

Ich klopfte bettlerscheu an manche Pforte,
Doch immer traten kluge Leute vor,
Und sagten luthernüchtern mir die Worte:
Daß Liebe längst ihr Heil'genrecht verlor.

Da steh' ich nun im abgeriss'nen Kleide,
Das Herz verzagt, das Auge thränenvoll,
Und nimmst du zärtlich Theil an meinem Leide,
So flüst're mir, was ich beginnen soll." — —

Der Geist des Wuchers herrscht in unsern Tagen,
Gestürzte Göttin, richte dich darnach;
Aus deinen Küssen lasse Münzen schlagen,
Und stelle Wechsel aus auf Weh und Ach.

Laß dich beschneiden, Griechin, werde Jude,
Und feilsche Thron und Purpur dir zurück —
Das Menschenherz sei deine Schacherbude,
Und deine Waare heiße Lebensglück.

Aufgegebene Freiheit.

Vöglein klagt im goldnen Bauer um der Freiheit Glück,
Ist gefangen — all sein Bangen, sein Verlangen
Drückt es aus im Lied der Trauer um der Freiheit Glück.
Schmerzlich seufzt der Negersklave nach der Freiheit Glück,
Seine zage, düstre Klage, spricht am Tage,
Und er träumt wohl selbst im Schlafe von der Freiheit Glück.
Mancher starb auf seinem Schilde für der Freiheit Glück,
Hat sein Leben ohne Beben hingegeben
Auf dem blut'gen Schlachtgefilde für der Freiheit Glück;
Ich nur bin — sonst pochend immer auf der Freiheit Glück —
Nicht aus Schlingen, die mich fingen, loszuringen;
Schönheit, dich vergeß ich nimmer, leicht der Freiheit Glück.

Der Scheidebrief.

Du schriebst mir kalt mit wohlbekannter Hand: „Wir sind geschieden,
„Zerrissen ist das duftgewobne Band — wir sind geschieden!
„Zerstoben ist der wundervolle Traum, der mich berückt,
„Und dichte Asche deckt den Flammenbrand — wir sind geschieden!
„Die Blumen, die ich einst in wärm'rer Zeit für dich gepflückt,
„Gib mir zurück; was soll der Treue Pfand, da wir geschieden?“ — —
So sprach dein Brief. Wohl hast du recht; ich fühlte selbst es tief,
Todt sei das Herz, so spricht nur der Verstand, wenn man geschieden.
Wenn, Flatterhafte, das Gefühl in deiner Brust entschlief,
Was soll mir der Erinn'rung duft'ger Tand, da wir geschieden?
So nimm es immer hin, des kurzen Frühlings welkes Kind,
Das deutsam deine Liebe mir gestand, eh' wir geschieden.
Sein süßer Duft ist jahrelang bereits verweht im Wind,
So wie dein Schwur, der nicht fürs Leben band, da wir geschieden

Doch gib mir auch zurück, was ich — o namenloser Schmerz! —
An dich verlor, und nimmer wieder fand, wenn auch geschieden;
Denn sage mir, was hat die Südnatur, mein heißes Herz,
Bei dir zu thun im winterlichen Land?! Wir sind geschieden!

Der Steuermann von Belle poule.

(Belle poule hieß das Schiff, bestimmt die Asche Napoleons zu holen.)

Der Lärmschuß hallt vom Strande,
In Osten graut der Tag;
Ein Schiff stößt rasch vom Lande,
Drauf schwankt ein Sarkofag.

Sagt an ihr grünen Wellen,
Wer schläft in diesem Sarg?
Nennt mir ihr Schiffsgesellen,
Wer drin sich bergen mag?

Gefärbt vom Morgenrothe
Erglänzt die Meeresflut —
Gewiß vergoß der Todte
Viel Blut, viel rothes Blut.

Doch herrscht kein trübes Schweigen
An seiner schwanken Gruft;
Matrosenlieder steigen
Wie Lerchen in die Luft.

Sie singen von dem Adler,
Gereist durch alles Land,
Der viele schlimme Tadler,
Doch mehr Bewundrer fand.

Der Marsch zur Guillotine
Beginnt den wilden Sang,
D'rein schmettert der Beduine
Sein Allah, schreckensbang.

Drein donnern die Kanonen,
Bläst der Trompetenchor,
Drauf sprengen die Schwadronen
Im Eisenpanzer vor.

Dann naht die alte Garde
Mit braunem Angesicht —
Ach Gott! die alte Garde —
Sie starb, ergab sich nicht!

Da schallt es, hoch der Kaiser,
Von Rom der König hoch! — —
Vertraten Lorberreiser
Des Kleinen Wiege doch!

Die frohen Lieder steigen
Wie Lerchen himmelan;
Was soll dein trübes Schweigen,
Du bleicher Steuermann.

Zwei große Thränen treten
An deiner Wimpern Rand,
Du faltest wie zum Beten
Die alte welke Hand.

Du weinst: Wo sind die Kronen,
Verschenkt wie dürres Laub?
Uns blieb von seinen Thronen
Nur eine Handvoll — Staub!

Die graue Schwester.

Gewitterwolken kämpfen mit den Winden,
Die Nacht ist schwarz, daß selbst ein Mutterherz
In ihr verlieren könnte sein Empfinden,
Und fruchtlos suchen würde allerwärts.

Der Todesengel Pest zieht durch die Lüfte,
Und Leichen dielen rings den Straßenzug,
Und Moderdunst ersetzt die Rosendüfte,
Die sonst der grüne Lenz nach Lüttich trug.

Als Vehmling ist die Liebe fortgezogen,
Die blasse Furcht schrieb ihr den Ächtungsbrief,
Und mancher Nabob um sein Glück betrogen
Stirbt hilflos, wie kein Bettler noch entschlief.

Wer aber schreitet durch die nächt'ge Stille,
Wer ist das Weib im grauen Bußgewand?
Es schreitet furchtlos wie ein fester Wille,
Der weder Opfer scheut, noch Widerstand.

Die fromme Schwester ist's vom grauen Bunde,
Die mutterängstlich zu den Kranken eilt,
Und Tröstung flüsternd bis zur Todesstunde
Am Siechenbett der Weltverlaßnen weilt.

Die graue Schwester ist's, die wlastaherzhaft
Den Rosmarin ins Haar der Todten flicht,
Und an der Bahre schmerzhaft, ach! wie schmerzhaft
Das letzte fromme Vaterunser spricht.

Einst war sie nicht vom Bund der Hoffnungslosen,
Ihr Antlitz lachte heiter, jugendfroh,
Als hätte drauf der Mai viel hundert Rosen
Gestreut, und dort vergessen, als er floh.

Da trat sie in die alte Wechselstube,
Drin Liebe viel von ihren Zinsen spricht,
Und willig schrieb der blinde Götterbube
Den Freudenwechsel zahlbar gleich nach Sicht.

Doch sagt er niemals seinen blöden Kunden,
Daß er giriren darf auf Trug und List,
Daß Nachsicht noch kein Menschenherz gefunden,
Sobald der Liebeswechsel fällig ist.

Dies strenge Wechselrecht besorgt die Treue;
Wenn sie den Liebeswechsel protestirt,
Dann naht als Pfänder schonungslos die Reue,
Und spricht, aufs Neue sei ein Herz fallirt.

Doch wolle armes Herz nur ruhig brechen,
Dein Unfall endet auf der Todtenbahr,
Und drüben wird ein milder Vater sprechen:
Ich will für dich saldiren, Kridatar!

Doch schlimmer noch ist's, Jungfrau, dir ergangen;
Gedenkst du noch an deinen Hochzeittag?
Den Liebsten hielt dein Schwanenarm umfangen,
Wie sich an Quadern schmiegt ein Pfirsichhag. —

Die Eltern gaben weinend dir den Segen —
Da brach ein blut'ger Räuberschwarm ins Schloß;
Wie Blumen sinken im Gewitterregen,
Fiel deine Liebe ihrem Mordgeschoß.

Gedenkst du noch des Mörders, der den schlanken,
Geliebten Freier traf mit schwerer Hand —
Die Haare schwarz, wie sünd'ge Nachtgedanken,
Das Auge lodernd wie ein Flammenbrand?

Sein blut'ges Bild wird ewig dich umschweben,
Ein Schatten, welchen deine Seele warf,
Ihr also treu, daß sie durch alles Leben
Nur schmerzlich weinen, nie mehr lächeln darf.

Verzweiflung hielt dir oft in frühern Tagen
Ihr letztes blut'ges Schweißtuch: Selbstmord vor;
Du aber hast es gläubig ausgeschlagen
Des Herrn gedenkend, der noch mehr verlor.

Auf seinem Pfad genas die blasse Waise,
Sie, selbst ein Bettler, schlug am Krankenpfühl
Dem siechen Bruder für die letzte Reise
Aus Thränenthau das Silber: Mitgefühl.

Auch heute hat sie durch die nächt'gen Straßen
Zum Lazareth den raschen Schritt gelenkt —
Ein fremder Wandersmann will dort erblassen,
Und harrt auf Trost, den nur der Glauben schenkt.

Sie schwebt mit Trost und Balsam zu dem Kranken,
Doch rasch entsinkt der Becher ihrer Hand —
Die Haare schwarz wie sünd'ge Nachtgedanken,
Das Auge lodernd wie ein Flammenbrand.

Allmächt'ger Gott! das sind des Mörders Züge!
Scheintodten gleich erwacht ihr alter Schmerz,
Und tauft das Sprichwort eine schnöde Lüge,
Es heißt „Vergeßlich wie ein Weiberherz."

Und dennoch zaudert sie nicht pflichtvergessen,
So dringend Zorn und Rache sie versucht;
Doch muß sie fest aufs Herz die Hände pressen,
Aus Vorsicht, daß es nicht dem Räuber flucht.

Und ob auch krampfhaft ihre Lippen beben,
Sie müssen dennoch stammeln das Gebet:
Vergib uns ew'ger Gott, wie wir vergeben,
Vergib dem Sünder, der um Gnade fleht!

Und wie ein Seraf lullt die graue Schwester
Den blassen Sohn der Schuld in süßen Schlaf,
Und drückt die blutbespritzte Hand noch fester,
Die ihre Liebe einst zu Tode traf.

Umsonst! die Todesstunde hat geschlagen.
Er fährt empor, sein Blick wird hell und klar;
Das Zittern seiner Glieder scheint zu sagen,
Er wisse, wer sein letzter Engel war.

Da wirft die Reue eine fromme Zähre
In seinen Blick, er senkt das Haupt und spricht:
„O daß ich nicht so tief gefallen wäre!“ —
Ein Seufzer noch — sein wildes Auge bricht.

Die graue Schwester sinkt am Lager nieder,
Und seufzt: „Der Kelch ist leer. Es ist vollbracht!“ —
Sie rafft sich auf, sie sinkt, erhebt sich wieder,
Und wankt und schwankt todmüde durch die Nacht,

Betrachtet ihre kreideweißen Wangen,
Ihr Puls fliegt fieberhaft — sie athmet schwer,
Als ob das matte Herz sein letztes Bangen
Bekämpfen wolle — aber dann nichts mehr.

Doch wenn sie auf den Friedhof ward getragen,
Dann soll ein Marmorstein auf ihrem Grab
Mit goldnen Lettern jedem Wandrer sagen,
Daß sie dem Mörder eine Thräne gab.

Und wenn der Herr der Welt am jüngsten Tage
Die Lippen öffnen wird zum Richterspruch:
Dann sinkt die Thräne in des Mörders Wage,
Und bis zum Himmel fliegt sein Schuldenbuch.

Der sterbende Grieche.

Die Schlacht ist aus, die breite Brust durchstochen
Von sieben Speeren liegt ein starker Held,
Der kühn den türkischen Phalanx durchbrochen,
Als sei ein Lanzenwald ein Garbenfeld.

Die linke Hand ruht auf dem weißen Banner,
Auf das sein warmes Herzblut purpurroth
Geschrieben hat die Losung der Spartaner:
Fürs Vaterland hinein in Kampf und Tod.

Der Mund ist stumm, der schlachtenfroh gesungen:
Mir nach!. der Freiheit einen offnen Weg!
An seiner Seite liegt das Schwert zersprungen,
Das oft zum Sieg aus Leichen schlug den Steg.

Am Himmel glänzt des Mondes volle Scheibe,
Sein Licht bestrahlt des Todten Angesicht,
Als ob er drauf mit Silberlettern schreibe:
Vom Lorberbaum die Blätter welken nicht!

Im Himmel selbst versammelt sich die Runde,
Die Thermopylengarde eilt herbei,
Und freudig tönt's von ihres Königs Munde,
Daß „Missolunghi“ die Parole sei.

Schiller.

Die Krittler stürzten deinen Tempel nieder,
Und haben deinen Lorberkranz zerrauft;
Noch lebt ein Kluger, welcher deine Lieder
„Verklärten Katzenjammer hat getauft."

Sie haben dir ein Monument gegründet,
Was aber nützt der kalte, todte Stein,
Wenn das lebend'ge Wort voll Hohn verkündet:
Ein Dichter dürfe nie ein Schwärmer seyn.

„Schmach dem, der wünscht, daß ewig grünen bliebe
„Der ersten Liebe märchenhafte Zeit!
„Noch keiner nahm an Körper zu durch Liebe,
„Und nur im Fettsein liegt Behaglichkeit."

Schlaf ruhig fort! dem Thoren sei vergeben,
Der schmähend deinen Leichenstein umschleicht,
Fortklingt dein Lied, und wird unsterblich leben,
Bis einst die Welt aus ihren Angeln weicht.

Schlaf ruhig fort, die Nachwelt wird erkennen,
Warum man deinen Lorberkranz zerriß.
Sie wird dich nur den weisen Sultan nennen,
Den ein verrücktes Volk vom Throne stieß.

In ihren Tagen werden sich Touristen
Zu Schiff begeben in Botany=Bai,
Und schwer bepackt mit Karten, Reiselisten,
Aufmachen nach Europa's Wüstenei.

Sie werden sich zu uns nach Deutschland wagen,
Und auf den Trümmern einer alten Stadt
Ein geographisch Wörterbuch befragen,
Wie weiland diese Stadt geheißen hat.

Da werden sie den Namen „Weimar“ sehen,
Und wie viel Häuser einst umschloß ihr Wall;
Mit Golddruck aber wird am Schlusse stehen:
„Hier schlug die letzte deutsche Nachtigall.“ —

Der Elfe.

(Irische Sage.)

Tiefe Stille in dem Haine
In der Frühlingsnacht,
Nur der Mond mit blassem Scheine
Hält am Himmel Wacht.

Auf die schlafversunkne Erde
Fällt der kühle Thau,
Daß er Rosenperle werde
Auf der stillen Au.

Ihren weichen Liebespsalter
Schlägt die Nachtigall,
Und die Rose wiegt den Falter
Wie ein Kind den Ball.

Mächtig rauscht die schlanke Fichte,
Wie ein Herold lärmt,
Den bei einem Siegsberichte
Muntres Volk umschwärmt.

Seine Botschaft ist die Kunde,
Daß der Reif zerfloß,
Als der Lenz in warmer Stunde
Ihn mit Duft beschoß.

Freude scheint im grünen Thale
Wirth und Gast zu sein,
Nur des Kirchhofs Leichenmahle
Blicken ernsthaft drein.

Seine schwarzen Kreuze ragen
Mahnend himmelwärts —
Klausner, welche warnend sagen:
Denk ans Sterben, Herz!

In den Schatten seiner Linden
Weilt ein hoher Mann;
Weiß der Mann kein Dach zu finden,
Wo er schlummern kann?

An der halbzerfallnen Mauer
Irrt er auf und ab,
Seine Locken schwarz wie Trauer
An der Liebe Grab. —

Seine Wangen, blaß wie Kreide,
Roth der Mund und schmal,
Und die Augen funkeln beide
Wie der Wetterstrahl.

Bau und Wuchs vom Eichenschlage,
Stolz und fest der Gang,
Weich wie Nachtigallenklage
Seiner Stimme Klang.

Schöner Fremdling, laß mich hören,
Was dich herbeschied.
Soll den Schlaf der Todten stören
Ein Beschwörungslied?

Kamst du her, dich auszuweinen,
Hält dich Schmerz zurück?
Suchst du unter diesen Steinen
Ein begrabnes Glück?

Oder warst du hergetrieben
Durch ein Blatt Papier,
Drauf die Liebe hat geschrieben:
Komme Nachts zu mir!?

Horch, schon rauschen leise Schritte
Durch den stummen Hain —
Das sind keine Männerschritte —
Würden schwerer sein.

S'ist ein Weib, das ängstlich schaudernd
Zu dem Friedhof schleicht,
Wie ein Reh, das furchtsam zaudernd,
Durch das Dickicht streicht.

Blondes Haar umwallt die Stirne
Dieser Prachtgestalt —
Eine schneebedeckte Firne,
Drauf die Sonne strahlt.

Ihre kleinen Wangen schimmern
Wie ein Blütenhag,
Drauf die Morgenröthe flimmern
Läßt der junge Tag.

Schämig hat das fromme, blaue
Auge sich gesenkt,
Fürchtend, daß der Blick vertraue,
Was die Seele denkt.

Zartes Weib, wie kannst du's wagen,
Um die Mitternacht
Auf dem Kirchhof nachzufragen,
Ob die Liebe wacht? — —

Glänzt die Sonne Nachts als blasser
Sternengeneral,
Schleppt der Leu in Schläuchen Wasser
Für den Negerkraal? —

Wird der Palmenschaft zum Schilfe,
Schnee und Lilje roth,
Brüllt der Wolf verzagt um Hilfe,
Wenn ein Reh ihm droht? —

Bleibt bei Sturm und Ungewittern
Wolkenlos die Luft:
Dann erst wird ein Weib erzittern,
Wenn die Liebe ruft.

Ella, schönstes Kind des Thales,
Kennst du auch die Hand,
Die den Knoten deines Shawles
Nicht unlösbar fand?

Frägt der Baum von Sonnenhitze
Ausgedörrt den Bach:
Sprich aus welcher Felsenritze
Deine Quelle brach?

Forscht die Rose, wo geboren
Sei die Nachtigall?
Ihren Stammbaum hat beschworen
Längst der Wiederhall.

Zu dem Friedhof eilt das warme,
Liebergl̈ühte Weib,
Schlingt die Alabasterarme
Um des Fremdlings Leib.

Mich bedünkt es fast, so ranken
Sich zwei Liljen schlau
Um den Schirmpfahl, um den schlanken
Als ein Blumenthau.

Tannennachbarin zu werden
Ist bei Blumen Brauch —
Schützling sein ist hier auf Erden
Weiberschicksal auch.

„Schöner Freund, du bist so düster,
„Künde mir dein Leid!
Frägt mit zärtlichem Geflüster
Die bethörte Maid.

„Kennst du Weib, das Wörtchen: Scheiden,
Seufzt er fassungslos,
Mädchen, einen Himmel meiden
Ist ein bittres Los.

Sieh, ich habe dich belogen,
Bin kein Waldessohn,
Der dem Waidwerk nachgezogen
Um geringen Lohn.

Bin ein Fürst, und solchen König
Trug die Erde nie —
Geister sind mir unterthänig,
Elfen nennt man sie.

Meine Heimat ließ ich gerne
Blankes Weib um dich,
Würde gern auf euerm Sterne
Länger rasten mich.

Doch mich zwingt des Schicksals Tücke,
Bannt ein hartes Muß,
Und mir bleibt von meinem Glücke
Nur dein letzter Kuß.

Wolle diesen Kuß noch geben
Warm und zärtlich mir
Und sodann für alles Leben
Scheid' ich, Kind, von dir!" —

Ella hält ihn zwar mit Zagen,
Doch gefaßt zurück;
Ihre nassen Augen sagen:
Ohne dich kein Glück!

Krämerangst ist fremd der Liebe,
Wie das Wort „Vergiß,"
Und für einen Kuß verschriebe
Sie ein Paradies.

Denn das Herz ist keine Bude,
So die Liebe hält,
Und darin als Schacherjude
Zins und Wucher zählt.

Muthig ruft das Weib das blasse:
Was mein Los auch sei,
Jüngling, wenn ich dich verlasse,
Bricht mein Herz dabei.

Freudig laß' ich diese Zone,
Diese Welt voll Schmerz,
Theile dort mit dir die Krone
So wie hier dein Herz.

Krampfhaft preßt der Fürst die Stirne
An den Lindenast,
Zu erdrücken im Gehirne
Die Gedankenlast.

Schmerzlich blickt er ihr ins schöne,
Bleiche Angesicht —
Seufzer werden seine Töne,
Denn die Stimme bricht.

„Unerschrocknes Weib, vergebens
Ist dein zärtlich Fleh'n;
Soll im Mai schon deines Lebens
Sonne untergeh'n?

Wisse, jener Reiz der Jugend,
Der an mich dich band,
Nimmer hat der Reiz der Jugend —
Dauernden Bestand.

Jahre kommen und verrauschen
Und wir altern nicht;
Doch auf einmal, plötzlich tauschen
Wir das Angesicht.

Heute noch der Palme gleichend,
Grünend wie ihr Reis,
Morgen schon am Stabe schleichend,
Ein verwelkter Greis —

Leben wir von diesem Tage
An ein bittres Sein —
Weißt du Mädchen, was es sage,
Ewig alt zu sein?“ —

Farblos, wie aus Stein gehauen
Steht das schöne Weib,
Ein geheimnißvolles Grauen
Schüttelt Geist und Leib.

Wollen, Ella, deine Wangen
Sich nicht färben mehr?
Ja das Alter zu umfangen
Fällt der Jugend schwer.

Mich bedünkt es da, als hätte
Sich der Winter schlau
Auserwählt zur Lagerstätte
Eine Maienau.

Doch die Rosen treten wieder
Ihr ins Angesicht;
Leben kehrt in ihre Glieder,
Und die Treue spricht:

Nimmer macht die Liebe zittern
Solch ein Mummenscherz —
Mag dein Antlitz auch verwittern,
Bleibt doch grün dein Herz.

Und wer weiß durch wie viel Jahre
Noch die Stunde schleicht,
Welche rasch die schwarzen Haare
Dir zu Silber bleicht.“ —

Doch der Elfe blickt noch trüber,
Seufzt dann bitterlich:
Diese Hoffnung ist vorüber —
Ella höre mich:

Einen Tag bevor auf immer
Unsre Jugend flieht,
Um zurückzukehren nimmer,
Weißt du was geschieht?

Sieh, da altern unsre Hände,
Werden dürr und fahl —
Deine Jugend geht zu Ende,
Spricht dies Greisenmal.

Drum betrachte mich genauer,
Wende dich nicht ab —
Meine Locken schwarz wie Trauer,
An der Liebe Grab. —

Meine Wangen blaß wie Kreide,
Roth der Mund und schmal,
Und die Augen funkeln beide
Wie der Wetterstrahl.

Bau und Wuchs vom Eichenschlage,
Stolz und fest der Gang,
Weich wie Nachtigallenklage
Meiner Stimme Klang. —

Aber sind dies Jünglings-Hände?
Welk und dürr und fahl —
Meine Jugend geht zu Ende,
Spricht dies Greisenmal!" — —

Sie entfärbt sich, bleicher nimmer
War der Tod zu schau'n.
„Seine Jugend flieht für immer,"
Spricht ihr stilles Grau'n.

Und sie wendet sich mit Beben —
Nein, sie kehrt zurück;
„Ohne dich, was soll das Leben,
Ohne dich kein Glück!"

Auf der Erde nichts mir theuer,
Was ich lassen muß —
Nur ein Tag — doch Sonnenfeuer
Kälter als dein Kuß:

Einen Tag an diesem Munde
Noch, und dann den Tod! —
Ja, wärs auch nur eine Stunde —
Diese — dann den Tod!“ —

Und in seine Arme glühend
Stürzt sie rasch hinein —
Da — der Himmel scheint ein sprühend
Feuermeer zu sein.

Da erbebt im tiefsten Grunde
Die erschrockne Flur;
Von der blonden Maid zur Stunde
Fürder keine Spur.

Tiefe Stille in dem Haine,
In der Frühlingsnacht,
Nur der Mond mit blassem Scheine,
Hält wie früher Wacht.

Im Nebel.

Der Schiffer findet nicht die Bucht im Nebel,
Sein Schiff zerschellt die Felsenwucht im Nebel.
Der Wandrer stößt die Stirn sich wund am Aste,
So ängstlich er den Weg auch sucht im Nebel;
Der beste Hengst bleibt stecken im Moraste,
Wie sehr der bange Reiter flucht im Nebel.
Am Lebensbaum steht mancher dicht im Leben,
Und bricht vom Upasbaum die Frucht im Nebel;
Von keuscher Glut schwatzt mancher viel, der eben
Der Bajadere Kuß versucht im Nebel.
Da sey dein Vorbild, Jüngling, stets der Adler,
Zur Sonne richtet er die Flucht im Nebel.
Doch still! schon nannte dies Ghasel ein Tadler
Beitrag zur neuen Kinderzucht im Nebel.

Entbehre.

Jüngling nie den Rücken kehre,
Ob der Feinde Zahl sich mehre;
Nie verliere deinen Muth,
Drückt dich auch des Schicksals Schwere.
Wage, opf're Gut und Blut
Unter dem Panier der Ehre.
Horche, wenn die Sünde spricht,
Nimmer der Sirenenlehre;
Paradiese blühen nicht
An der Brust der Bajadere.
Wenn das Laster dich versucht,
Früchte reichend girrt „Verzehre!«
Wirf sie weg die Upasfrucht,
Denn die Tugend heischt: »Entbehre!“

Lea.

„Du siehst so blaß," so fragen meine Feinde?
Ich bin von Cäsars vierter Legion,
Bin von des Schmerzes schluchzender Gemeinde,
Ein trüber Held, und Thränen sind mein Lohn.

Wenn Rosen welken, und an ihren Dornen
Verbluten soll ein armes Menschenherz:
Da braucht kein Tagsbefehl zum Sturm zu spornen
Die alte, vierte Legion im Schmerz.

Dann werden unsre Seufzer Schlachtgesänge,
Te Caesar morituri grüßen wir!
Dann stürz' ich als der Erste ins Gedränge
Ein Thränentuch in Händen als Panier!

„Wie aber kommst du," hör' ich weiter fragen,
Der du im Glück ein andrer Crösus warst,
„Zur hohen Ehre, das Panier zu tragen,
Als jüngstes Glied im schmerzergrauten Harst?" —

Ein schönes Weib hielt schmeichelnd mich umschlungen,
Und sang ein Lied so weich, ach Gott! wie weich!
Da ward das Herz mir aus der Brust gesungen,
Und meine Rosenwange sehnsuchtsbleich.

Doch als ich um die stolze Schönheit freite,
Vermorschte mumiengleich ihr schlanker Leib;
Gegeben hatte mir das Brautgeleite
Ein abgelebtes, thränenblasses Weib.

Dumpf sprach dies Weib, dies welke, frühverblühte,
Wie Blumen, die ein gift'ger Wind berührt:
„Du warst ein Jacob, der für Rachel glühte,
„Und hast die bleiche Lea heimgeführt.“

Doch fordert nicht, daß ich die Namen künde,
Mein Herz verbirgt sie wie ein Todtenschrein.
Die stolze Schönheit war vielleicht die Sünde,
Und Reue hieß gewiß ihr Schwesterlein.

Persische Liebeserklärung.

Sonnenauge, wie der Falke
Keines hat zu seinem Raube!
Lächeln, halb entborgt dem Schalke,
Halb gestohlen einer Taube!

Auge, gib von Gnade Kunde,
Wenn du liesest die Ghasele,
Lächeln, fliehe nicht vom Munde,
Wenn ich auch ein Wort verfehle.

Wangen roth, wie sich beim Kusse
Eines Falters Liljen färben,
Dunkler werdet nicht beim Gruße,
Kündend liebendes Bewerben:

Einen Löwen sah ich träumend —
Fest verstrickt in goldnen Netzen,
Doch den Schah der Thiere schäumend
Hört' ich nicht die Zähne wetzen.

Auf den zahmen Mähnenträger
Schwang sich eine Jungfrau sittig,
Und den zartgebauten Jäger
Trug der Leu wie Zelter rittig.

Diesen Traum dir deuten will ich,
Fühl' ich auch die Zunge stocken:
Ich, der Leu, verfing mich willig
In dem Goldnetz deiner Locken.

Sicher, gleich den frömmsten Zeltern,
Sanft in mein Serai dich trag' ich
Aus der Hürde deiner Eltern —
Willst du, sprödes Kind, so frag' ich?

Persische Liebeswünsche.

Ich wäre gern der Staub zu deinen Füßen,
Von deinen Sohlen käm' ich nimmer weg —
Ich wäre gern der West, dich zu begrüßen
Mit moschusduft'gem Hauche liebeskeck.

Ich wäre gern ein Ring, als Treue Zeichen
Zu wachsen fest an deine weiße Hand —
Ich wäre gern dein Schatten, nie zu weichen
Von dir durchs Leben und durch alles Land.

Ein Rosenblatt auch würd' ich gern zur Stunde,
Auf deiner Schneebrust schimmernd morgenroth;
Nur dürft' ich werden nie zu deinem Munde —
Ich küßte glühend ja mich selbst zu Tod!

Letztes Mittel.

Ein heimatsmüder Deutscher sang ein Lied,
Das schmerzlich klang wie eines Sünders Reue;
Noch tönt dies Lied, nur mit dem Unterschied,
Daß es gehaltlos ward wie Weibertreue.

Nachahmer tauchten auf wie Sand am Meer,
Und seufzten zierlich an der Liebe Grabe:
Mein Auge weint, mein Herz ist hoffnungsleer,
Mein Mädchen floh mich — weil ich Schulden habe.

Ein Denker schrieb ein bilderreiches Buch,
Drin manches Körnlein Wahrheit sich gefunden;
Auch seine Fabeln traf ein gleicher Fluch,
Sie stimmen flau wie Katzenjammerstunden.

Nachsudler griffen eilig um den Kiel,
Und stellten kritisch fest die Musterregel:
Nur der erreicht der Dichtkunst letztes Ziel,
Der in gereimte Jamben bringt den Hegel.

Ein Bannerherr begann ein Lied voll Glut,
Das wie ein Ruf zur Freiheit war erklungen;
Da schöpften hundert Lumpe frischen Muth,
Und haben's kannegießernd nachgesungen.

Sie griffen, statt zur Klinge, zum Pennal,
Und machten den Parnaß zum Unterhause,
Und fanden nichts am Adel so fatal,
Als seine weiße Hand und Spitzenkrause.

Ein alter Meister warf den Forscherblick
Auf meilenferne, sangberühmte Lande,
Verdeutschte Perserlieder mit Geschick,
Und heimisch ward Bülbül am Donaustrande.

„Westöstlich“ hieß alsbald das Feldgeschrei;
Man reimte „stehlen“ auf „Gedanken fehlen,“
Und wiederholte wie ein Papagei,
Und nannte diesen „glatten Mist“ Ghaselen.

Dies Beispiel hat auch mich vertraut gemacht
Mit Liederschnörkeln, seltsam fremden Reimen,
Doch hab' ich weislich früher dran gedacht,
Den überflüß'gen Mund mir zu verleimen.

Denn nur das Neue hat der Menge Gunst,
Drum üb' ich täglich dreimal meine Ferse,
Wie meine Zehen in der Redekunst,
Und die Cachucha bring' ich dann in Verse.

Indische Liebestrauer.

Wärst du eine Riesenpalme,
Könnt' ich als Liane ranken
Meine immergrünen Halme
Weich um deinen Stamm, den schlanken.

Wenn als Nachtigall du lebtest,
Könnt' ich werden eine Rose,
Daß du zärtlich mich umschwebtest
Trotz des Falters Schmachtgekose.

Wärst du Hirsch, so könnt' ich grasen
Dir zur Seite als Gazelle,
Und auf duft'gem Blumenrasen
Theilen deine Lagerstelle.

Wärst du Felsblock, könnt' ich rauschen,
Nachbarlich als Quelle schäumen;
Könnte deinem Echo lauschen,
Süß in deinem Schatten träumen.

Doch jetzt trennen uns die Kasten,
Und des Rajah Goldgewande
Darf nicht wagen zu betasten
Das verstoßne Kind der Schande.

Meinen schmachbedeckten Scheitel
Drückt des Bramafluches Schwere;
Selbst die Hoffnung wäre eitel,
Dein zu sein als Bajadere.

Pannonia.

(Sonnettenkranz.)

1.

Pannonia so reich an edlen Reben,
Doch auch an Herzen, die noch edler schlagen,
Ich will mein Schwert, das Lied für dich erheben,
Und am Parnasse deine Banner tragen.
Des Islam Grenzstein ward dein altes Theben
In längstversunknen, blutbefleckten Tagen;
Da hattest du als Volk vollbracht dein Leben,
Und wurdest Stoff zu Thermopylensagen.
Du lagst ein Phönix in dem Aschengrabe,
Da kam die Zeit, der weise Arzt, geschritten
Mit Lebensbalsam aus dem Oriente;
Er weckte dich mit seinem Mosesstabe,
Und neidisch tauften dich die stolzen Britten:
Neuengland auf dem alten Continente.

2.

Das schöne Deutschland hat zwei Silberarme,
Den reichen Freier Handel zu umfangen —
Den linken Arm, den Rhein — mit welchem Harme
Die Franken seinen grünen Strand verlangen.

Schon ringen sie mit jenem Plänklerschwarme,
Der stets dem Heer zur Schlacht ist vorgegangen —
Die Dichter sinds, laut klingt ihr Lied, das warme,
Ein scharfes Schwert, zu tödten fremde Schlangen.
Der rechte Arm ist frei, ist unbezwungen,
Und sichert kraftvoll Brautschatz und Verkündung —
Nur deutsche Wimpel flattern auf dem Isther:
Doch seine Finger haben sich verschlungen,
Ein fremdes Volk bewacht die Donaumündung —
Auf Östreich! Samson! über die Philister!

3.

Erwacht bei diesem Donnerruf, Magyaren,
Die Bande, Samson, mit dem Schwerte spalte!
Ein schönes Weib mit schwarzgelockten Haaren,
Mit Augen hell, als ob der Blitz drin walte,
Mit Händen weißer, als die Flocken waren,
Die uns im Herbst gebracht der Nord, der kalte,
Mit Lippen — kein Blumist noch hat erfahren,
Ob es im Mund vielleicht nicht Rosen halte:
Dies schöne Weib buhlt listig mit dem Volke,
Und möcht' es gern in tiefen Schlummer wiegen
Durch süße Küsse, duftig weiche Rede.
In Osten aber steigt die Wetterwolke —
Auf Ungarn! Wollt ihr kämpfen, wollt ihr siegen,
So flieht die Delila, die Landtagfehde!

4.

Beachtet nicht die donnernden Zeloten,
Die Furcht im Herzen, Trotz im Munde haben,
Und selbst die Tauben, diese Friedensboten,
Verlästern möchten als des Unheils Raben.
Im Zeitensturme wählt euch zu Piloten
Die hellsten Köpfe, tragen sie auch Schwaben,
Nicht die Gewohnheit, diesen Urdespoten,
Der, was ihm Neu, verketzernd will begraben.
Was frommen jetzt lateinische Pandecten,
Die Frucht von eurer Väter bangem Sinnen,
Als die Mongolenreiter sie erschreckten.
Aus ihrem Schimmel mögen sich gewinnen
Die freie Zehrung klebrige Insecten —
Ihr braucht den Geist der Zeit — der ist nicht drinnen!

5.

Das Handelsrecht ist jetzt der Koran worden,
Dran alle Völker fest zu glauben schwuren,
Und sein Gesetz, schon längst befolgt im Norden,
Kam blattweis an auf euern grünen Fluren.
Den Neupropheten, wollt ihn nicht ermorden!
Er findet leicht verborgner Übel Spuren,
Und machte bettelnde Nomadenhorden
Zum reichen Volk durch seine Wunderkuren.
Er wird verzinsen euer Pfund genauer;

Drum eilt auf seinen Pfad mit raschem Schritte,
Und Astorfindig wird der ärmste Bauer.
Dann wird durch Sensarie nicht reich der Britte,
Und Ungarn bleibt auch ohne China's Mauer
Europa's großes, ew'ges Reich der Mitte!

6.

Was nützen euch des Gama Wellenpfade,
Zu viele Meilen hat der Weg zum Nile;
Laßt Britten messen ferne Breitegrade,
Und lenkt nach Trapezunt die schwanken Kiele.
Drum scheut euch nicht vor einem kalten Bade,
Ein kühner Seemann kommt zuletzt zum Ziele;
Doch streng bewacht die Handelsbundeslade:
Den Donaustrom durch Schiffe schnelle, viele.
Zur Werfte eilt, als jage euch die Knute,
Fällt rasch die Eichen, nagelt fest die Scheiter,
Und dann ins Meer hinaus mit kaltem Blute!
Erklimmt getrost die strickgeflochtne Leiter —
Ein Schiff, Magyar, ist doch die schnellste Stute!
Hinauf! Warst stets ein bügelfester Reiter!

7.

Im Hafen Saida's halten Brittenschiffe,
Des Sultans Recht beweisend mit Kanonen,
Und Türkenbarken rudern durch die Riffe —
Ihr Lootse ist das Glück, die Fracht sind Kronen.

Der Bootsmann ruft zum Sturm mit hellem Pfiffe,
  Und Turbans fallen wie im Herbst die Drohnen;
Prinz Fritz erfaßt mit zrinikeckem Griffe
  Den Aar, das Bild von Östreichs Nationen.
Da jubelt laut der Britte, Türke, Druse,
  Doch bleibt er ihrem Lob ein stummer Danker,
  Und lugt ins Meer — vielleicht nach einem Wracke?
O nein, er frägt der Weltgeschichte Muse:
  Geht an der Donaumündung bald vor Anker
  Ein Linienschiff mit gelb und schwarzer Flagge?

Warnung.

Was quälst du mich mit schlimmen Liebesklagen,
Daß ich dein Bild aus meiner Brust verwies?
Ich habe das Vertrauen durchgeschlagen,
Dies Legegeld ins Liebesparadies.

Um Einlaß fleht umsonst an seinen Thoren,
Wer selbst im Himmel noch den Teufel sucht;
So ging das Recht an Liebe mir verloren,
Als ich genoß des Zweifels Schirlingsfrucht.

Was hoffst du noch? Zwar meine Blicke brennen
In Deine warm und hell wie Sonnenlicht;
Doch möcht' ich sie bekannte Lügner nennen,
Die keinen Glauben haben vor Gericht.

Was hängst du gläubig an dem welken Munde?
Er hat den Nelkenfirniß eingebüßt,
Und längst verlernt die träumerische Kunde,
Wie man der Welt entflieht, indem man küßt.

Was sinkst du mir ans Herz? Es ist vergebens —
In diesem kalten Leichnam strömt kein Blut!
Was also suchst du, grünes Kind des Lebens,
Auf diesem Friedhof, drin die Liebe ruht?

Vielleicht weil dir dein Schwesterlein, die Rose,
Von jener trüben Sage Kunde gab,
Die Blume blühe doppelt schön im Moose
Auf einem tiefen, weltverlaßnen Grab!

Der Uhu.

Der Morgen graut, die Sterne sind verschwunden,
Die Morgenröthe küßt den Alpengrat —
Ein Freudenfeuer, weithin zu bekunden,
Daß heute diese Gegend Kirmeß hat.

Die Blumenflur im Thal und auf den Firnen
Harrt ungeduldig auf den Morgenwind;
Ist's doch, als spähten schlanke Bauerndirnen,
Ob flinke Tänzer in der Tenne sind!

Der Falter gaukelt kosend auf und nieder,
Und fällt dufttrunken in die Kelche ein;
So schlingt den Arm um seiner Liebsten Mieder
Ein junger Bursch, berauscht von Tanz und Wein.

Der Gimpel jubelt auf den grünen Zweigen,
Um welche süße Blütendüfte weh'n;
Nicht lauter streichen Fiedler ihre Geigen,
Nach welchen lustig sich die Dörfler dreh'n.

Im Freudenrausch scheint Berg und Thal zu schweben,
Nur einer zagt, ihn drückt die Sonne heiß —
So macht des Richters Blick den Sträfling beben,
Der sich im tiefsten Herzen schuldig weiß.

Ein Uhu, überrascht vom jungen Tage,
Fliegt halbgeblendet durch das frohe Thal,
Hart hinter ihm mit raschem Flügelschlage
Ein Rabenschwarm, dem er die Jungen stahl.

Die schwarzen Häscher folgen stets verwegner
Und schwirren kreischend um den Waldessaum;
Von Ast zu Ast sinkt matt ihr blinder Gegner,
Und stürzt sturmhastig in den hohlen Baum.

Ein Räuber auf der Flucht vor raschen Schergen,
Der lauferschöpft die finstre Höhle sucht,
Und todtenblaß auf seinen öden Bergen
Hinstürzt und seinem schwarzen Schicksal flucht.

Am Lethe.

Ich traf auf einer weltverlaßnen Halde
Auf einen Pfahl, der eine Tafel hielt;
Drauf stand: Ein Quell entspringt in diesem Walde,
Der jedem Zecher das Gedächtniß stiehlt.

Ein Pfad, deß Gras schon lang kein Fuß zerknittert,
Kroch furchtsam durch die grüne Blätternacht
Zu einer Eiche, kahl und halb verwittert —
Ein Invalide auf der Gartenwacht.

An ihren Riesenwurzeln floß die Quelle —
Mir war, als rausche sie: Zurück! zurück!
Ein weißes Bahrtuch ist die Silberwelle,
Und d'runten liegt die schöne Leiche: Glück!

Hat Liebe sich die Augen ausgerissen
Und hier verborgen tief im Felsgestein?
So blaß, so bleich, wie diese Wellen fließen,
Kann nur der Liebe Scheidethräne sein!

Was kümmert's mich? Rasch vorwärts kühner Zecher,
Der nicht sein Gold, nein sein Geschick vertrinkt!
Was zitterst du? Die Hand gekrümmt zum Becher,
Wie kommt es, daß sie kraftlos niedersinkt?

Was willst du, Weib, auf meinem dunklen Wege?
Die Hand vom Mund! Ich weiß, warum du weinst,
Und was du denkst: Auf diesem Rosenstege
Sprach meine Seele mit der Deinen einst.

Das ist vorbei! Was soll dein Leben lügen?
Mir liegst du längst schon auf der Todtenbahr,
Und drum vertrink' ich jetzt mit raschen Zügen
Den Schmerz, daß meine Liebe sterblich war!

Die Nachtwache.

(Am 20. April 1836, dem Todestage des Feldmarschalls Lichtenstein.)

Um mitternächt'ge Stunde
Versammelt sich zur Runde
Walhallas alte Garde.
Wer führt die alten Krieger?
Man hieß ihn Max, den Sieger,
Den Theuerdank der Barde.
Auf schlägt der „letzte Ritter“
Jetzt rasch des Helmes Gitter:
„Wer ist der Bannerträger,
Mit schwertzerstücktem Schilde?“ —
„Auf Stillfrieds Mordgefilde
Hielt Jagd der blut'ge Jäger,
Der Tod, um ihn nicht frug ich,
Kühn Östreichs Banner trug ich
Zum Sieg der guten Sache.“
„Stets ehrt ich kühne Leute,
Stillfried sei drum für Heute
Parole unsrer Wache,“
Sprach laut der mächt'ge Kaiser.
Doch Lichtenstein frägt leiser:

„Wie soll die Losung schallen?“ — —
„Wer da?!“ — die Hellebarde
Streckt vor ein Mann der Garde —
Man hörte Tritte hallen.
„Wer da?!“ — „Ein wackrer Streiter,
„Ein bügelfester Reiter,
„Hoch Östreich! meine Losung?“ —
„Der kam zur rechten Stunde,
Ruft Max, brecht auf zur Runde;
Marsch! „Aspern“ ist die Losung.“

Das Stelldichein.

Die Nacht ist still, die Nacht ist warm und heiter,
Der Mond blickt freundlich in das stille Thal,
Als flecht' er magisch eine Silberleiter
Aus Thau und Duft und seinem bleichen Strahl.

Mir aber ist, als seh' ich Nebel steigen —
Warf Liebe ihn als Schleier himmelwärts
Aus Furcht, die Sterne möchten nicht verschweigen,
Was hier dem Herzen hat vertraut das Herz?

Ein Troubadour umschlingt mit starken Armen
Ein blondes Kind. Glaubst du dein schlankes Lieb
Dadurch so fest ummauert, daß dem Harme
Kein sichres Ziel für seine Pfeile blieb?

Dein Blick ruht sengend auf der weißen Stirne,
Drin ein Gedanke lebt, und der bist du,
Als brenntest du aus ihrem trunknen Hirne
Den letzten Traum von Schmerz, doch auch von Ruh'.

Die Cither schweigt. Wozu auch Liebesklagen?
Was soll das alte trübe Lied von Ach,
Wenn man mit Händedrücken weiß zu sagen,
Was man in Reimen unbeholfen sprach?

Wer brütet lang auf süße Schmachgedichte,
Wenn Liebe Lippen fest an Lippen warf,
Wenn dann ein einz'ger Kuß die Weltgeschichte
Von Menschenseligkeit erschöpfen darf?

Glück auf! und möge euch das ganze Leben
Verfliegen wie der Liebe erster Kuß,
Und möge nie von euerm Munde beben
Der letzte, frostig kalte Scheidegruß.

Denn nicht wie Blumendüfte frostvertrieben
Aufs Neue kehren bei erwärmter Luft,
Ach! nein, für immer flieht das erste Lieben,
Der Rose: Seele wundersamer Duft!

Der walachische Weinhüther.

Du lugst so wachsam, stämmiger Walache,
Als sei ein Purpur deiner Huth vertraut,
Du blickst so ernst, wie bei der Waffenwache
Ein junger Held das Gottesbild beschaut.

Du spannst das Feuerrohr — die schwanke Weide
Zerspellt auf hundert Schritte noch sein Blei —
Im Gürtel steckt der Dolch — daß seine Scheide
Doch bald der Busen eines Türken sei!

Verzierte deine Brust die goldne Kette?
Der schöne Ehrendank für Gardenmuth,
Du könntest Wache stehn am Wiegenbette,
Drin sanft der Erbe einer Krone ruht.

So ist es auch. Den du bewachst, er lebe,
Und möge königlich sein Leben sein!
Ists doch der starke Ritter von der Rebe,
Der ewig junge Noahide Wein.

Noch schläft er still in grüner Beerenwiege,
Doch schon im Herbste bricht er seine Haft,
Und zieht hinaus zum unfehlbaren Siege,
Sein Blut verspritzend, seinen goldnen Saft.

Dann künden hundert Lieder jubeltönig,
Im Blut ertrank der Usurpator Schmerz;
Auf Lorbeern ruhend, jauchzt der junge König:
Frei ist mein Königreich: das Menschenherz.

Ich schreibe mit den flüssiggoldnen Lettern
Auf jede Stirn ein heitres Lenzgedicht,
Daß, wer es liest, trotz Schnee, trotz Sommerwettern,
Vom Mai und seinen tausend Rosen spricht.

Drum juble Volk! Mit Dithyramben sollen
Die Dichter feiern meinen Krönungstag;
Erst wenn der Himmel wird der Menschheit grollen,
Versinkt mein Thron, der grüne Rebenhag.

Wird dann der letzte Tropfen Wein versiegen,
So wie die letzte Rebe sich versteint,
Wird auch im Blick nie mehr als Perle liegen
Die Thräne, die ein Herz aus Freude weint.

Darum Walache, halte wachsam Runde,
Ein junger König schläft in deiner Huth,
Der tausend Herzen, welke, todeswunde
Dereinst genesen läßt — in seinem Blut.

Im Seraile.

Uns trennen tausend Parasangen,
Doch Heimat, dich vergeß ich nicht;
Um dich einstürzten meine Wangen,
Um dich verblaßte mein Gesicht.

Mir dienen palmenschlanke Dirnen,
Tief beugt den Nacken der Eunuch;
Die Demuth lügt von ihren Stirnen,
Doch tief im Herzen rauscht ein Fluch.

Zwar schalt gleich einem trägen Sklaven
Daheim die strenge Mutter mich.
Doch mochten auch die Lippen strafen,
Warm sprach das Herz: Ich segne dich!

Hier kitzeln den verwöhnten Gaumen
Scherbet und weißes Honigbrot,
Doch süßer waren jene Pflaumen,
Die mir dein Baum im Herbste bot.

Rubinen schmücken, schimmern reicher,
Und herrlich läßt ein Goldgewand;
Doch deine Rose, wenn auch bleicher,
Im schwarzen Haare schöner stand.

Hier schildern sie wohl schön und sinnig
Im Lied der Liebe Lust und Weh,
Doch keines rührt das Herz so innig
Wie, Heimath, deine Kasside.

Den Leib, die Lilje, die gepflückte
Umschlingt auf weichem Divan hier
Der reiche Bei, der sinnberückte —
Ihr Duft: mein Herz ist noch bei dir!

Dichterberuf.

Weltschmerzler, eure grübeltiefe Klage
Von einem Leid, an dem die Menschheit krankt,
Ergötzt mich gleich der schildaschlauen Frage:
Was fehlt dem Baum, dem Laub und Frucht umrankt?

Die Menschheit blüht im Süden wie im Norden,
Ihr Arzt, die Zeit, erhielt sie frisch und heil;
Ihr aber seid bedeutend krank geworden,
Und siecht am bösen Schwindel Vorurtheil.

Belauscht den Finkenschlag im grünen Forste,
Der laut die Rosenamme: Mailuft preist —
Die Möwe nur sitzt stumm im Felsenhorste —
Ein Barometer das auf „Windstill“ weist.

Erst wenn am Himmel sich die Wolken ballen,
Und Wetterschwüle liegt auf Meer und Land;
Dann jauchzt das Mövenvolk, die Lieder hallen
Als Sturmstreich wild herauf vom Felsenstrand.

Dies Bild bedenkt, und singt das Lied der Finken
Vom Mai der Kunst und seinem Blumenhort;
Erst wenn die Sicheln fremder Schnitter blinken,
Und faßt ein Feind die Rose: freies Wort. —

Wenn dann das Recht, die Freiheit geht zu Grabe,
Verstumme frohe Finkenmelodie —
Dann Dichter schwingt wie einst der Judenknabe
Die alte Davidsschleuder: Phantasie!

Die Schleuder stürze kühne Kraftgedanken
Ans stolze Haupt dem Neuphilister: Zwang —
Wo Lützows Reiter und ihr Skalde sanken,
Dort lernt den alten Varusgrabgesang!

Die Koptin.

(Scene aus Egypten.)

Schlanke Dirne, Bajadere
Mit der marmorweißen Brust,
Nie genoß ich, meiner Ehre,
Solche süße Nacht der Lust.

Schwarz wie Kohlen deine Augen,
Sonnenstrahlig ihr Email —
Würdest Dirne prächtig taugen
In des Padischah's Serail.

Deine Haare weich wie Seide —
Eins nur stimmt mich trüb und bang:
Antlitz, Lippen blaß wie Kreide —
Dienst verbotner Lust wohl lang?“

Also spricht der junge Franke,
Küßt der Koptin blasse Stirn;
Plötzlich fliegt ein Schreckgedanke
Schwindelnd durch sein bebend Hirn.

Fieber schüttelt seine Glieder,
Und er fährt entsetzt empor;
Doch die Koptin zieht ihn nieder,
Flüstert höhnisch ihm ins Ohr:

„Hast getrunken, wackrer Zecher
Durstig einen Doppelwein —
Tod und Wollust schloß der Becher
Meiner welken Lippen ein!“

Da versucht er zu entrinnen,
Doch sie hält ihn küssend fest,
Wirft hinweg die weißen Linnen:
„Deine Buhlschaft war — die Pest!“

Kama.

(Indische Mythe.)

Die Täuschung lag auf weichem Lotoskissen
Am Gangesstrande schmachtend hingestreckt;
Der Himmel von den Reizen hingerissen,
Die Bajaderenschlauheit nie bedeckt,

Verhing der Mond mit einem Wolkenschleier —
Ein Bräutigam der keine Ampel mag —
Und stille brünstig all sein Sonnenfeuer
Im Schnee, der auf den Busenhügeln lag.

In eines grünen Ambrabaumes Schatten,
Trat wenig Monden später an das Licht,
Wozu sich Kuß und Schaum verkörpert hatten
In stiller Nacht, die nie das Schweigen bricht.

Der Herzerschütt'rer Kama grüßte lächelnd
Die Welt, nun bald sein knechtisch Paschalik;
Auf Ambrablüten sanft ihm Kühle fächelnd
Fiel hell des jungen Gottes erster Blick.

Seit diesem Blicke schießt er auch als Pfeile
Die weißen Knospen rosenroth gespitzt
Auf Rajah's, weich sich pfühlend im Seraile,
Auf Paria's, von Last und Müh erhitzt.

Wie auf den kastenstolzen Weisheitspflanzer,
Der heuchelnd den Pagodendienst bestellt,
Und keine Brust bedeckte noch ein Panzer,
Den nicht sein unfehlbarer Pfeil zerspellt.

Der Todeskuß.

Schon stürmt die Gänge zum Seraile
Ein kampferhitzter Frankenschwarm;
Mir nützen weder Schwert noch Pfeile,
Denn schußzerschmettert ist mein Arm.

Ich kann dich nicht, Suleikha, retten,
Versinke Sonne meines Mai's —
Vergiß den Mann in Sklavenketten,
Den Siegern gib die Reize preis.

Was fleht, ich soll den Tod dir geben,
Des schwarzen Auges feuchter Strahl?
Ich kann nicht eine Dattel heben,
Und schwerer wiegt als sie der Stahl.

Doch halt! Sieh! diese goldne Dose
Birgt Gift und kurzen Todesschmerz:
So wie der Glühwind eine Rose,
Versengt es rasch dein junges Herz.

Von diesem Gifte will ich nippen —
Schon brennt es wund die Lippen mir —
So stürze — schnell — an diese Lippen —
Am — letzten — Kusse — sterben — wir.

Opiumlied.

Sterne blinken, Nebel wallen,
Und der Thau sinkt perlend nieder;
Im Harem, im Garten schallen
Schmachtgesänge, Liebeslieder.

Auf dem Pfühl aus Panterfellen
Schmauchend sitzt der Bei, der stolze;
Blaue Ringelwolken quellen
Aus dem Rohr von Rosenholze.

Mokkatrank aus goldner Schale
Schlürfend, schaut er frohen Blickes
Auf die nächtlich stillen Thale
Seines grünen Paschalikes.

Auf den zierlichen Opanken
Wiegt die Odaliske lächelnd
Ihren Leib, den palmenschlanken,
Mit dem Shawl sich Kühlung fächelnd. —

Mit dem Shawl, dem reich bepalmten,
Schmachtend dem Gebieter winkend,
Auf den Rasen, den enthalmten,
Als die letzte Rose sinkend.

Dräuende Eunuchen bilden,
Daß sie fahrlos möge tanzen,
Einen Wald belaubt mit Schilden,
Einen Wald gepfählt mit Lanzen.

Auf den Mandelbäumen singen
Nachtigallen, laubverhüllte,
Und gleich Pflanzenschmetterlingen
Nicken Blumen, mohngefüllte.

Mohngefüllte Blumen schicken
Ihre moschusreichen Düfte,
Eh' sie Menschenhände knicken,
Durch die lauen Sommerlüfte.

Sklaven in des Pascha Solde
Schneiden mit der Sichelklinge
Tiefe Narben in die Dolde,
Daß der Quell des Schlafes springe.

Spellt die Knospe nur ihr Sklaven,
Denkt, auf weichem Blumenkissen
Sei ein künft'ger Traum entschlafen,
Der vom Glück wird Kunde wissen.

Eilt euch mit der Mohnsaftlese,
Braut das Opium, das starke;
Denn der lüsterne Chinese
Harrt bereits der Schmugglerbarke —

Feilscht nicht lang mit den Matrosen,
Welche sich trotz Zank und Fehde
In der Nacht, der sternenlosen,
Hingewagt auf Kantons Rhede.

In des Nadelholzes Schatten
Stopft der kleine Mann die Pfeife,
Auf des Strandes stillsten Matten,
Daß kein Häscher ihn ergreife,

Schmaucht in langen, durst'gen Zügen —
Auf des Rauches blauer Schichte
Gaukeln wundersame Lügen,
Wundersame Traumgesichte.

Und im Traume lenkt der wilde,
Trunkne Raucher seine Schritte
In das grünste Theegefilde
In dem alten Reich der Mitte.

Seinen kahlgeschornen Schedel
Deckt der Schmuck der Mandarine,
Sklaven mit dem Pfauenwedel
Tragen seine Palankine.

Krieger, welche dem Gedränge
Mit den Bambusröhren wehren —
Dumpfes Flüstern — leise Klänge —
Gelbe, schlanke Bajaderen.

Soll im Traume der Chinese
Schauen mit dem innern Blicke,
Was zur Zeit der Mohnsaftlese
Sich begab im Paschalike?

Oder ist dem Bey, vertrieben
Aus des Mohnes Vaterlande,
Nur dies Strandasil geblieben
An des stillen Weltmeers Strande?

Nein, der Traum wird schwarz und schrecklich:
Aus den Thalen, von den Bergen,
Bambusröhre schwingend kecklich,
Stürzen fangbereite Schergen.

Stöbern Rüden gleich im Walde
Nach Verbrechern, nach Rebellen,
Finden auf der stillen Halde
Den betrunkenen Gesellen.

Zitternd stöhnt der Raucher: Hilfe!
Und — erwacht aus seinem Traume.
Horch! was regt sich dort im Schilfe?
Sieh! wer lauscht am Waldessaume?

Fangbereite Häscher binden
Rasch den kleinen Mann mit Stricken,
Der umsonst an Tamarinden
Fest sich hält mit irren Blicken.

Hat der Herr des Drachenthrones
Doch verpönt das Kraut, das starke
Aus dem süßen Saft des Mohnes,
Zehrend an des Volkes Marke.

Straft doch schnelle Todesstrafe
Traum und Rausch von Mohnsaftqualme:
Darum blickt der bleiche Sklave
Ängstlich nach der nächsten Palme.

Plötzlich leuchtet Flammenröthe
Kriegverkündend von den Bergen;
Brittische Kanonenböte
Donnern auf die feigen Schergen.

In den Grund gebohrt, versunken
In des Meeres wilde Brandung
Sind die Mandarinendschunken,
Und erzwungen ist die Landung.

Auf den Wogen treiben Wracke,
Stöhnen Schwimmer, bleiche, matte,
Und die blaue Georgsflagge
Flattert stolz auf der Fregatte.

China, deine Riesenmauer,
Tausendjährig, wankt und zittert.
Haben Stürme, Regenschauer,
Blitz und Hagel sie verwittert?

Nein, aus einem Pfeifenrohre
Stieg des Rauches blaue Wolke,
Sprengte deine Felsenthore,
Freiheit geben deinem Volke.

Freiheit einem Volke gebend,
Einem Volk von Sklavenhorden,
Das versteinert, nicht mehr lebend
Seine eigne Leiche worden.

Möglich zwar, daß Diplomaten
Schlau dein Leichenthum bewahren —
Sei's, dann schlummre ohne Thaten,
Wie bereits vor tausend Jahren.

Tausendjähr'ges Kind, dein Schnarchen
Zeigt von wenig Lust zum denken,
Wird zu Pecking dem Monarchen
Viele frohe Stunden schenken.

Aber trotz dem tiefen Schlafe
Sucht die Zeit für dich die Amme —
Sei's nun Britte oder Slave,
Sei's ein Kind vom Yankenstamme —

Wer es sei, er mag sich rüsten:
Flieht der Schlaf von deinen Augen,
Wirst du aus der Amme Brüsten
Gern die Milch: Aufklärung saugen!

In ein Stammbuch.

Zur Erde sinkt der Thau in nächt'ger Stunde,
Die Muschel öffnet willig ihren Schoß,
Und Perle wird am stillen Meeresgrunde
Die Thräne, die vom Antlitz: Himmel floß.

Am Hochzeitstage glänzt im Seidenhaare
Der jungen Braut das reiche Perlenband —
Ein Bild, daß sie als Perle am Altare
In Gattenarmen ihre Muschel fand.

Doch selbst das schöne Kind der grünen Wogen
Verfälscht der Mensch mit schnöder Schacherlust,
Und mancher Bräutigam schlingt glanzbetrogen
Das Bild der Falschheit um der Liebe Brust.

Sind nicht auch Wünsche Perlen zu vergleichen?
Als Muschel dient das Buch „Gedenke mein."
Doch selbst ins schönste, reichste Album schleichen
Sich falsche Perlen, falsche Wünsche ein.

Auch dich erwartet morgen oder heute,
Eh' du's vermeinst, der Täuschung bittrer Schmerz;
Nur Eines glaube — daß auf dieser Seite
Sich ausgesprochen hat ein treues Herz.

Räubertod.

Flinke Reiter, rasche Schergen
Stöbern durch den Waldesgrund;
Zu den hohen, stillen Bergen
Flieht der Räuber todeswund.

Kugeln pfeifen, Hörner schallen
Durch den aufgeschreckten Hain;
Der Verfolger Flüche hallen
Wie Gebell der Rüden d'rein.

Über Gräber, über Quellen,
Über Hecken, durch die Schlucht
Stürzt der Räuber — selbst Gazellen
Überholte seine Flucht.

Auf dem höchsten, steilsten Gipfel
Hält er, stürzt er todesmatt;
Von der morschen Eiche Wipfel
Fällt auf ihn ein welkes Blatt.

Tiefe Stille herrscht im Walde,
Und der Räuber blieb allein;
Seine Seufzer klagen: Balde
Wird es hier noch stiller sein.

Auf der kreideweißen Stirne
Stockt der Blutquell und versiegt —
Eine schneebedeckte Firne,
Drauf der Sonne Purpur liegt.

Rabenschwarze Locken schwanken
Um das starre Angesicht —
Sind's verkörperte Gedanken
An des Himmels Zorngericht?

Selbst das sonst so kühne Auge
Trotzt nicht länger dem Geschick;
Denn des Schmerzes Thränenlauge
Wusch den Muth aus seinem Blick.

Zu der Sonne blickt es traurig,
Die ihm nicht mehr leuchten will;
Von den Lippen tönt es schaurig:
„Vater unser!« — dann wird's still.

Unerreichbar dem Gewehre,
Hoch in Lüften schwebt ein Aar —
Gibt er dem die letzte Ehre,
Der im Leben ehrlos war?

Indische Liebeserklärung.

Du kennst mich nicht? Sagt deines Herzens Beben
Nicht eidgewiß: „wir kennen uns schon lange?“
Wir waren Herzversippt durch sieben Leben,
Und sind es auf dem achten Wandergange.

Die Perle lag im Meer, das Gold im Schachte —
Da kam ein Taucher, kam ein Schmid gezogen;
Der Taucher war es, der die Perle brachte
Zum Ringe, den der Schmid aus Gold gebogen.

Einst fiel ein Blitz aus regenschwangern Lüften,
Und laublos war ein Palmenbaum zu schauen,
Und eine Rose gab's — auf ihren Düften
Zog palmenwärts ein neues Lenzvertrauen.

Auf einer Lilje träumte die Faläne,
Da flog ein Glühwurm durch die Nacht, die schwüle,
Und sank herab, wie eine goldne Thräne
Zu schimmern auf dem Nachbarblumenpfühle.

An einem See im Tamarindenforste
Hielt einst ein Schwan — er kam, weiß Gott von wannen;
Da sang die Nachtigall im Rosenhorste,
Und nimmer zog der weiße Schwan von dannen.

Ein weißer Hirsch strich durch die öde Halde,
Als sei mit Phantasie sein Lauf beschlagen,
Und zärtlich flog aus nahem grünen Walde
Ihm nach die Hindin, wie vom Wind getragen.

Die Löwin jagte Nachts im Thalreviere,
Und sank in Balsamstauden in die Falle;
Da kam der Leu, der stolze Scheikh der Thiere,
Und riß das Netz entzwei mit scharfer Kralle.

Hart an der Mündung sprang aus seinem Flusse
Der Nix ans Land, und schlief auf grüner Matte,
Und träumte von der Meerfei und dem Kusse,
Den sie zur Flutzeit ihm gegeben hatte.

Drum schönes Kind, was soll dein blödes Zittern,
Als sei dein Herz so schüchtern wie Mimosen?
Trotz Zeit und Raum, trotz Sturm und Ungewittern
Sind unverwelkt geblieben unsre Rosen.

Laß' unsre Herzen treu den alten Gluten
Das untrennbare Liebesbündniß schließen,
Bis sie wie Ströme, die ins Weltmeer fluten,
Sich einstens in das Urherz: Gott ergießen!

Stammbuch-Blätter.

1.

Ein Bösewicht erkor — so spricht die Sage —
Ein Crucifix zu seines Schusses Ziel;
Der Heiland neigte wie am Todestage
Das Haupt — und nur die Dornenkrone fiel.

Das Glück hat seine Rosen dir gewunden,
Und duftend schmücken sie dein schwarzes Haar;
Doch Rosen blühen nur durch kurze Stunden,
Und ach! das Glück ist falsch und wandelbar.

Drum wenn das Unheil droht mit seinem Pfeile,
So schirme Gott dein schönes, bleiches Haupt,
Daß jener Pfeil in seiner blinden Eile
Nur Dornen dir, doch keine Rosen raubt!

2.

Ich las bei einem wilden Sturme
Auf einer alten Sonnenuhr,
Auf einem moosbewachs'nen Thurme:
„Die heitern Stunden zähl' ich nur!"

So soll auch dich das Glück umschweben,
Dir bleibe ewig fremd der Schmerz;
Ein Tag des Lenzes sei dein Leben,
Und eine Sonnenuhr dein Herz!

Zum Herrn.

Zerbricht der Tod die Scheidewand des Herrn,
Zerfällt der Leib, dies Staubgewand des Herrn,
Was weint ihr um den Todten, der aus Nacht
Und Stürmen zum Gestade fand des Herrn?
Drum werft euch nicht in schwarze Trauertracht,
Doch sorgsam nehmt den Leuchtthurmbrand des Herrn,
Das helle Todtenlicht am Sarg in Acht.
Bedenkt, der Friedhof ist der Strand des Herrn;
Zu diesem führt der Tod die Seelenfracht,
Und schifft sie aus am grünen Land des Herrn.
Dort halten fromme Engel treue Wacht,
Als wären sie der Zöllnerstand des Herrn,
Und fragen jeden, der die Fahrt gemacht:
Wo ist das anvertraute Pfand des Herrn?
Wohl dem der festen Glauben mitgebracht,
Den Paß geschrieben von der Hand des Herrn!

Natur.

Hadert nicht, daß meine Blicke
Ewig sind von Thränen naß,
Daß ich weichend dem Geschicke,
Längst das Lied vom Glück vergaß.

An dem Grab der Liebe trauernd
Pfleg' ich treu ihr Kind, den Gram,
Der wie eine Wolke schauernd
Über meine Seele kam.

Alles folgt dem Trieb, dem innern —
Lustig schäumt der Wasserfall,
Doch ein schmerzliches Erinnern
Rauscht im Sang der Nachtigall.

Freundlich grünen Waldesräume,
Und kein Lenz ist blumenleer,
Aber bang wie schwere Träume
Ziehen Stürme übers Meer.

Duft ist Pflicht dem Rosenvolke;
Pflicht der Sonne, daß sie scheint
Und so ists Natur der Wolke,
Daß sie sich zu Tode weint.

Fruchtloser Wunsch.

Der Himmel blaut — ein junges Angesicht,
Das nie verdüstert hat ein finstrer Kummer,
Die Falter schwärmen froh im Mondenlicht
Und stören Rosen kußgewandt im Schlummer.

Nur eine Wolke — ein verirrtes Kind —
Hält still und rastlos auf dem blauen Pfade,
Und frägt umsonst um ihren Freund, den Wind,
Ob er sie tragen will zum Meergestade.

Ein Wunsch, für den es nicht Erfüllung gibt —
Du weinst dich langsam todt, die Falter scherzen,
Wie oft ein bleicher Mensch, den niemand liebt,
Allmählig stirbt an Einsamkeit im Herzen!

Der wahnsinnige Dichter.

Ich ward so arm durch Schmerz, daß selbst die Thräne
Nicht länger mehr sein Dollmetsch wollte sein —
Unheimlich klang mein Lied, als lullten Schwäne
Sich bang zur Rast, die ewig dauert, ein.

Man hieß mich toll — wild drohten bleiche Schergen —
Ich sprang ins Meer lautschäumend, weit berifft,
Und fand das Glück, den wundervollen Fergen,
Der über Thränen rasch ins Lächeln schifft.

Nun bin ich Herr im größten Paschalike,
In dem die Sonne niemals untergeht;
Eunuchen lauschen zitternd meinem Blicke,
Und Palmenschwestern reichen mir Scherbet.

Wie lieg' ich jetzt so weich auf duft'gen Rosen —
Mein Ohr berauscht ein seltsam süßer Schall —
Dank Allah dir, du hast dem Harfenlosen
Ins Herz geschleudert eine Nachtigall.

Die Favorite naht — sie blickt so heiter,
Neigt rasch das Haupt — ein Wunder wirkt ihr Kuß
Ich bin Jusuf auf seines Vaters Leiter —
Als Schatten hängt die Lust an ihrem Fuß.

Ich kenne dich, du warst mein erstes Lieben;
Komm, setze dich und trage Märchen vor.
Wo sind wir gestern Abends nur geblieben?
Dein Wort ist Silber, gern sein Dieb mein Ohr.

Was soll der Lärm? die Bajaderen gaukeln
Falänenlustig beim Patolaklang.
Nur nicht so rasch — wozu dies tolle Schaukeln?
Gebt Eis, gebt Wein — mir wird so schlimm, so bang,

Wie, seh' ich recht? Ihr tanzt nicht mit den Beinen?
An jedem Fuße hängt mein eignes Haupt,
Und tanzt und springt, und ras't, fast sollt' ich meinen,
Daß es Gedanken auf den Rasen staubt!

Ein Neger naht mit raschem Schritt auf Stelzen,
Und trägt die grüne Seidenschnur herbei.
Was griff ich auch nach schwarzen Zobelpelzen,
Die nur der Sultan trägt, ich frecher Dei?

Er stürzt auf mich — ich zittre wie die Espe —
Nein Schwarzer zittre selbst — ich bin sehr stark!
Nun wird er klein — verschrumpft — und kriecht als Wespe
Mir tief ins Hirn — wie Feuer brennt das Mark.

Fort Leila, fort! die alten Schergen drohen,
Berauben dich mit starker Faust des Shawls —
Zum bunten Stricke drehen ihn die Rohen —
Er wird zur Schlange — Scheitan hilf! — mein Hals!

Warum.

Aus dem grünen Mose
Zieht der Duft der Rose
Wie ein Liebesgruß,
Wie ein erster Kuß.

Auf der Tamarinde
Sanft gewiegt vom Winde
An dem Wasserfall
Schlägt die Nachtigall.

Im vergilbten Mose
Welkt die junge Rose —
Eine trübe Maid,
Blaß durch Liebesleid.

Durch die schwülen Lüfte —
Der um ihre Düfte
Früher betteln ging —
Flieht der Schmetterling.

Auf der Tamarinde
Sanft gewiegt vom Winde
Nachtigall, warum
Gar so plötzlich stumm?

Im Traume.

Ein grüner Anger — drauf ein Mandelbaum —
Die Sonne brennt — gewitterschwül die Luft —
Ein Blitz — entschlief die Nacht? war dies ihr Traum? —
Der Donner rollt — drauf Stille einer Gruft.

Das Wetter floh — der Mandelbaum entlaubt —
Ein Freier schien der Blitz nach seiner Glut —
Und hat doch alle Blüten ihm geraubt —
O Jünglingsübermuth — o heißes Blut!

Ein öder Anger — kahl der Mandelbaum —
Die Schwalbe flog — wie eisigkalt die Luft! —
Der Schnee, ein Bahrtuch, deckt den Waldesraum —
Die weite Erde — eine stille Gruft —

Der Frühling naht — der Mandelbaum erwacht —
Ein Todtengräber schien der Schnee zu sein —
Und hat doch neue Blüten ihm gebracht —
O Männerachtung kalt, doch fest wie Stein.

Verstehst du Weib, den Träumer, sein Gedicht? —
  In deinem Busen früher tiefes Weh —
Und jetzt — noch thränennaß — dein Angesicht? —
  Du kennst den Blitz — bin ich vielleicht der Schnee?

Reisesehnsucht.

Kühn die Perserharfe schlag' ich,
Und mich selbst belauschend frag' ich:
„Sind aus Morgenland dies Klänge?“
Doch mir selbst als Antwort sag' ich:
„Nie des Sprosser Glutgesänge
Lernen Spechte!“ — da verzag' ich,
Und die fremde Wunderharfe
Fürder nicht zu schlagen wag' ich,
Fürchtend die Kritik, die scharfe:
Aber warm im Herzen trag' ich
Dich Hafis; die Zauberweise,
Die du sangst, nur hören mag ich;
Daß ins Perserland die Reise
Gar so weit sei, dies beklag' ich.

Geheiligt werde dein Name!

Der Blitz, der gaukelnde Irwisch am nächtigen pfadlosen Himmel,
Der den Donner verlockt, den laut auffluchenden Wandersmann,
Dieser Blitz, des Sommers verarmende, fürstliche Lichtverschwendung —
Die Sterne, die freundlichen silbernen Träume der dunklen Nacht.
Und die Sonne der Stolz des schönen, meerentstiegenen Tages,
Ihn blendend, daß er verachtet sein schwarzes, thauweinendes Weib —
Der unsichtbare Schakal, der wogengewiegte, flüchtige Seesturm,
Verfolgend die Wolke, das weiße, schnaubende, zitternde Reh —
Ja selbst die Alpe, die eisumstarrte, verkörperte Hoffarth,
Die keine andere Größe erkennt als sich ganz allein —
Die Flüsse, die Hände, die Völker aus fernen Landen sich reichen,
Sanft zu wiegen den Handel, diesen neuen Findling am Nil —

Der Regen, die Muttermilch aus des Himmels bornvollem Busen,
Zu erquicken die Erde, das arme, halbverschmachtete Kind —
Die Düfte der Blumen, die wortlosen, doch schönsten Gedichte
Und das Nachtigallied, dieser klingende Rosenduft —
Die Menschenherzen, die räthselhaft wogenden rothen Meere
Mit der Fluth der Liebe, mit der traurigen Ebbe Menschenhaß —
Und ihre Thränen, dies letzte Almosen des höhnenden Unheils,
Eine Gabe des Urias, ihm selbst am Ende ein tödtliches Gift —
Der Gedanken, die göttliche Unterschrift am fertigen Menschen
Zum Zeichen, der Herr selbst schrieb dies episch-tragische Lied:
Sie strahlen und brausen, duften und weinen, beten und preisen?
Wie ein Kind seines Vaters gewaltigen, wiegendem Arm:
Geheiligt, geheiligt werde dein Name!

Am Grabe Krufft's.

Ich stand an einer alten Kirchhofsmauer —
Auf fahle Wiesen, erntereife Saat
Fiel dicht des Wetters letzter Regenschauer
Wie Thränen über eine böse That.

Spätsommer war's. Verwelkte Blumen lagen
In ihren Beeten ohne Schmelz und Duft,
Die letzte Nachtigall zog, sturmgetragen,
Ein scheuer Wandrer durch die schwüle Luft.

Ich starrte düster auf die öden Thale,
So wie mein eignes Herz, des Grünens satt;
Die Bäume weinten auf die Leichenmale
Als bleiche Zähren ihr vergilbtes Blatt.

Noch war es nächtig auf der Friedhofstätte,
Doch auf die Berge sank das Morgenroth,
Als ob sich dort der Lenz verblutet hätte,
Als ihm der Sommer rasche Flucht gebot.

Was aber duftet dort im grünen Moose,
  Am eingesunknen alten Leichenstein?
Sprecht, warf der Frühling seine schönste Rose
  Auf eines lieben Freundes Todtenschrein.

Sprecht, hat er sie auf seiner Flucht vergessen?
  Vergessen, rief der ferne Wiederhall;
Da wußt' ich klar, es sei das Grabmal dessen,
  Der weiland hieß „die deutsche Nachtigall.“

Ganimed.

Ein Grieche ruht im Traum in stiller Nacht;
Vom duft'gen Rosenbaum in stiller Nacht
  Singt bang die Nachtigall das Lied vom Schmerz,
Wie eine Waise kaum in stiller Nacht
  Beweinen noch das todte Mutterherz.
Was sucht im Waldesraum in stiller Nacht
  Der blitzversippte Aar, der Fürst der Luft?
Er trägt zum Wolkensaum in stiller Nacht
  Den Jüngling, der erwacht um Hilfe ruft
Muth, Kinn bedeckt mit Flaum, in stiller Nacht!
  Zum Halbgott wird der Erde blöder Sohn
Berauscht von Nektarschaum in stiller Nacht;
  So trägt ein Dichterherz zu Gottes Thron
Begeistrung wie ein Traum in stiller Nacht!

Auf der Redoute.

Maske, wunderliche Larve,
Blicke mir ins Angesicht —
Trüber noch, als meiner Harfe
Schall durch Mitternächte bricht,
Künden seine Faltenlettern,
Daß mein Frühling nimmer kehrt.
Wie der Hall von Sommerwettern
Einer Blume Welken ehrt,
Sage dir mit Donnerklange
Meiner Seele Jammerschrei,
Daß die Rose: Liebe lange
Ach! wie lang gestorben sei.
Glaube meinen trüben Zügen,
Und des Herzens Perlenschrift,
Will sie dir Empfindung lügen,
Meine Thräne taufe Gift.
Wie das Upasgift auf Java
Sengt sie dir das grüne Herz —
Ein Vulkan wälzt heiße Lava,
Aber heißer weint der Schmerz!
Aus der tausendjähr'gen Schichte,
Grub der Mensch Pompeji auf;

Aber, Weib, die Weltgeschichte
Seit der Sonne erstem Lauf,
Dürfte dir zu nennen haben
Keinen Tag, an dem ein Glück
Unter Thränen tief begraben
In die Seele kam zurück!
Drum mein Kind, für alles Leben
Lebewohl! Du zitterst nicht?
Willst dich nicht von dannen heben —
Maske weg vom Angesicht!
Prägte dir sein Malerzeichen
Drauf der Meister Kummer ein,
Darfst du mir die Hände reichen,
Meine letzte Liebe sein!
Zärtlich magst du mit mir kosen —
Deine Seele nehm' ich hin,
Eine Braut zwar nicht mit Rosen,
Doch bekränzt mit Rosmarin.
Uns wie Brüder zu vereinen,
Stürzen wir den Bechern zu,
Und im stärksten Wein — im Weinen
Trinken wir auf du und du!

Im Hafen von Calais.

Die Nacht war schön, war still wie eine Mutter,
Die ihres ersten Kindes Schlaf bewacht;
Geräuschlos flog durchs Meer der leichte Kutter,
Als sei verschämte Armuth seine Fracht.

Ein Lootse stieß, zum Hafen uns zu leiten,
Vom sichern Strand, bald lagen wir im Port;
Da gab es auf dem Schiff ein Drängen, Streiten —
So lärmen Buben aus der Schule fort!

Mein Nachbar reichte sinnend mir die Hände,
Er dachte still „dem Himmel sei's geklagt!
„Wenn englisch dieses deutsche Blut verstände,
„Ich hätte gern was Liebes ihm gesagt!“ — —

Ich dachte trüb wie er „so gerne brächte
„Mein Herz dir seinen warmen Abschiedskuß!“
Da flog wie Wetterschein durch Mitternächte
Auf meinen Mund der schönste Scheidegruß.

Da rief ich „Byron“ meine Thränen rannen —
„Grillparzer“ sprach der Dritte feierlich.
Verschiedne Böte trugen uns von dannen,
Doch unsre Seelen, die verstanden sich!

Siwa und Kama.

(Indische Mythe.)

Betrachtend ruht am grünen Waldessaum
Der Herr der Welt auf thaubenetztem Boden;
Der Balsamstrauch, der Tamarindenbaum,
Umfrieden ihn als grüne Laubpagoden.

Da naht der Liebesgott mit stolzem Blick:
Gegründet hab' ich meinen Thron auf Erden,
Der Himmel sei mein zweites Paschalik,
Sein Herrscher träumt — er soll mein Sklave werden.

Er spannt des Bogens Bienenflügelseil,
Und wie der Zitterblitz vom Wetterscheine
Fliegt rasch an Siwa's ew'ges Herz der Pfeil,
Und in die weißen Händchen schlägt der Kleine.

Da trifft ihn sengend des Allmächt'gen Blick,
In Flammen steht das Kind, das waglich rasche,
Und durch die Welt — sein erstes Paschalik —
Verweht wie Blumenduft der West die Asche.

Und wo sie sinkt, durch alle Wälder geht,
Durch alle Anger hallt ein trübes Klagen
Wie Seufzer durch des Büßers Nachtgebet —
Da spricht der Ew'ge sanft: Was soll dein Zagen?

Um deine Schönheit, Kama, weine nicht —
Ungreifbar ist aus Nachtigallenkehlen
Der süße Klang, des Mondes keusches Licht —
Was willst du mehr, du Klang, du Licht der Seelen!

An den Maler Franz Hayez.

„Wie Paris tödtlich haß' ich dich, Achilles,“
Sprach zornerfüllt am Granikus Iskender,
„Homer ist todt; der blinde Lorbeerspender,
„Und seine Harfe birgt ein Grab, ein stilles.

„Was ich vollbracht, in Verse bringen will es
„Mein Hofpoet der feile Lobverschwender,
„Gedankenräuber, freche Bildentwender;
„Doch bleibt sein Sang ein Rabenlied, ein schrilles.“ —

O wärst du jetzt am Leben, starker König,
Du klagtest nicht, daß ungefeiert starben
Seit Trojas Fall die kühnsten Kapitani!

Zwar hallt kein Lied aus Hellas wundertönig,
Doch schrieb ein Künstler griechisch klar mit Farben
Die neue schöne Ilias: Pisani.

Am Sarge der letzten Blondine.

Nie blickt das letzte blaue Auge wieder —
Dies Veilchen, drin ein ganzer Himmel Raum
Gefunden hätte, decken blaße Lider,
So wie die Sonne schlingt der Wogenschaum.

Das blonde Haar — sprecht, warf ein erstes Lieben
Auf diesen Scheitel all sein goldnes Glück?
Sagt, ist der Erde sonst kein Schacht geblieben,
Und nahm sie deßhalb dieses Gold zurück?

Der zarte Busen weich, schneeüberzogen —
Nie hatte Keuschheit einen schönern Pfühl —
Nun liegt er flach, nie fürder macht ihn wogen
Die Ebbe Schüchternheit, die Fluth Gefühl!

Verweinte Mädchen knien an der Bahre,
Bis auf dies Weinen lautlos wie der Tod;
Um ihre Stirnen flattern schwarze Haare,
Von ihren Wangen strahlt's wie Morgenroth.

Sie war zu schön — dies könnt ihr nicht verschmerzen,
Drum schminkt so roth das Antlitz euch die Scham;
Doch weil ihr sie geliebt im tiefsten Herzen,
So färbt so schwarz die Locken euch der Gram.

Die Lilje stirbt, umrankt von hundert Rosen,
Drauf fällt der Thau wie Thränen bleich und schwer,
Als schluchzten leis die Nebenbuhlerlosen:
Noch mancher Lenz, doch keine Lilje mehr!

Nichts Neues unter der Sonne.

„Nichts Neues unter der Sonne,
So sprechen die Weisen am Belt,
So fabeln die Dichter im Süden —
O Lüge alt wie die Welt!

Ich sah im Herbste ein bleiches,
Verwelkendes Liljenbeet;
Zwar wurde keines der Blätter
Vom Sturme aus Norden verweht —

Doch floß aus den zitternden Kelchen
In Strömen das warme Blut;
Beim blutigen Tode der Liljen,
Wie ward mir so seltsam zu Muth!

Urplötzlich flog aus dem Beete
Ein Adler schnell wie der Blitz;
Die höchste Alpe im Süden,
Sie wurde sein Königsitz.

Drauf zog er über die Meere,
  Als sei die See ein Forst.
Am Nile dienten ihm willig
  Die Pyramiden als Horst.

Am Abend zog nach Norden
  Mit stolzem Fluge der Aar;
Doch ach! im Brand einer Weltstadt
  Erstarrte sein Flügelpaar.

Daß Lilien wie Menschen verbluten,
  Wie kommt es natürlich mir vor,
Bewein' ich den blitzschnellen Adler,
  Der mitten in Flammen erfror!

„Nichts Neues unter der Sonne,"
  So sprechen die Weisen am Belt,
So fabeln die Dichter im Süden —
  O Lüge alt wie die Welt!

Tulpenfrage.

In grauer Zeit verhauchten Tulpenkelche
Den süßen Duft, der Rosen eigen ist;
Doch eine böse Fee — gleichgiltig welche —
Gewann die Rosenschwesterschaft durch List.

Ihr Zauber stahl der Tulpe Nachts die Düfte,
Und als es kund ward, daß sie duftlos sei,
Zog selbst der schöne Don Juan der Lüfte,
Der Falter ohne Kuß an ihr vorbei.

„Ein stolzes Weib, zwar schön und stuartreizend,
Doch ohne Geist und Herz, wer liebt es lang?“
So sprach ich höhnisch, nie mit Bildern geizend,
Auf einem mitternächt'gen Wandergang.

„Viel lieber sterben als dies Leichenleben,
Was ist ein Blumendasein ohne Duft?“
Da fühlt' ich plötzlich tief mein Herz erbeben,
Als stünd' ich an des eignen Glückes Gruft —

Als früge jede Tulpe mich, den Blassen:
Ich weiß mein Duft: der Sang der Blumen schied,
Doch wirst du Mensch, das schöne Leben hassen,
Wenn du gesungen hast dein letztes Lied.

Liebesabschied.

Der Herbstwind zieht gleich Worten tiefer Reue
Um ein verscherztes Glück durch Wald und Flur,
Vielleicht als Seufzer um gebrochne Treue —
Brach doch der Lenz der Erde seinen Schwur!

Der Nebel lagert dicht im öden Thale,
Wie eine Witwe sich in Trauer hüllt;
Die Sonne mahnt mit ihrem feuchten Strahle
An Blicke, welche Gram mit Thränen füllt.

Nur wenig Vögel scheuen angstbeklommen
Die Fahrt, die längst die Mehrzahl unternahm,
Wie nur die guten Kinder trösten kommen,
Wenn Schmerz und Leid ins Herz der Mutter kam.

Die Anger blumenleer — kein Laub am Baume —
Was will die Rose dort im fahlen Moos?
Sie warf gewiß der Lenz vom Alpensaume,
Und riß sich dann mit leichterm Herzen los.

Ist's doch, als müßten sich zwei Menschen meiden —
Der Jüngling wandert ohne Liebe fort,
Und flüstert doch, eh' sie für ewig scheiden
Aus Mitleid noch das letzte süße Wort.

Die arme Erde möchte fröhlich scheinen,
Doch ist's umsonst, daß sie nach Fassung ringt;
Denn ihre Augen, ihre Quellen weinen
Das trübe Lied, das ein Verlaßner singt.

Wahn.

Müde lagern die Kabylenhorden
In der Wüste an des Atlassaum.
Sprecht, ist hier ein Meer zum Bettler worden
Durch den Glühwind, unbekannt im Norden,
Der statt Silber stiehlt den Wogenschaum?

Hart an einer halb verdorrten Palme
Schlägt das Wandervolk das weiße Zelt,
Und erzählt bei blauem Pfeifenqualme
Wie zu Memfis einst die kluge Alme
Sagen aus der todten Märchenwelt.

Abend wird's, die Sonne ging zur Rüste,
Und die Sterne funkeln wunderbar;
Biledulgerid, nach deiner Küste
Eilt in rascher Flucht das Schiff der Wüste,
Zieht in schnellem Trab das Dromedar.

Eine Dirne schlank wie eine Ceder,
Sonnenäugig gießt die Wasserfluth,
Auf die Palme aus dem Schlauch von Leder;
Brummend schilt ihr weiches Herz der Rheder,
Der bereits am Bord, im Sattel ruht.

Staunend streckt der Baum des Nachts die Zweige,
Wie ein Vehmling stumm die Hände ringt,
Und die Arme bang am Trennungssteige,
Drauf sein Glück für immer geht zur Neige,
Um den Nacken der Geliebten schlingt.

Palme, fruchtlos ein gefangner Frommer,
Pochst du auf dein Mairecht glaubensstark,
Spielst umsonst den frohen Haftentkommer —
Ach! am Morgen bohrt der ew'ge Sommer
Dir wie sonst den Sonnenspeer ins Mark.

Und so gleichst du einem Liebeskranken,
Den unrettbar nennt der Arzt Verstand,
Und doch Thränen, die aus Mitleid sanken,
In der Überzeugung machen schwanken,
Daß er keine Gegenliebe fand!

Einer Hoffnungslosen.

Du bist gewiß sehr elend, bist sehr krank,
Doch spricht dein blaß Gesicht zu viel von Tagen,
Wo Schnee auf seine jungen Rosen sank —
Du bist ein Mensch, — und Menschen müssen tragen.

In Thränen schwimmt dein Blick in stiller Nacht,
Wie Sterne durch des Herbstes Nebel scheinen
Halb überdrüssig ihrer langen Wacht —
Du hast ein Auge — Augen müssen weinen.

Du schickst die bittre Frage himmelwärts,
Warum dein Lenz so grausam ward zertreten?
Dein ew'ger Vater sandte diesen Schmerz —
Du bist sein Kind — und Kinder müssen beten!

Doch hoffnungslos, das bist du, Ärmste, nicht —
Wer blöd im Schmerz unmöglich nennt die Wonne,
Der müßte sagen, fällt der Regen dicht:
An Wettertagen gibt es keine Sonne!

So lang das Herz in deinem Busen schlägt,
Ist schnöde Lüge dieses Gottbefohlen
An alles Glück, das unsre Erde trägt —
Denn Hoffen ist des Herzens Athemholen!

Im Lenze.

An Alexander Julius Schindler.

Der Lenz ist da, und Silberquellen springen,
Und stürzen schäumend in die Felsenkluft,
Dem fernen Meer den süßen Trost zu bringen:
Der Lenz ist da, und Wärme, Licht und Duft!

Der Lenz ist da, und muntre Kinder jagen
Durch Feld und Wald lufttrunken, jugendkühn,
Und alte Menschen küssen sich und sagen:
Der Lenz ist da, und Thal und Herz wird grün!

Auch du vermagst nicht länger einzupferchen
In deine Brust zum Frühlingslied den Drang;
Du schwärmst, du singst, als hätten tausend Lerchen
Dir erblich hinterlassen Ton und Klang.

Ich blicke sinnend auf den heitern Bruder,
Den frohen Sänger mürrisch wie ein Greis,
Der plätschern hört im Geiste Charon's Ruder,
Und Sonnenstrahlen hält für goldnes Eis.

Erwärmt sich doch das Herz nicht mehr im Busen,
Ein todter Hekla ward es kalt und hart —
Kassandralieder singen dumpf die Musen —
Es sieht die Zukunft in der Gegenwart.

Schon lauscht der Sommer in der Wetterwolke
Wie ein Bandit, der sicher morden will;
Bald wird die Kunde laut im Blumenvolke,
Gefallen sei der Frühling, sein Achill!

Verstehst du jetzt den alten Thetiskummer,
Der wie ein Traum durch meine Seele flieht;
Obgleich erwacht aus seinem langen Schlummer
Der Blumenkönig durch die Thale zieht?

„Vorüber sind die kaiserlosen Tage,“
So jubelst du, und bietest Oden feil;
Ich aber rüste mich zur Trauerklage:
Ach! Paris: Sommer tödtlich traf dein Pfeil!

Trost.

Der Abend kam, die Sonne ging zur Rüste! —
Wie trauervoll ihr Strahl das Meer bescheint!
Hat sich der Himmel in der Wasserwüste
Um ihren Tod das Auge roth geweint?

Am Strande rauschen dumpf die Lorbeerbäume,
Und welke Blätter zittern durch die Luft
Wie schöne, aber unerfüllte Träume
Von Ruhm und Glück an eines Jünglings Gruft.

Und schwärzer wird die Nacht. Die Sterne haben
Als böse Zahler ihr erborgtes Licht,
Dies Glanzgeschenk im Regenstrom vergraben,
Der aus des Himmels offnen Schleußen bricht.

Die Wolken drängen sich vom Sturm getrieben,
Und beben durch die Nacht in blinder Flucht;
Denn Scheelsucht lernt erst dann das Große lieben,
Wenn es an seinem — Grabe Hilfe sucht.

Mit diesem Bilde tröstet euch, Verkannte:
Das längste Menschenleben ist nicht lang,
Und jede Sonne, die im Herzen brannte,
Beweint die Welt — nach Sonnenuntergang!

In den elisäischen Feldern.

Am Lethestrande wandelt, den Kronenreif im Haar,
Gehüllt in Goldgewande der todten Fürsten Schaar,
Von welchen die Geschichte auch nur die kleinste That
Aus ihrem ew'gen Buche der Welt zu künden hat.

Darunter mancher Söldner, einst namenlos im Heer,
Bis seinen Stammbaum giltig auf Lorbeern schrieb der Speer,
Bis Menschenblut als Purpur auf seine Schultern sank,
Sein Scheitel bittre Thränen als Krönungssalbe trank.

Drum senkt so mancher König vor ihm das Augenlied
Und denkt: Handwerker warst du, wenn gleich ein Kronenschmied;
Sardanapal, gestorben den kaiserlichsten Tod,
Dem Bettler auf Karthago noch nie die Hände bot.

So wandeln sie auch heute am Strom verschiedne Bahn
Und lugen, gleich Spionen, nach Charon's schwarzem Kahn,
Der langsam zieht wie Nächte, im bittern Leid durchwacht,
Als sei in dieser Stunde ein Welttheil seine Fracht.

Drin sitzt olivenfärbig ein kleiner fremder Gast —
Das Auge unbeweglich — vergaß ein Blitz die Hast?
Er kreuzt auf seinem Rücken die Hände ernst und still,
Man sieht's, daß er sein Hütchen zum Gruß nicht schwenken will.

Am Ufer schreiten Griechen als Wachen hin und her,
Erblicken ihn und donnern: Spartaner, ins Gewehr!
Dort naht des Sieges Schoßkind; mit ihm versank ein Thron,
Wie Gletscher hoch und einsam — es ist Napoleon!

Da jubeln tausend Heere, ein Wald von Speeren neigt
Sich vor dem todten Kaiser, der stumm ans Ufer steigt;
Die Adler Roma's flattern wie Falken zahm durchs Thal —
Naht doch ihr zweiter Herrscher, der kleine Korporal.

Der Korse mustert lächelnd den brüderlichen Kreis,
Umschlingt doch seinen Scheitel das grünste Lorbeerreis,
Drauf fällt Rubinenschimmer — doch nein, so glänzt kein Stein,
Es scheint die blut'ge Sonne von Austerlitz zu sein.

Und sieh, die alten Fürsten vergessen Rang und Groll,
Sie denken, ihn betrachtend: Ein Fürst ein jeder Zoll.
Und Marius, der Krieger, der Herr von Babylon,
Sie neigen scheu wie Kinder sich vor Napoleon.

Ein Mann nur grüßt den Korsen zwar höflich, aber kalt,
Wie Einer, der den Ärger bemeistert mit Gewalt;
Er spricht: „Willkommen, Dichter der kühnsten Ilias,
Die je im Sonnenlichte ein Menschenauge las.

„Homer verbrannte schämig sein episches Gedicht,
Als du am Nil diktirtest den ersten Schlachtbericht,
Als dir zum kühnsten Schlusse am Pharaonengrab
Die höchste Pyramide das Ausrufzeichen gab.

„Drauf sperrte dir zum Ruhme ein Meer aus Eis den Weg,
Da schlugst du kühn aus Gletschern den schwindelndhohen Steg,
Und wieder ward das Märchen vom Afrikaner wahr,
Der, ewig Rom zu hassen, geschworen am Altar.

„Bald ward der Sieg dein Sklave, erfüllt dein stolzer Traum,
Die Erde zu beschatten als hoher Lorbeerbaum —
Die Blätter goldne Kronen — ein Scepter jeder Ast,
Die Wurzeln Königsthrone — ein Purpurkleid sein Bast.

„Da kam ein Sturm aus Norden und brach den Stamm entzwei:
Nun sah die Welt erst staunend, wie groß der Riese sei;
Hat doch der Sturz des Kaisers, der Sieg in einer Schlacht
Unsterblich einen Reiter und seinen Freund gemacht.

„Doch warst du nicht blos Feldherr, warst auch als Herrscher groß,
In deinem Geiste ruhte, — ein Kind im Mutterschoß,
Das einst erwächst zum Riesen — des Handels freies Recht;
Nie sei ein Volk auf Erden des Meeres Knebelknecht!

„Nein frei wie durch die Lüfte der Vogel schwebt und fliegt,
Soll werden jede Flagge, die sich auf Wogen wiegt;
Drum sperrtest du die Häfen, drum sieht am Lethe hier
Noch immer blaß dein Antlitz beim Namen Abukir.

„Du bautest wie Titanen, du schriebst, Propheten gleich,
Den unfehlbaren Koran der Themis für dein Reich.
Du liebtest tief im Herzen, trotz deinem Weiberhaß,
Die schönste Maid auf Erden, die Griechin vom Parnaß.

„Drum will die Welt vergeben, was sie durch dich erlitt;
Wohlthätig — ein Gewitter — war dein Gigantenschritt.
Drum reicht auch jetzt, vergessend, wo deine Wiege stand,
Ein Bruder seinem Bruder die kaiserliche Hand.

„Dann aber heißt es scheiden für alle Ewigkeit.
Wir haben nichts gemeinsam — du warst der neuen Zeit
Ein Blitz durch Mitternächte — ich war ihr Sonnenlicht,
Drum acht' ich nur den Heros, den Menschen acht' ich nicht.

„Die Menschheit war mein Lieben; du hast um sie gebuhlt,
Durch Gold zur Messaline die reine Magd geschult;
Mir war sie werth und heilig, wie eine keusche Braut, —
Ihr wurdet im Seraile, wir am Altar getraut.

„Du warst ein Arzt, der ruhig in ihre Wunde schnitt,
Ich blieb als Arzt noch Vater, der mit der Kranken litt;
Du drücktest ihre Rosen, nie ihren Dorn ans Herz,
Ihr Glück war auch das meine, doch mehr noch mein ihr Schmerz.

„Du gabst ihr Wundenmale, drum schmückten Kreuze dich,
Mir brach sie Schwur und Treue, ich nahm ihr Kreuz auf mich;
Du schriebst ein Blatt Geschichte, wie es kein zweites gibt;
Mir gilt die kurze Zeile: Er hat sein Volk geliebt.

„Doch hieß uns beide schuldig der Mitwelt Schiedsgericht;
Du hast sie nicht verstanden, doch mich verstand sie nicht.
Ich bin zu früh gekommen, du aber kamst zu spät,
Und so verdarb die Ernte, von meiner Hand gesät.

Bayerische Staatsbibliothek München

„Drauf kam die Weltgeschichte, die Magd der Ewigkeit,
Und schrieb zu meinem Namen: der Leuchtthurm seiner Zeit;
Und rief, als du verlassen den blut'gen Lebenspfad:
Er war die scharfe Sichel zur Zeit der Völkermahd.

„Wir beide sind geschieden, wir hatten nichts gemein,
Ich wollte Landesvater, du wolltest Kaiser sein!“
So spricht der Kronenträger und scheidet ohne Gruß,
Und unter seinen Schritten versiegt — der Lethefluß.

„Wer ist,“ so frägt der Fremde „der kluge, stolze Thor!“
Drauf spricht der Römerkaiser, der keinen Tag verlor:
„Es ist der zweite Joseph.“ Da wird der Korse bleich.
Warum? was spricht die Menschheit? Was sagt mein Österreich?

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

	Seite
Die Eiche	1
Sonnenaufgang	2
Der Traum (nach einem Gemälde von Amerling)	4
Still	6
Noch immer	7
Unmöglich	8
Akrostichon	9
Die Rose von Jericho	10
An die Dichter meiner Zeit	11
Wohin	13
Höhe und Tiefe	14
Der Leichnam von Falun	16
Blumenmythe	17
Abschied vom Vaterhause	18
Zu spät	19
Am Nil	20
Nachtreise	22
Quelle und Baum	24
Sonnenblume	25
Die Sternschnuppe	26
Weine nicht!	27
Die schlimmste Nacht	29
Die schlafende Buhlerin	30
Im Frühling	33
Sonnenuntergang	34
An Uhland	36
Die Nachtigall im Käfig	38
An eine Kokette	40
Medschnun's Abschied	41

Seite

Eine alte Geschichte 43
Lüge und Wahrheit 46
Der Nachtsturm 47
Herbstlied 49
Selam 51
Vedam 52
Der Wald 53
Lebewohl 55
Glaube, Hoffnung und Liebe 57
Weßwegen 59
Minnegericht 61
Miß Robena Anna Laidlaw 70
An Guttenbergs Denkmal 72
Die Klage der Paria. (Sonnettenkranz) 73
Dichterpflicht 78
Am Meere 79
Duft und Lied 81
Die Nacht 82
Das Gewitter 84
Die bösen Augen 86
Ahasver 88
Palme und Birke 92
Die junge Morgenländerin (nach Amerlings Bilde) . . 93
Abschied 95
Im Gebirge 96
Herbstlandschaft 98
Auf dem Friedhofe 100
Die Schwimmer 102
Die Schlacht 103
Wahre Prophezeiung 105
Frühlingstod 106
Seemannssage 108
Pauline Schwarzenberg 110
Das Ghasel 115
In frühern Tagen 116
Rheinlied 117
Auf der Alpe 121
Ein Traumgesicht 122
Thalia 124
Lidofahrt 125
Künstliche Blumen. (Sage) 127
Heimkehr 132

Seite

Dichterrache 133
Kamoens 135
Liebesghaseln 137
Alte Sitte 146
Die Zigeunerfamilie 147
Die Obstverkäuferin 149
Ersatz 151
Der Savoyardenknabe 153
Himmelsgegenden — Lebensstufen 155
Treue 156
Das Kaiserwort 158
Cythere 161
Aufgegebene Freiheit 163
Der Scheidebrief 164
Der Steuermann von **Belle poule** 166
Die graue Schwester 169
Der sterbende Grieche 174
Schiller 175
Der Elfe. (Irische Sage) 177
Im Nebel 189
Entbehre 190
Lea 191
Persische Liebeserklärung 193
Persische Liebeswünsche 195
Letztes Mittel 196
Indische Liebestrauer 198
Pannonia. (Sonnettenkranz) 200
Warnung 205
Der Uhu 207
Am Lethe 209
Die Nachtwache 211
Das Stelldichein 213
Der walachische Weinhüther 215
Im Seraile 217
Dichterberuf 219
Die Koptin. (Szene aus Egypten) 221
Kama. (Indische Mythe) 223
Der Todeskuß 225
Opiumlied 227
In ein Stammbuch 234
Räubertod 235
Indische Liebeserklärung 237

	Seite
Stammbuch-Blätter	239
Zum Herrn	241
Natur	242
Fruchtloser Wunsch	244
Der wahnsinnige Dichter	245
Warum	248
Im Traume	249
Reisesehnsucht	251
Geheiligt werde dein Name!	252
Am Grabe Krufft's	254
Ganimed	256
Auf der Redoute	257
Im Hafen von Calais	259
Siwa und Kama. (Indische Mythe)	261
An den Maler Franz Hayez	263
Am Sarge der letzten Blondine	264
Nichts Neues unter der Sonne	266
Tulpenfrage	268
Liebesabschied	270
Wahn	272
Einer Hoffnungslosen	274
Im Lenze	276
Trost	278
In den elisäischen Feldern	280

30.-

Bei Pfautsch & Comp. in Wien
ist ferner so eben erschienen,
und in allen Buchhandlungen zu haben:

BIFOLIEN.

Dichtungen

von

Johann Gabriel Seidl.

Zweite vermehrte Auflage.

8. brosch. 1 fl. 48 kr. C. M. (1¼ Rthlr.)

Gedichte

von

Adolf Ritter von Tschabuschnigg.

Zweite vermehrte Auflage.

Mit dem Bildnisse und Facsimile des Verfassers.

8. brosch. 1 fl. 20 kr. C. M. (1 Rthlr.)

17703

Hans Hohbauer
Buchbinderei
8011 Kirchseeon Alpenstr. 26

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Levitschnigg, Heinrich Ritter von

Gedichte

Wien 1842

P.o.germ. 2039 t
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10129145-0